



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Harte Arbeit und politisch bewegte Jahre
in der Granitstadt Schrems“

Verfasser

Alfred Maier

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312 295

Diplomarbeitsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Peter Eigner

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Granit – Der Naturstein des nordwestlichen Waldviertels	14
2.1. Entstehung, Vorkommen und Arten	14
2.2. Abbau und Weiterverarbeitung	14
2.3. Spuren der Vergangenheit	15
3. Sozioökonomische Bedingungen, Industrieentwicklungen und Politik im oberen Waldviertel	18
3.1. Landschaft und Menschen	18
3.2. Traditionelle Industriebranchen und ihre Standorte	20
3.3. Sozioökonomische und politische Bedingungen	24
3.4. Wirtschaftliche und technische Entwicklung der traditionellen Waldviertler Industrie	28
3.5. Die Industrie des Oberen Waldviertels vor dem Hintergrund der sozio-ökonomischen und sozialpolitischen Lage in der Region	30
3.6. Migrationsbewegungen als Folge der Industrialisierungswelle im Oberen Waldviertel	32
4. Die Steinindustrie des oberen Waldviertels und ihre Entwicklung zur Großindustrie	35
4.1. Auf dem Weg zur Großindustrie	35
4.1.1. Die Grundvoraussetzungen für diese Entwicklung	36
4.1.2. Straßen und Bahn	37
4.1.3. Neue Technologien bringen moderne Geräte und Maschinen	40
4.1.4. Moderne Antriebs- und Energiequellen	41
4.2. Die Schremser Steinmetzfirma Widy und ihr Aufstieg zum Großunternehmen	44
5. Die Schremser Steinindustrie nach dem ersten Weltkrieg und ihr Einfluss auf die soziale, politische und parteipolitische Entwicklung im Ort	48
5.1. Die allgemeine wirtschaftliche, soziale und politische Situation in der Region	48

5.2. Entstehung und Gründung standes- und parteipolitischer Organisationen der Arbeiterschaft	51
5.3. Politische Parteien in der Region	53
5.4. Die politische Wende in der Gemeinde Schrems	55
5.5. Jahre politischer Konflikte und weiterer gegenseitiger Schlagabtausche	59
6. Die Arbeiterschaft im Kampf gegen Wirtschaftskrise und politische Machthaber	65
6.1. Beginn der wirtschaftlichen Rezession	65
6.2. Das Jahr 1934 in Schrems	68
6.2.1. Die Vorgeschichte	68
6.2.2. Widerstand und Ende	71
Exkurs: Zwischen Österreich und der Sowjetunion: - Die Geschichte der Familie Kandler	73
7. Die Schremser Steinindustrie von der Mitte der 1930er Jahre bis 1955	81
7.1. Die wirtschaftliche, soziale und politische Lage in der Gemeinde Schrems nach 1934	81
7.2. Die Situation der Steinindustrie in dieser Zeit	84
7.3. Die Steinmetzfirma Widy im Dritten Reich	84
7.4. Die traditionelle Waldviertler Industrie nach dem Zweiten Weltkrieg	86
7.5. Die Schremser Steinindustrie in der Nachkriegszeit	88
8. Die Steinindustrie von 1955 bis zu ihrem Ende	91
8.1. Wachstum und erste Schwierigkeiten	91
8.2. Krisenjahre der Steinindustrie	91
8.3. Niedergang und Ende	92
8.4. Die Situation der anderen traditionellen Waldviertler Industriebranchen	94
8.5. Die neugegründeten Industriebetriebe in der Krise	96

9. Rückblicke und ein Ausblick anstelle einer Zusammenfassung	97
--	----

10. Quellen und Literatur	102
----------------------------------	-----

10.1. Quellen	102
---------------	-----

10.2. Literatur	103
-----------------	-----

Anhang

Zusammenfassung

Lebenslauf

Bilder, Karten und Tabellen

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

1. Einleitung

Geologisch gesehen liegt das Waldviertel oder Viertel Ober dem Manhartsberg gemeinsam mit dem oberösterreichischen Mühlviertel auf einem Granit- und Gneissockel. Während es im Westen durch die Landesgrenze zu Oberösterreich abgegrenzt wird, bricht es im Osten zum Weinviertel und im Süden zur Donau hin ab. Mit der dadurch gebildeten Flusslandschaft Wachau wird das gesamte Waldviertel in das Hohe Waldviertel, das Horner Becken im Osten und das Obere Waldviertel im Nordwesten eingeteilt.¹⁾

Dieser letztgenannte Teil ist zum einen ein hügeliges Hochland mit flachen Bergrücken bis 1000 m Höhe, zum anderen eine durch sanfte Mulden mit darin eingebetteten Teichen und Flüssen geprägte Hochebene. Aufgrund einer hier verlaufenden europäischen Hauptwasserscheide wird das Obere Waldviertel zum überwiegenden Teil über die Flüsse Thaya, March bzw. Kamp über die Donau in das Schwarze Meer entwässert, wogegen die Entwässerung des kleineren Teils durch die Lainsitz und deren Nebenflüsse in die Nordsee erfolgt.

Die für das Obere Waldviertel typischen Landschaftsformen ergeben sich demnach nicht nur aus den reizenden Fluss- und Teichlandschaften, sondern auch aus den häufig frei herumliegenden Granitblöcken. Diese Restlinge – fälschlicherweise oft auch als „Findlinge“ bezeichnet – sind das Produkt tektonischer Bewegungen, in deren Verlauf an der Erdoberfläche Abrundungen entstanden und es zur Bildung einer sogenannten „Wollsackverwitterung“ kam.²⁾

Schon bald nach dem Einsetzen der Kolonisation und der damit verbundenen Besiedlung wurden diese Granitblöcke zur Gewinnung von Baumaterial verwendet. Noch über 700 Jahre später, in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde diese Form der Steingewinnung und -weiterverarbeitung ebenfalls praktiziert. Denn bis in die 1930er Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren die Steinmetze in der Zeit zwischen Weihnachten und Ostern ohne jeglichen Lohnausgleich von ihren Betrieben freigestellt.³⁾ In manchen mildereren oder schneeärmeren Wintern gingen daher viele dieser arbeitslosen Steinmetze in den Wäldern zwischen Schrems, Gmünd und Weitra ihrer Tätigkeit weiter nach. Dabei standen ihnen

1) Vgl. Kap. 3.1. der Diplomarbeit.

2) Rupert H a u e r, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, Gmünd 1950, S.16.

3) Vgl. Kap. 5.1. der Diplomarbeit.

aber weder Sprengmittel noch moderne Arbeitsgeräte wie Pressluftämmer, Spaltmaschinen und dergleichen zur Verfügung, sie waren dabei einzig und allein auf die einfachsten und ältesten Steinmetzwerkzeuge der Menschheit angewiesen.⁴⁾ Wie schon viele hundert Jahren vorher schlugen die Steinmetze mit Hammer und Meißel Löcher in die Steinblöcke, um sie danach mittels Stahl- oder Holzkeilen zu spalten und schließlich zum gewünschten Endprodukt weiterzuverarbeiten. Neben Mauersteinen für Garten- und Kellersockel oder sogar ganzen Häusern gehörten dazu auch Steinstufen, Gartensäulen, Brunnenröge u.v.a. In erster Linie handelte es sich dabei zwar um den Eigenbedarf, doch viele Steinmetze arbeiteten auch für Auftraggeber. Mit dem Erlös aus dem Verkauf dieser Produkte konnten sie sich ein kleines Zusatzeinkommen schaffen, was angesichts der prekären wirtschaftlichen Lage in diesen schweren Zeiten für den einen oder anderen Familienvater unter den Steinmetzen sogar überlebenswichtig war.⁵⁾

Die 1920er und frühen 30er Jahre gehören gemeinsam mit dem letzten Drittel des 19. und den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu den interessantesten und spannendsten Zeitabschnitten in der Entwicklung der Steinindustrie des Oberen Waldviertels mit einem der Hauptstandorte Schrems. Fallen doch gerade in diese Jahre auch jene gewaltigen politischen Umwälzungen, die nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie eine Neuordnung Mittel-, Ost- und Südosteuropas zur Folge hatten.

Diese Epoche gehört zur letzten jener zeitlichen Zäsuren, die auch gleichzeitig als Periodisierungsmodell zur Darstellung der überregionalen ökonomischen Entwicklung des Oberen Waldviertels herangezogen werden. Den Anfang macht die Periode 1760/80 - 1820 mit dem Einsetzen der Textilheimarbeit und des dazugehörigen Verlagswesens; beides war erst durch eine Vielfalt von Reformen im Gefolge des aufgeklärten Absolutismus ermöglicht worden.⁶⁾ Fast in allen Regionen des Oberen Waldviertels wurden in dieser Zeit Textilmanufakturen errichtet und in das meist vom Großraum Wien aus organisierte Verlagswesen miteinbezogen. Trotzdem blieb ein Großteil der Bevölkerung weiterhin ihren bisherigen subsistenzökonomischen Tätigkeiten eng verbunden.⁷⁾

4) Wolfgang P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, Wien 1943, Dissertation Hochschule für Welthandel, S.22.

5) Vgl. Kap. 5.5. der Diplomarbeit.

6) Andrea K o m l o s y, Zur Peripherisierung einer Region. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels, Dissertation Universität Wien 1984, S.23.

7) Ebendort, S.25.

Aufgrund der Industriellen Revolution mit ihren gewaltigen innovativen technischen Veränderungen erfolgte zwischen 1820 und 1873 die Umwandlung dieser Verlags- und Manufakturbetriebe in Textilfabriken. Gleichzeitig begannen in dieser Zeit auch die für die Glas- und Steinindustrie wichtigen protoindustriellen Übergangsphasen von der Klein- und Mittel- zur Großindustrie. Diese Entwicklung fand nach 1873 ihre Fortsetzung und verhalf vor allem der Steinindustrie und deren Standorten zu einem enormen Aufstieg. Dem Standort Schrems brachte sie später nicht nur den Beinamen „Granitstadt“ ein, sondern es kam dort in dieser Zeit auch zu tiefgreifenden soziökonomischen sowie sozial- und sogar parteipolitischen Veränderungen.⁸⁾

Der Erste Weltkrieg sowie dessen für Österreich unglückliches Ende mit seinen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Auswirkungen führten in der Steinindustrie und in den anderen traditionellen Waldviertler Industriebranchen zu folgenschweren Schrumpfungprozessen der Betriebe. Es erfolgten daher in der Gemeinde Schrems bereits um die Jahrhundertwende jene nachhaltigen sozialpolitischen Veränderungen, die schließlich unter der Bevölkerung zunächst zu heftigen parteipolitischen Spannungen in den 1920er und schließlich zu schweren Auseinandersetzungen in den 1930er Jahren führten.⁹⁾ Für die genauere Betrachtung dieser Epoche dienen sowohl die Broschüre „90 Jahre Sozialdemokratie in Schrems“ von Karl Dudek als auch die zwar gebundene, aber unpublizierte Sammlung von Artikeln aus lokalen Wochenzeitschriften der Jahre 1924 bis 1934 von Alois Junker als wesentliche Grundlagen. Beide Quellen geben relativ genaue Aufschlüsse über die Vorgänge und Ereignisse in Schrems im oben genannten Zeitraum. Es ist allgemein bekannt, dass die Waldviertler, wenn es sein musste, ziemlich hart arbeiten konnten. Eine Feststellung, die sich keineswegs bloß auf die Steinmetze und ihre schwere Arbeit beschränkte, sondern sich vielmehr auch auf die Mehrheit der Bevölkerung des Oberen Waldviertels bezog. Letztere war ja noch bis Ende des 19. Jahrhunderts hauptsächlich entweder als kleinere und mittlere Bauern oder als Kleinhäusler mit einem geringen Nebeneinkommen tätig. Handwerker sowie kleine und mittlere Gewerbetreibende dagegen stellten eine Minderheit dar, welche gemeinsam mit den Kaufleuten und Händlern einen Teil der Markt- bzw. Stadtbevölkerung des Oberen Waldviertels bildete.¹⁰⁾

8) Ebendort.

9) Vgl. Kap. 6.2. der Diplomarbeit.

10) H a u e r, Heimatkunde, S.20.

Auch die bereits im Frühmittelalter gegründete Siedlung Schrems sowie ihr Umland wiesen eine ähnliche Bevölkerungsstruktur auf. 1582 zum Markt erhoben, erlebte dieser Ort vor allem wegen seiner günstigen Verkehrslage an der Reichsstraße zwischen Wien und Südböhmen zumindest phasenweise eine wirtschaftliche Prosperität. In seinem Umland hatte sich schon früh eine Subsistenzökonomie entwickelt, die viele Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch die vorherrschende Wirtschaftsform war.¹¹⁾ Teile der ländlichen Bevölkerung begannen neben der Landwirtschaft eine Textilproduktion in Heimarbeit zu betreiben. In einem Zeitraum von rund 200 bis 250 Jahren entwickelte sich aus dieser Tätigkeit über das Manufaktur- und Verlagswesen im 18. Jahrhundert im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine der für das Obere Waldviertel dominanten Industriebranchen. Gemeinsam mit der schon seit den Kolonisationszeiten betriebenen Holzwirtschaft, der etwas jüngeren Glaserzeugung sowie der erst im 19. Jahrhundert einsetzenden großindustriellen Steinverarbeitung wurde die Textilerzeugung zu einem der wichtigsten Arbeitgeber für die erwerbstätige Bevölkerung in der Region.¹²⁾

Zentrales Thema dieser Arbeit ist aber nicht die Textilbranche sondern in erster Linie die steingewinnende und -verarbeitende Industrie des Oberen Waldviertels mit einem ihrer wichtigsten Standorte. Nach einem kurzen Überblick über die Anfänge eines organisierten Steinmetzgewerbes vom Ende des 18. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts gilt das Hauptaugenmerk der Arbeit der weiteren Entwicklung dieser Industriebranche.¹³⁾

Erst moderne Technologien und neue Verkehrsmittel ermöglichten es, gemeinsam mit autarken Energiequellen den seit der frühen Neuzeit fast unverändert gebliebenen Steinmetzwerkstätten, sich in einem Zeitraum von oft nur wenigen Jahren zu Großbetrieben mit einigen hundert Mitarbeitern zu entwickeln.¹⁴⁾

Neben demographischen und sozioökonomischen Veränderungen zeigte diese Entwicklung vor allem auch sozialpolitische Auswirkungen auf ihre Standorte. Allein in einem Zeitraum von nur dreißig Jahren verzeichnete beispielsweise Schrems einen Bevölkerungszuwachs von fünfzig Prozent. Die Belegschaft der Steinbetriebe, die sich anfangs entweder aus branchenfremden Handwerkern und bisherigen Lohnarbeitern oder aus ehemaligen Landarbeitern rekrutierte, wurde später durch Fachkräfte aus dem benachbarten Kronland Böhmen ergänzt. Unter den Letztgenannten befand sich auch der

11) Ebendort.

12) Vgl. Kap. 3.4. der Diplomarbeit.

13) K o m l o s y, Peripherisierung, S.34.

14) Vgl. Kap. 2.3. der Diplomarbeit.

aus dem südböhmischen Krumau gebürtige Steinmetzmeister Josef Widy, der spätere Gründer der gleichnamigen Schremser Steinmetzfirma.¹⁵⁾

Äußerst kompetente Quellen für diesen Zeitabschnitt und die Region bieten die wissenschaftlichen Arbeiten und diversen Publikationen von Andrea Komlosy sowie die Beiträge von Peter Eigner und Andreas Weigl in der 2005 von Herbert Knittler herausgegebenen „Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels“.¹⁶⁾

Komlosy setzte sich in ihren Arbeiten nicht nur mit der Geographie, Topographie und Geschichte des Oberen Waldviertels, sondern auch mit der Bevölkerung, deren Lebensweise, Wirtschaft und Politik eingehend auseinander.¹⁷⁾ Zweifelsohne gehört der dabei von der Autorin behandelte Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zu den spannendsten. In diesen knapp 150 Jahren hatte es aufgrund der Industriellen Revolution bisher kaum dagewesene Umbrüche auf fast allen Ebenen gegeben. Es kam dabei nicht nur zu den bereits erwähnten demographischen Veränderungen in der Region, sondern auch zu einschneidenden sozialpolitischen Umwälzungen. Nicht nur die bisherigen Herrschaftssitze, sondern auch die administrativen Verwaltungszentren des nordwestlichen Waldviertels, Zwettl und Waidhofen a.d. Thaya, hatten damit Konkurrenz erhalten. Denn mit der Entstehung neuer bzw. der Weiterentwicklung bereits bestehender Standorte der traditionellen Waldviertler Industriebranchen hatte sich die demographische Struktur der Region stark verändert. Gründe dafür waren neben den schon früher einsetzenden kleineren bis mittleren Migrationsbewegungen innerhalb der Region auch die erst mit dem Fortschritt der Verkehrstechnik möglich gewordenen größeren Wanderungsbewegungen in die Zentralräume.¹⁸⁾

Politisch maßgebend für die Region wurde die Entwicklung des Wahlrechts, das sich mit allen seinen Reformen die ganze zweite Hälfte des 19. und die beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bis hin zur Einführung des Allgemeinen Wahlrechts für Männer und letztendlich auch für Frauen wie ein roter Faden durch das innenpolitische Geschehen im Habsburgerreich und seines Nachfolgestaats Österreich hinzog.¹⁹⁾

15) Alfred L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems in Das Waldviertel 1933, Waidhofen a.d. Thaya, S.22 ff.

16) Peter E i g n e r, Entwicklung an der Grenze - Begrenzte Entwicklung? Die wirtschaftliche Entwicklung des Waldviertels in: Herbert K n i t t l e r (Hg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Wien 2005.

17) K o m l o s y, Peripherisierung, S.26.

18) Vgl. Kap. 3.5. der Diplomarbeit.

19) K o m l o s y, Peripherisierung, S.36.

Parallel dazu entstanden und entwickelten sich auch jene modernen politischen Parteien, die größtenteils auch heute noch die Basis der österreichischen Parteilandschaft somit der parlamentarischen Demokratie in unserem Land überhaupt bilden.

Andrea Komlosy erwähnt in ihren Publikationen des öfteren die Bereitschaft der Menschen des Oberen Waldviertels, fleißig und hart zu arbeiten.²⁰⁾ War damit zunächst die rein agrarische Subsistenztätigkeit der Landbevölkerung und die gewerblich-kaufmännische Tätigkeit der Markt- und Stadtbevölkerung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gemeint, so bezog sich diese Feststellung dann auch auf die sich erst später entwickelnden industriellen Formen von Erwerbstätigkeit. Eine der ersten davon war die Textilheimarbeit, die vor allem von großen Teilen der ländlichen Bevölkerung in der Region als Nebenerwerb betrieben wurde.²¹⁾

Doch auf wen könnte Komlosys Feststellung hinsichtlich schwerer körperlicher Arbeit mehr zutreffen als auf die Glasmacher und Steinarbeiter und deren äußerst harte Arbeitsbedingungen. Gerade diese meist unter schwierigsten Umständen geleisteten Arbeiten ließen innerhalb dieser beiden Berufsgruppen eine vorbildliche Hilfsbereitschaft, Kameradschaft und Solidarität entstehen. Vor allem Letztere zeigte sich wiederholt bei den diversen Auseinandersetzungen der Arbeiter mit ihren jeweiligen Arbeitgebern um bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne.²²⁾ Es war also kein Zufall, dass gerade die Steinarbeiter unter den ersten waren, die gemeinsam mit Arbeitskollegen anderer Waldviertler Industriebranchen schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnen hatten, sich in den Freien Gewerkschaften zu organisieren und sich freiwillig in Arbeitervereinen zusammenzuschließen. So erfolgte bereits 1904 mit der Gründung einer Lokalorganisation der Sozialdemokratischen Partei der parteipolitische Zusammenschluss der Arbeiterschaft von Schrems.²³⁾ Doch trotz hervorragender Ergebnisse bei den darauffolgenden örtlichen Gemeinderatswahlen blieb der jungen sozialdemokratischen Partei der Führungsanspruch in der Gemeinde verwehrt. Denn jedesmal wurde sie bei der Konstituierung des Gemeinderats von einer deutschnationalen, bürgerlich-konservativen Koalition überstimmt.

Erst wenige Jahre nach der Neugründung der Sozialdemokratischen Partei im Jahre 1919

20) Vgl. Kap. 5.2. der Diplomarbeit.

21) K o m l o s y, Peripherisierung, S.36.

22) Andrea K o m l o s y, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels, Wien 1988, S.73.

23) Brigitta B a d e r - Z a a r, From Corporate to Individual Representation The Electoral System of Austria 1861-1918 in: Raffaele R o m a n e l l i (Hg.), How did they become Voters, S.57.

gelang es den Schremser Sozialdemokraten, bei den ersten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs durchgeführten Gemeinderatswahlen die politische Führung in der Gemeinde zu übernehmen.²⁴⁾ Endlich konnten sie nun vieles von dem, was sie in den vorangegangenen Jahrzehnten vorgeschlagen hatten, von der Koalition der Bürgerlichen und Deutschnationalen jedoch immer wieder verhindert bzw. aufgeschoben worden war, realisieren. Eine der ersten Aktionen der neuen Gemeindeführung zielte auf eine rasche Beseitigung der drückenden Wohnungsnot und eine drastische Senkung der hohen Arbeitslosenzahlen im Ort. Die Gemeinde kaufte deshalb auch einen Steinbruch, was sich bei der Bewältigung des Umbruchs ehemaliger Großbetriebe der Steinindustrie zu Mittel- oder sogar Kleinbetrieben als äußerst wirkungsvolle und hilfreiche Maßnahme erweisen sollte. Aufgrund des im Friedensvertrag von St. Germain verkleinerten Wirtschaftsraums Österreichs gab es so wie für die meisten anderen Waldviertler Industriebranchen auch für die Steinindustrie schon länger keine größeren Aufträge mehr. Andere Gründe dafür waren neben der wachsenden Konkurrenz der neuen Nachbarstaaten auch neue Baumaterialien wie Asphalt und Beton. Für die Steinindustrie des Oberen Waldviertels bedeutete das daher, nicht nur neue Absatzmärkte zu suchen, sondern auch eine neue Produktpalette zu entwickeln.²⁵⁾

Mit der verstärkten Produktion von Grabsteinen bzw. -denkmälern gelang dies zumindest einem Teil der Steinbetriebe im Oberen Waldviertel. Unter diesen war auch die Schremser Steinmetzfirma Widy, die sich seit dem Tod des Firmengründers im Jahre 1920 „Josef Widy's Söhne“ nannte. Bereits Mitte der 1920er Jahre war der Betrieb wirtschaftlich soweit konsolidiert, dass er sich in den darauffolgenden Jahren recht gut über Wasser halten konnte. Die Schwierigkeiten begannen erst mit dem Einsetzen der Rezession anfangs der 1930er Jahre. Zusammen mit der Nachkriegszeit nach 1945 gehörten diese Jahre zweifelsohne zu den wirtschaftlich härtesten für die Schremser Steinindustrie.²⁶⁾

Synchron mit der schlechten wirtschaftlichen Lage begann sich auch das seit der Wahlanfechtung des Gemeinderatswahlergebnisses von 1924 durch die christlichsoziale Partei ohnehin schwer belastete politische Klima in der Gemeinde ständig zu verschlechtern. Vor dem Hintergrund der unglückseligen Ereignisse des Jahres 1927 kam es auch in der Gemeinde Schrems zu einer wachsenden Polarisierung der beiden großen

24) Karl D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie in Schrems, Schrems 1997, S. 4.

25) Vgl. Kap. 4.2.1. der Diplomarbeit.

26) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.73.

politischen Lager. Wie in Wien und in anderen größeren und kleineren Industrieorten Österreichs mit sozialdemokratischer Führung mündeten diese letztendlich auch in Schrems in die Katastrophe der Februartage des Jahres 1934.²⁷⁾

Glücklicherweise hatte es in Schrems bei diesen Auseinandersetzungen keine Toten oder Schwerverletzte gegeben, doch die bedauerlichen Vorfälle führten in der Folge zu einer tiefen und nachhaltigen Spaltung und Entfremdung der Schremser Bevölkerung.

Stellvertretend für alle von den Februarereignissen und deren Folgen betroffenen Schremser sei in einem kurzen Exkurs das außergewöhnliche Schicksal Hermann Kanders und seiner Familie zu erwähnen.²⁸⁾ Der gelernte Schmied arbeitete bis zu seiner Freistellung in einem Schremser Steinbruch und war seit seiner frühesten Jugend Mitglied des Vereins Arbeiterheim und der Lokalorganisation der Sozialdemokratischen Partei Schrems. Als Führer einer Jugendgruppe des Republikanischen Schutzbunds der Lokalorganisation Schrems und Umgebung war Kandler schon Monate vor den Februarereignissen des Jahres 1934 illegal tätig und musste bei einer etwaigen Verhaftung mit strafrechtlichen Folgen rechnen.²⁹⁾ Wie über 300 andere gleichgesinnte Österreicher zog der Jugendschutzbundführer es daher vor, sich durch Flucht in die benachbarte CSR einer drohenden Festnahme zu entziehen. Von dort aus ging es nach einem mehrmonatigen Lageraufenthalt mit einem Sammeltransport in die Sowjetunion.³⁰⁾

Kanders eigenes und das Schicksal seiner ihm nachgereisten Familienangehörigen während ihres mehrjährigen Aufenthalts in der Sowjetunion sowie ihre zum Teil abenteuerliche Rückkehr in die alte Heimat sind Gegenstand dieses Exkurses. Neben einschlägiger Literatur über die Sowjetunion der Stalinära dient dafür vor allem das Buch „Sowjetunion 1934 -1945“ aus der Dokumentationsreihe „Österreicher im Exil“ als Quelle. Für die authentische Darstellung der Ereignisse in der alten Heimat wurden die von Alois Junker gesammelten unpublizierten Artikel heimischer Presseorgane über das Jahr 1934 in Schrems sowie Karl Dudeks Broschüre „90 Jahre Sozialdemokratie in Schrems“ verwendet. Interviews mit Zeitzeugen sowie mit zwei noch lebenden Angehörigen der Familie Kandler ergänzen bzw. vervollständigen den Exkurs.³¹⁾

27) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.74-75.

28) D Ebendort, S.75.

29) D o k u m e n t a t i o n s a r c h i v des österreichischen Widerstands (Hg.) Österreicher im Exil, Sowjetunion 1934-1945, Wien 1999, S.83 ff.

30) Ebendort.

31) Vgl. S.77 ff der Diplomarbeit.

Wie bereits erwähnt, hatten die Ereignisse des Jahres 1934 in Schrems für das politische Alltagsleben der Schremser Bürger schwere und nachhaltige Folgen. Daran konnten auch einige gutgemeinte, meist aber nur halbherzig umgesetzte Versöhnungsversuche der neuen bürgerlichen Gemeindeführung und der staatlichen Behörden wenig ändern. Denn weder die im Jahre 1936 begangene feierliche Enthüllung eines Kriegerdenkmals für alle im Ersten Weltkrieg gefallenen und vermissten Schremser, noch die im gleichen Jahr anlässlich der Stadterhebung abgehaltenen Feierlichkeiten brachten den Verantwortlichen den erwarteten Erfolg; zu lebendig waren für die meisten Schremser noch die Erinnerungen an die unglückseligen Ereignisse der Februartage des Jahres 1934 und deren Folgen.³¹⁾

Weder die bald darauffolgenden außenpolitischen Bedrohungen der österreichischen Souveränität durch Hitler-Deutschland noch die kurz darauf folgenden Ereignisse des Zweiten Weltkriegs mit allen seinen fürchterlichen Folgen konnten an diesem Status quo in der Gemeinde Schrems viel ändern. So tief waren vor allem die seelischen Verletzungen, die viele Schremser damals erlitten hatten, dass selbst die schrecklichen Erlebnisse eines Zweiten Weltkriegs und einer schweren Nachkriegszeit bei der Bevölkerung kaum eine Bereitschaft zur Versöhnung aufkommen ließen.

Zur „Ehrenrettung“ der Schremser sei aber gesagt, dass es auch damals schon auf beiden Seiten besonnene Männer und Frauen gegeben hat, die wiederholt nicht nur für Versöhnung, sondern auch für politische Zusammenarbeit in der Gemeinde eingetreten sind.³²⁾ Die Zeit war in den ersten Nachkriegsjahren eben noch nicht reif dafür. Obwohl bereits 1948 die vor 1934 bestehenden politischen Machtverhältnisse in der Gemeinde wiederhergestellt waren, sollte noch ein weiteres Jahrzehnt vergehen, ehe das gegenseitige Misstrauen zwar langsam, aber doch ausgeräumt werden konnte. Die Gründe für diesen nur zögerlich einsetzenden Gesinnungswandel lagen zunächst einmal in der sich allmählich bessernden wirtschaftlichen Lage, die zu Beginn der 1950er Jahre im Waldviertel auch aus den diversen von der heimischen gewerblichen Wirtschaft veranstalteten Leistungsschauen ersichtlich wurde.³³⁾ Denn nach Überwindung des schrecklichen Traumas der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre war auch unter der Schremser Bevölkerung bald wieder ein wachsendes Interesse am Geselligkeits- und Vereinsleben

31) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.92.

32) Ebendort.

33) Franz R a b l, Niederschrift eines Referates mit dem Titel: „Die Granitsteinbrüche des nordwestlichen Waldviertels“, 2005.

erkennbar. Zum einem lag dies an einem nach dieser schweren Zeit durchaus verständlichen Unterhaltungsnachholbedarf der Menschen, zum anderen auch an den zu Beginn der 1950er Jahre kaum vorhandenen individuellen Mobilitäts- und elektronischen Unterhaltungsmöglichkeiten.³⁴⁾

Deshalb hatten die örtlichen Kulturvereine von Schrems, allen voran die beiden Männergesangsvereine und die Blasmusikkapelle, auch regen Zulauf von seiten der Jugend, sodass diese unmittelbar nach Kriegsende ihre Aktivitäten in vollem Umfang wieder aufnehmen konnten. Verschiedene andere Klangkörper, wie etwa ein erst nach Kriegsende gegründeter Jugendchor oder ein sowohl für profane als auch für sakrale Musikaufführungen bzw. Festmessen temporär zusammengestelltes Streich- bzw. Salonorchester, vervollständigten gemeinsam mit der sehr aktiven Theatergruppe des Vereins „Arbeiterheim“ das Schremser Kulturleben in dieser Zeit.³⁵⁾

Auf der sportlichen Ebene hatten die Sektionen Fußball, Tennis und Eisstockschießen des ASV Schrems ebenfalls den normalen Wettkampf- bzw. Meisterschaftsbetrieb wieder aufgenommen. Daneben wurden in den frühen 1950er Jahren meist zu den Oster- und Pfingstfeiertagen vom Fußballverein ASV Schrems höherklassige Vereine aus Wien oder Linz zu Turnieren eingeladen. Gelegentlich veranstaltete man auch Juxspiele wie „Aho“ gegen „Oha“ oder „Marsmenschen“ gegen „Letzte Schremser“. Mitwirkende waren auch Senioren, unter denen sich neben ehemaligen und noch aktiven Steinmetzen auch Gewerbetreibende befanden. Was daher die Älteren unter den Teilnehmern betrifft, so war klar, dass hier nach langem ehemalige politische Gegner erstmals friedlich miteinander bzw. gegeneinander spielten. Zweifelsohne waren diese Juxspiele daher ein wichtiger Schritt in Richtung weiterer Versöhnung der beiden noch immer politisch relativ stark polarisierten Schremser Bevölkerungsgruppen.³⁶⁾

Eine endgültige und somit für die ältere Generation auch nachhaltige Aussöhnung brachten dann Passionsspielaufführungen in den Jahren 1955 und 1958 in Schrems. Mehr als 300 Schremser, darunter Männer, Frauen und Kinder aller Alters-, Bildungs- und Berufsgruppen sowie Mitglieder bzw. Angehörige sämtlicher Kultur-, Sport- und anderer Vereine waren unter den Mitwirkenden zu finden.³⁷⁾ Als durchaus repräsentativer Querschnitt der damaligen Schremser Bevölkerung stellten alle mit ihrer engagierten Teil-

34) Alfred M a i e r, Jg.1942, Autor der Diplomarbeit, Erinnerungen an die Kindheit und Jugendzeit in seinem Heimatort.

35) Ebendort.

36) Ebendort.

37) Vgl. Kap. 7.4. der Diplomarbeit.

nahme an diesen Spielen somit das verbindende Gemeinsame der Gegenwart und Zukunft über das Trennende der Vergangenheit.

Unter den älteren männlichen Mitwirkenden waren neben Beschäftigten anderer Industriebranchen in Schrems auffallend viele Steinarbeiter zu finden. Einer der Hauptgründe dafür war, dass die in der Zwischenkriegszeit sehr erfolgreiche und unmittelbar nach Kriegsende reaktivierte Schauspielgruppe des Vereins Arbeiterheim mit ihren regelmäßigen Theateraufführungen im Schremser Kulturleben der 1950er Jahre sehr aktiv war.³⁸⁾

Die relativ hohe Anzahl der Steinarbeiter unter den Schauspielern kann aber auch als Beweis dafür angesehen werden, dass sich im nordwestlichen Waldviertel nach dem Krieg neben den traditionellen Branchen kaum andere, wachstumsträchtigere Industriezweige etablieren konnten. Vielmehr setzten die dafür Verantwortlichen, zweifelsohne in bester Absicht, zunächst auf die Wiedereinrichtung bzw. Reaktivierung der bereits vor dem Krieg bestehenden Textil-, Glas- und Steinbetriebe.³⁹⁾ Tatsächlich gelang es dabei gerade in der Steinbranche nach einigen nachkriegsbedingten Startschwierigkeiten eine Periode des Wachstums und der wirtschaftlichen Prosperität einzuleiten. Diese dauerte dann bis knapp in die Mitte der 1960er Jahre, ehe dann für die Natursteinwerke im Allgemeinen und somit auch für die Waldviertler Steinindustrie im Besonderen erste betriebswirtschaftliche Probleme auftraten. Neben der wachsenden Konkurrenz durch das Ausland und der zunehmenden Verdrängung des Natursteins durch neue Baumaterialien waren dafür vor allem auch innerbetriebliche Versäumnisse und Fehlentscheidungen seitens der Unternehmensführungen in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur verantwortlich.⁴⁰⁾

Die Steinindustrie war aber nicht die einzige unter den traditionellen Waldviertler Industriebranchen, die in diesen Jahren von Krisen geschüttelt wurde. Auch die Glasfabrik von Alt-Nagelberg, nach dem Krieg die einzige des Oberen Waldviertels, hatte nach relativ gutem Start mehrere Jahre hindurch mit großen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen.⁴¹⁾ Als die Betriebsführung mit den ersten Freistellungen begann, die Produktion zu reduzieren, und erste Auslagerungen vornahm, hegte man noch leise Hoffnungen, diese traditionelle Glasfabrik am bisherigen Standort Alt-Nagelberg weiterführen zu kön-

38) M a i e r, Erinnerungen.

39) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

40) Ebendort.

41) Vgl. Kap. 8.4. der Diplomarbeit.

nen. Letztendlich waren aber alle diese Rettungsversuche vergeblich, und das Werk musste in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts trotzdem geschlossen werden, was für die Region den Verlust hunderter Arbeitsplätze bedeutete.⁴²⁾

Nach dem Niedergang dieser beiden traditionellen Waldviertler Industriebranchen war man schließlich froh, dass sich bereits zu Beginn der 1960er Jahre einige Großbetriebe der Textilbranche aus dem benachbarten Deutschland bzw. aus Wien im Oberen Waldviertel ansiedelten. Zwar ging dies zunächst auf Kosten schon bisher bestehender Klein- und Mittelbetriebe in dieser Branche, doch für die in der Glas- und Steinindustrie freigesetzten Beschäftigten konnten dadurch zumindest kurzfristig neue Arbeitsplätze geschaffen werden.⁴³⁾

Eine ähnliche Entwicklung nahm auch die erst nach dem Zweiten Weltkrieg im Oberen Waldviertel einsetzende Betriebsansiedlungsstrategie für die Metall-, Elektro- und Elektronikindustrie mit den Standorten Schrems, Heidenreichstein und Waidhofen a.d.Thaya. Viele dieser mit Hilfe von Fördermitteln und anderen steuerlichen Begünstigungen neugegründeten Betriebe zogen sich jedoch schon bald nach Ablauf der öffentlichen Startsubventionen wieder aus der Region zurück.⁴⁴⁾

In den beiden letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts begann daher die Politik, ihre bisherige Förderungsstrategie zu ändern, indem sie neben Industrie- und Gewerbeparks auch sogenannte Betriebsgründungs- und Innovationszentren errichtete. Doch trotz all dieser Maßnahmen konnte der nordwestliche Teil des Oberen Waldviertels die bereits oben erwähnten Probleme nie gänzlich lösen. Zu groß war noch immer der Nachteil seiner peripheren Lage, sodass man begann, in verstärktem Maße auch auf andere sich bietende Optionen zu setzen. Vor allem sah man in der landschaftlichen Schönheit des nordwestlichen Waldviertels in Verbindung mit der ständig wachsenden Bedeutung der Biolandwirtschaft und einem seit Jahrzehnten bestehenden Gewerbe für die Entwicklung eines sanften Tourismus in der Region neue Chancen.

Die dieser Arbeit zugrundeliegende Literatur besteht einerseits auf erst 2006 veröffentlichte Geschichtsdiplomarbeiten zweier gebürtiger Gmünder⁴⁵⁾ und zum anderen und auch überwiegenden Teil auf Andrea Komlosys bereits angeführten wissenschaftlichen

42) E i g n e r, Wirtschaftliche Entwicklung des Waldviertels, S.99.

43) Ebendort.

44) Ebendort.

45) Thomas H o f f m a n n, Das Rote Waldviertel, Diplomarbeit Universität Wien, 2006; Michael L e m b a c h n e r, Quo vadis Waldviertel?, Diplomarbeit Universität Wien, 2006.

Arbeiten, Publikationen und Büchern über diese Region.⁴⁶⁾ Dazu kommen noch die bereits angeführten Beiträge Peter Eigners⁴⁷⁾ und Andreas Weigls.⁴⁸⁾ Beide behandeln im Gegensatz zu Komlosy die Entwicklung des Oberen Waldviertels in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und sind in der von Herbert Knittler jüngst herausgegebenen „Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels“ enthalten.

46) Andrea Komlosy, Industriekultur des Waldviertels, in: Kulturen an der Grenze, Waidhofen a.d. Thaya 1995.

47) Eigner, Entwicklung an der Grenze.

48) Andreas Weigl, Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart in: Herbert Knittler (Hg.) Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Wien 2005, S.417 ff.

2. Granit – der Naturstein des nordwestlichen Waldviertels

2.1. Entstehung, Vorkommen und Arten

Granit ist die im nordwestlichen Waldviertel am häufigsten vorkommende Gesteinsart und gehört zu den Tiefengesteinen. Tektonische Bewegungen der Erdkruste, die zu einer Abfolge von Aufschmelzen und Erkalten führten, ließen auf der Erdoberfläche ein System von Kluffugen entstehen. Da am Schnittpunkt von drei Klufflächen die Verwitterung rascher vorangeht, kam es bald zur Bildung einer sogenannten „Wollsackverwitterung“.⁴⁹⁾ Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden diese sichtbar frei herumliegenden Restlinge fälschlicherweise als „Findlinge“ bezeichnet. Ihre Haupttypen Granit, Granodiorit, Syenit und Diorit sind zugleich auch die Hauptbestandteile eines riesigen Faltengebirgszuges, der sich im Westen von Lyon in Südfrankreich bis nach Dresden im Osten und im Süden bis zur Donau erstreckte.⁵⁰⁾ Dieses auf dem Gebiet des heutigen Österreich besser unter dem Namen Böhmisches Massiv bekannte Gebirge erreichte einst eine Höhe von über 4.000 Metern.

Seinen charakteristischen Merkmalen wie Grob- oder Feinkörnigkeit, Farbe oder Maserung entsprechend unterscheidet man den Granit des Oberen Waldviertels nach seinem jeweiligen Fundort. Demnach sprechen wir von einem feinkörnigen graublauen Hartberger, einem weißen, mitunter leicht gelblich gefärbten Herschenberger, dem grobkörnigen Aalfanger und dem feinkörnigen grauen Schremser Granit. Eine gewisse Sonderstellung unter diesen verschiedenen Granitarten nimmt dabei der nach dem Schremser Nachbarort Gebharts benannte Gebhartser Syenit ein.⁵¹⁾

Der bereits oben erwähnten unterschiedlichen Korngröße des Granits kommt aber auch eine technische Bedeutung zu. Während feinkörnige Granite eine höhere Druckfestigkeit aufweisen, kommt den mittel- bis grobkörnigen Graniten eine bessere Spaltbarkeit zu. Kriterien, denen sowohl beim Abbau des Steinmaterials als auch bei der weiteren Verarbeitung eine wichtige Bedeutung zukommt.

2.2. Abbau und Weiterverarbeitung

Weite Gebiete des Anteils Österreichs an der Böhmisches Massiv – geographisch als

49) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

50) Herbert S u m m e s b e r g e r - Robert S e e m a n n, Über Gesteine und ihre Entstehung in Naturstein, Wien 1973, S.31 ff.

51) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

Mühl- und Waldviertel bezeichnet – sind stellenweise auch heute noch von solchen zum Teil riesigen, durch Verwitterung abgerundeten Granitblöcken übersät, womit sie vor allem der Landschaft des nordwestlichen Waldviertels ihr charakteristisches Bild verleihen. Vereinzelt baute man noch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in der Gegend von Gmünd diese verwitterten Granitblöcke als Rohmaterial ab.⁵²⁾ Mit Hammer und Meißel, dem Primärwerkzeug der Steinmetze, wurden dabei zunächst mehrere Löcher in die Granitblöcke geschlagen und anschließend in diese Stahl- oder Holzkeile hineingetrieben. Das auf diese Art und Weise gespaltene und zerkleinerte Steinmaterial wurde anschließend mittels Fuhrwerken zur weiteren Verarbeitung in die Steinmetzhütten oder Natursteinwerke der Region transportiert. Nach genauen Maßen und bereits vorgefertigten Schablonen erfolgte dort unter Anleitung eines Vorarbeiters oder Poliers die weitere Verarbeitung des Rohmaterials. Neben dem bereits erwähnten Basiswerkzeug der Steinmetze Hammer und Meißel kamen dabei auch verschiedene Spezialwerkzeuge wie Bosier- oder Stockhammer zum Einsatz.⁵³⁾ Andere, noch speziellere Geräte waren der Schell- und der Kraushammer oder die Spaltmaschine, mit deren Hilfe die Steine schon ziemlich exakt in der gewünschten Größe herabgeschlagen und zugerichtet werden konnten.

2.3. Spuren der Vergangenheit

Diese oben erwähnte Art und Weise der Beschaffung und Weiterverarbeitung von Steinmaterial muss schon einige Jahrhunderte früher zur Anwendung gekommen sein. Denn für den Bau der ältesten urkundlich erwähnten Kirche des Bezirks, der von Alt-Weitra, wurden nachweislich bereits Quadersteine aus Eisgarner Granit verwendet.⁵⁴⁾ Dieser Kirchenbau aus dem Jahre 1190 beweist auch, dass Granitsteine nicht nur als Baumaterial schlechthin, sondern auch zur Errichtung der bei gotischen Bauwerken üblichen Strebepfeiler und Gewölberippenbögen verwendet wurden. Nähere urkundlich belegte Angaben über Auftraggeber dieses Kirchenbaus, dabei tätige Handwerker und Arbeiter sowie die Dauer der Bauzeit sind aber nicht bekannt. Denn eine gewerbemäßige Organisation der für die Verarbeitung der Steine zuständigen Handwerker lässt sich erst

52) H a u e r, Heimatkunde, S.50.

53) Alois K i e s l i n g e r, Zur Geschichte der Steingewinnung, in: Naturstein in Handwerk, Bau und Wissenschaft, Wien 1973, S.14.

54) H a u e r, Heimatkunde, S.50.

viel später nachweisen. Dafür wird als ältestes Dokument in der Region allgemein eine Zunftordnung der Steinmetze und Maurer aus dem Jahr 1653 in Gmünd angesehen. Darauf folgen aber Jahre und sogar Jahrzehnte der Dunkelheit, die erst durch regelmässige Eintragungen der Zunft in ein Einzahlungsbuch der Meister ab dem Jahr 1728 beendet wurden.⁵⁵⁾ Daraus lässt sich schließen, dass es spätestens um die Mitte des 18. Jahrhunderts mindestens fünf Steinmetzmeister in der Region gegeben hat. Es waren dies die Brüder Jakob und Christian Marx, die Steinmetzmeister Neilreich und Wittig in Gmünd sowie ein gewisser Christoph Meyer in Hoheneich.⁵⁶⁾

Einer der Brüder Marx, deren Namen im oben erwähnten Zunftbuch unter der Jahreszahl 1728 angeführt sind, war nachweislich auch am Bau der Stiftskirche in Zwettl beteiligt. Einige Jahre später taucht Jakob Marx, der Sohn des Älteren der Marx-Brüder, als Steinmetzmeister in Reinprechts bei Weitra auf. Arbeiten seines Gewerbebetriebes, die er 1758 für den Wiederaufbau der im Jahr davor abgebrannten Schlosskapelle von Groß-Pertholz lieferte, sind eindeutig nachweisbar. Bis 1874, also über hundert Jahre, haben die Marx – Nachkommen dann das Steinmetzgewerbe erfolgreich weiterbetrieben. Zu ihren letzten Arbeiten zählten unter anderem Fertigungen und Lieferungen von Steinmaterial für den Kirchenbau von Heinrichs bei Weitra in den Jahren 1873 und 1874.⁵⁷⁾

Schon wesentlich näher bei Schrems, nämlich auf halbem Weg nach Gmünd, liegt der Ort Hoheneich, wo die bereits oben erwähnte Familie Meyer eine Steinmetzhütte betrieb. Neben vielen anderen Arbeiten lieferte Christoph Meyer 1733 für den barocken Neubau des Stiftes Altenburg bei Horn auch die Pflastersteine und Kaskadenstufen für die beiden Hauptstiegen. Dieser Waldviertler Steinbetrieb bestand noch durch zwei Generationen, ehe Johann Meyer 1811 als letzter Vertreter dieser alt eingesessenen Hoheneicher Steinmetzhütte im Meisterbuch der Gmünder Steinmetzzunft aufscheint.⁵⁸⁾

Die meisten dieser zuletzt genannten Steinmetzhütten hatten also bereits im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts bestanden, was beweist, dass die Steinindustrie des nordwestlichen Waldviertels schon damals eine ziemlich bedeutende Rolle spielte. In Schrems selbst und in seiner unmittelbaren Umgebung setzte das Steinmetzgewerbe aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. Zum erstenmal scheint 1772 mit Lorenz Fürst der Name

55) H a u e r, Heimatkunde, S.51.

56) Ebendort.

57) Ebendort.

58) Ebendort, S.52.

eines Schremser Steinmetzmeisters im Meisterbuch der Gmünder Zunft auf.⁵⁹⁾ Sein Sohn Karl führte ab 1789 den Betrieb als Steinmetzmeister weiter, nachdem er ein Jahr davor von der Herrschaft Schrems einen Steinbruch erhalten hatte. Lorenz Fürst war somit nicht nur in Schrems, sondern in der ganzen nordwestlichen Region des Oberen Waldviertels einer der ersten Steinmetze, der den Rohstoff Granit nicht durch bloße Aufarbeitung frei herumliegender Steinblöcke, sondern durch Abbau und Förderung des Gesteins aus Hängen oder Gruben gewann.⁶⁰⁾ Als aber 1823 sein Sohn Ignaz den Schremser Betrieb schloss und nach Zwettl zog, bedeutete dies zunächst das Ende für die Schremser Steinindustrie.

Noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren sowohl Gewinnung als auch weitere Verarbeitung des harten Granitgesteins vereinzelt noch auf die bereits oben erwähnte Art und Weise erfolgt. Lange Zeit wurde das Steinmaterial hauptsächlich in den unmittelbar neben den Steinbrüchen errichteten Steinmetzhütten be- und weiterverarbeitet.⁶¹⁾ Erst später ging man daran, die aus den Steinbruchgruben gehobenen großen Granitblöcke mittels Ochsen- und Pferdefuhrwerken zur weiteren Verarbeitung in die meist in den Zentren der nächstgelegenen größeren Orte errichteten Steinverarbeitungsbetriebe zu transportieren.⁶²⁾

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts tauchen in der Region dann völlig neue Namen von Steinmetzbetrieben auf. Es waren dies Josef Zechmann und Thomas Fegerl in Groß-Eibenstein bei Gmünd, Johann Bruckner in Wielandsberg und Johann Hoffmann. Da zu dieser Zeit weder technologische noch verkehrstechnische Voraussetzungen zur Entwicklung eines Großbetriebes gegeben waren, waren all diesen Betrieben bezüglich einer weiteren Expansion naturgemäß Grenzen gesetzt. Zwar wuchs aufgrund der steigenden Nachfrage nach Steinmaterial zu Bauzwecken die Anzahl der Steinbetriebe ständig, doch was die Zahl der Beschäftigten betraf, war diese sowie in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten meistens lediglich auf fünf bis sechs Mitarbeiter beschränkt.⁶³⁾

59) Ebendort.

60) K i e s l i n g e r, Geschichte der Steingewinnung, S.14 ff.

61) Ebendort, S.15.

62) Ebendort, S.16.

63) Emil H i m m e r, Granit und Diorit aus dem Waldviertel in Naturstein, Wien 1973, S.21 ff.

3. Sozioökonomische Bedingungen, Industrieentwicklung und Politik im oberen Waldviertel

3.1. Landschaft und Menschen

Der Nordwesten des Waldviertels sowie auch die übrigen Teile dieser Region waren größtenteils sowohl vom kargen Boden als auch von einem rauen Klima geprägt.⁶⁴⁾ Da beides sich nachteilig auf eine ertragreiche und gewinnbringende Landwirtschaft auswirkte, begann ein Teil der Landbevölkerung, sich schon früh nach einem Nebenerwerb umzusehen. Trotz ungünstiger topographischer und klimatischer Bedingungen bestand aber der größere Teil der Bevölkerung des Oberen Waldviertels weiterhin aus Landwirten und Kleinhäuslern. Daneben gab es aber vor allem in den Zentren auch Handwerker sowie kleine und mittlere Gewerbetreibende.⁶⁵⁾ Da sowohl Letztgenannte als auch die Landbevölkerung meistens sehr konservativ eingestellt waren, standen sie im 19. Jahrhundert sowohl einer wirtschaftlichen Öffnung der Region als auch den damit verbundenen Neuerungen eher ablehnend gegenüber. Dazu kam noch die Angst vor wirtschaftlicher Konkurrenz und politischer Überfremdung.

Eine vollständige Übersicht über die unternehmerischen Tätigkeiten sowohl der ortsansässigen als auch der zugezogenen Bevölkerungsgruppen im 19. Jahrhundert zu geben, würde den Rahmen dieser Arbeit ganz sicher sprengen. Es sollen nicht alle Gründer- und Pionierpersönlichkeiten des Oberen Waldviertels vorgestellt werden, sondern lediglich das Gemeinsame und Verbindende des regionalen ländlichen Unternehmertums, also des bodenständigen Handwerks- und Gewerbepotenzials gezeigt werden.⁶⁶⁾ Gleichzeitig soll auch festgehalten werden, dass die Mehrheit der vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unternehmerisch tätigen Handwerker und Gewerbetreibenden dabei den Beweis lieferte, dass sie durchaus in der Lage war, größere Unternehmen nicht nur mit Umsicht und Geschick, sondern auch mit dem dafür notwendigen Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein ihren Mitarbeitern gegenüber zu führen.

64) H a u e r, Heimatkunde, S.51.

65) K o m l o s y, Peripherisierung, S.85.

66) Josef M e n t s c h l, Das österreichische Unternehmertum in: Alois B r u s a t t i (Hg.), Die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie, Adam Wandruszka / Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848 - 1918, Band 1, Wien 1973, S.222.

Hand in Hand mit dieser wirtschaftlich-unternehmerisch geprägten Einstellung ging auch die gesellschaftliche und politische Emanzipation dieser Unternehmer vonstatten. Zudem begannen sie, gegenüber den alteingesessenen Bevölkerungsschichten allmählich ihr ökonomisches Potenzial auch als Instrument der politischen Einflussnahme einzusetzen.⁶⁷⁾ Für nicht wenige Unternehmer war es ein Anreiz, zumindest auf Gemeindeebene eine ihnen adäquate politische Funktion, sprich ein Wirtschafts- oder Finanzressort, zu übernehmen und diese auch auszuüben. Letzteres führte dann auch mit den anderen Bevölkerungsgruppierungen zu jenen sozioökonomischen Interessenskollisionen, die sich wie ein roter Faden durch das 19. Jahrhundert zogen. Dass diese ortsansässige Bevölkerung in diesem Zeitraum relativ stark zunahm, konnte mittels demographischer Untersuchungen eindeutig belegt werden.⁶⁸⁾

Sowohl der damalige Bezirk Waidhofen a.d. Thaya als auch der südliche Teil des späteren Bezirks Gmünd zählten gemeinsam mit dem Norden des Zwettler Bezirks bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den Wachstumszentren des Oberen Waldviertels. Bevölkerungszunahmen von jährlich bis zu einem Prozent und mehr waren in einigen Gemeinden mehrere Jahre hindurch keine Seltenheit.⁶⁹⁾ Erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts hin endete dann diese Periode eines relativ hohen Bevölkerungswachstums, sodass es zwischen 1869 und 1910 lediglich zu einer eher gedämpften Bevölkerungszunahme kam. Dass die Gesamtbevölkerung der Region trotzdem weiterhin leicht anstieg, lag am überdurchschnittlichen Wachstum zweier Bezirke in der Region: Während etwa die Bevölkerung des Gerichtsbezirks Raabs a. d. Thaya ein Bevölkerungswachstum von bis zu fünfzig Prozent verzeichnete, konnte die Bevölkerung des Gerichtsbezirks Schrems sich im gleichen Zeitraum sogar verdoppeln.⁷⁰⁾

Die Volkszählung von 1910 zeigt auch, dass aufgrund dieser räumlichen Differenzierung des Bevölkerungswachstums des nordwestlichen Waldviertels die Bevölkerungszahl im oben genannten Zeitraum um durchschnittlich acht Prozent zugenommen hat.

Hauptverantwortlich dafür war vor allem die wirtschaftliche Entwicklung der gemischtwirtschaftlichen Bezirke Gmünd und Waidhofen an der Thaya.⁷¹⁾ Dort gewann nämlich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts neben den traditionellen Industriebranchen Holz, Textil und

67) K o m l o s y, Peripherisierung, S.85.

68) W e i g l, Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels, S.423.

69) Ebendort, S.424.

70) Ebendort.

71) P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, S.22 ff.

Glas vor allem die Steinindustrie immer mehr an Bedeutung. Bei Letztgenannter handelte es sich um eine Branche, deren Entwicklung mit jener der Textilmanufaktur mit ihren rasanten Aufstieg gegen Ende des 18. Jahrhunderts verglichen werden konnte.⁷²⁾

Doch die Sättigung des Arbeitsmarktes der Steinindustriebranche in der Region gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte dann wiederum zu einer Stagnation im Bevölkerungswachstum. Am stärksten davon betroffen waren vor allem in den Jahren während des Ersten Weltkriegs und danach die beiden Gerichtsbezirke Litschau und Schrems.

3.2. Traditionelle Industriebranchen und ihre Standorte

Der Wechsel zwischen Bevölkerungswachstum, -stagnation bzw. sogar Bevölkerungsrückgang hing wie oben erwähnt sehr eng mit den verschiedenen Industriestandorten in der Region und deren Entwicklung zusammen. Neben Weberdörfern wie Amaliendorf oder Hoheneich gab es im Bezirk Gmünd auch schon größere Betriebe der Textilindustrie.⁷³⁾ Letztere hatten sich nach einer längeren Zentralisierungs- und Modernisierungsphase ehemaliger protoindustrieller Betriebe zu richtigen Textilfabriken entwickelt. Zu einem regelrechten Zentrum dieser wichtigen Waldviertler Traditionsbranche war in dieser Zeit vor allem Groß-Siegharts im Bezirk Waidhofen a.d. Thaya geworden. Gemeinsam mit den Textilindustriestandorten Heidenreichstein, Gmünd und Schrems gab der Textilsektor vielen Menschen in der Region Beschäftigung und Lohn.⁷⁴⁾ Natürlich hatte dadurch auch die Sozial- und Wirtschaftsstruktur der oben angeführten Orte einschneidende Veränderungen, Differenzierungen und vor allem auch Bereicherungen erfahren. Die Industrialisierungswelle übte nämlich eine ungeheure Sogwirkung aus, was einerseits für die betroffenen Gemeinden eine belebende Auffrischung, andererseits aber auch einige einschneidende sozioökonomische und politische Veränderungen brachte.⁷⁵⁾

An dieser Stelle sei auch das Dienstleistungsgewerbe erwähnt, das sich synchron zur jeweiligen Industriebranche im Ort sehr rasch entwickelte. Ähnlich einer Symbiose gingen diese beiden Wirtschaftszweige eine Schicksalsgemeinschaft ein, zu der sich bald auch

72) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.129.

73) Ebendort, S.130.

74) W e i g l, Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels, S.446.

75) M e n t s c h l, Das österreichische Unternehmertum, S.227.

noch viele andere fremde, von der Industrie angezogene Handwerker und Gewerbetreibende gesellten.⁷⁶⁾

Viele der oben genannten Unternehmen sowie deren Betreiber waren wegen der extremen Randlage des Oberen Waldviertels oft erst viel später vorwiegend aus dem Zentralraum Wien als Investoren in die Region gekommen. Mit Hilfe von staatlicher oder kommunaler Förderungen begannen sie entweder alte bestehende Betriebe zu modernisieren oder neue zu errichten. Dabei wurde vor allem nicht nur die bereits vorhandene Infrastruktur der Standorte, wie z.B. Bevölkerungspotenzial, Lage und Verkehr, beachtet, sondern ganz besonders auch moderne Technologien und deren Einsatzmöglichkeiten berücksichtigt.⁷⁷⁾

Die Zentralen dieser neu gegründeten bzw. modernisierten Betriebe blieben weiterhin bei den Mutterunternehmen, die meist im Großraum Wien oder in St. Pölten zu finden waren. Die Eigentümer bzw. Betreiber dieser neuen Unternehmen hatten deren Leitungen entweder einem Direktor oder einem Betriebsleiter übergeben.⁷⁸⁾ Die Belegschaft dieser Betriebe dagegen rekrutierte sich entweder aus Fachkräften des jeweiligen Unternehmens oder nach einer kurzen Einschulungsphase im Mutterwerk aus der in der Umgebung des neuen Standortes ansässigen ländlichen Bevölkerung.

Die wenigen Facharbeiter und Führungskräfte kamen entweder aus dem Ballungszentrum der Residenzstadt, oder es waren ehemals selbstständige Handwerker aus der Region. Erwähnenswert dabei ist, dass diese Berufsgruppe gemeinsam mit den Selbsthilfe- und Genossenschaftsgruppierungen der kleinbürgerlichen Handwerker bereits den Kern einer sich in der Region allmählich entwickelnden Arbeiterbewegung bildete.⁷⁹⁾

Oft schon nach nur wenigen Jahren der Unselbstständigkeit gelang es dem einen oder anderen dieser Handwerker, sich selbstständig zu machen, indem er die hier noch vorherrschenden traditionellen Wirtschafts- und Sozialstrukturen aufbrechen und somit ein eigenes Unternehmen errichten konnte.⁸⁰⁾ Die Möglichkeit dazu ergab sich durch den Abbau bzw. die Beseitigung verschiedener gewerbe-, betriebs- und handelsrechtlicher Barrieren durch den Gesetzgeber ab Mitte des 19. Jahrhunderts.⁸¹⁾ In den meisten Fällen

76) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.129.

77) Ebendort S.130.

78) M e n t s c h l, Das österreichische Unternehmertum, S.229.

79) Erwin P l e s s l, Die Industriewerdung des Waldviertels,1996, S.85.

80) Ebendort.

81) Alois M o s s e r, Protoindustrialisierung - Epoche der Modernisierung? in: Helmut F e i g l (Hg.) Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, Wien 1982, S.37-40.

handelte es sich bei diesen Unternehmern um bislang unselbstständige, aber fleißige, tüchtige und vor allem unternehmerisch ambitionierte Handwerker aus der Region oder dem benachbarten Böhmen.⁸²⁾

Vor allem in der Steinbranche gab es einige Handwerker, die von jenem neuen ökonomischen Denken geprägt waren, das sich im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts solange weiter entwickelte, bis es in der noch relativ jungen Großsteinindustrie zur Maxime des unternehmerischen Handelns wurde.⁸³⁾ Parallel dazu erwuchs daraus aber auch für andere Bevölkerungs- und Berufsgruppen der Wunsch nach einer Organisation dieser neuen, von der aufstrebenden Industrie geprägten sozioökonomischen Verhältnisse. Letztlich sollte sich diese Entwicklung bis zur ihrer Bewältigung und praktischen Umsetzung schließlich noch über mehrere Jahrzehnte hinziehen und hielt somit das gesellschaftliche und politische Leben in der Region in Spannung.⁸⁴⁾

Es war klar, dass diese oben erwähnte Industrialisierungswelle für die Region noch eine ganze Reihe anderer Aufgaben und Probleme mit sich brachte. Nicht nur die schon bisher bekannten ökonomischen und politischen Interessenskonflikte innerhalb der Gesellschaft sollten gelöst werden, sondern auch die Grundfragen einer demokratischen Gesellschafts- und Staatsordnung waren davon betroffen. Schließlich ging es nicht bloß um die Neuverteilung von Rechten und Pflichten der Gesellschaft, sondern auch um die Abgrenzung privater, genossenschaftlicher und staatlicher Einflussphären.⁸⁵⁾

Allein schon deshalb kann die nordwestliche Region des Oberen Waldviertels bereits um 1890 als „Fortschrittsregion“ bezeichnet werden, was ja die zahlreichen Betriebsniederlassungen, -verlegungen bzw Neugründungen oder Modernisierungen beweisen.⁸⁶⁾

Einen nicht unwesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte nicht zuletzt auch die hier ansässige Landbevölkerung, aus der sich das mangelhaft ausgebildete, aber dafür billige Arbeitskräftepotenzial für diese neuen Unternehmen rekrutierte.⁸⁷⁾ Ein wichtiges Anliegen der neuen Unternehmer bzw. deren Stellvertreter war aber auch, dass neben einem gut ausgebauten Verkehrsnetz und entsprechenden technologischen Gegebenheiten auch

82) K o m l o s y, Peripherisierung, S.133.

83) Ebendort.

84) Ebendort, S.134.

85) K o m l o s y, Peripherisierung, S.133.

86) Erwin P l e s s l, Die Industriewerdung des Waldviertels, 1996, S.86.

87) M o s s e r, Protoindustrialisierung, S.42.

eine gut entwickelte geistige Infrastruktur vorhanden war. Damit sind in erster Linie Bildungsstätten, die über die allgemeinbildenden Pflichtschulen hinausgehen, gemeint. Dementsprechende Pionierarbeiten dafür waren teilweise bereits in der Protoindustrialisierungsphase der traditionellen Waldviertler Textil- und Glasproduktion geleistet worden.⁸⁸⁾

Deren wichtigste Standorte Groß-Siegharts, Schrems und Heidenreichstein hatten gemeinsam mit Gmünd und Waidhofen, den politisch-kulturellen Zentren der Region, betreffs dieser Infrastruktur bereits einen relativ hohen Standard entwickelt.

Es muss aber auch erwähnt werden, dass Gmünd erst 1899 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und somit ein Verwaltungszentrum wurde und diesbezüglich gegenüber Zwettl und Waidhofen benachteiligt war. Beide Städte waren seit der Auflösung der Kreisämter im Jahre 1849 schon immer Bezirkshauptstädte gewesen und daher mit entsprechend höher entwickelten Bildungseinrichtungen ausgestattet. Im Zuge dieser Neueinteilung hatte man von den beiden politischen Verwaltungsbezirken Zwettl und Waidhofen a.d. Thaya die Gerichtsbezirke Weitra bzw. Schrems und Litschau abgetrennt und dem neuen Bezirk Gmünd angegliedert. Die Nachbarbezirksstadt Waidhofen hatte daher gegenüber Gmünd erhebliche Vorteile.⁸⁹⁾ Denn die Thayastadt zählte bereits 1851 zu den anstelle der Bezirkshauptmannschaften eingeführten sogenannten „gemischten Bezirksämtern“, die sowohl juristische als auch politische Aufgaben bewältigen mussten. Als Folge der Verfassung von 1867 wurden diese Aufgaben getrennt und den neuingerichteten Bezirkshauptmannschaften bzw. den schon länger bestehenden Gerichtsbezirken zugeordnet. Auch die bisherige Anzahl der neuen Bezirkshauptmannschaften wurde drastisch gesenkt und der des Jahres 1849 angeglichen.⁹⁰⁾ Waidhofen war also so wie Zwettl bereits ein halbes Jahrhundert länger als Gmünd politisches Verwaltungszentrum und hatte daher nicht nur ein gut ausgebildetes, sondern ein durch viele Jahre auch erprobtes Administrationspotenzial aufzuweisen. Außerdem konnte die Bezirksstadt an der Thaya mit ihrem städtischen Krankenhaus – zum Unterschied von Gmünd – mit einem gut funktionierenden Gesundheitswesen und mit ihrem internatsmäßig geführten Gymnasium auch mit einem hochorganisierten Schul- und Bildungswesen aufwarten.

Zwar gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch keine lokale Politik im moder-

88) H a u e r, Heimatkunde des Bezirks Gmünd, S.49.

89) K o m l o s y, Peripherisierung, S.211.

90) Ebendort, S.315 ff.

nen Sinn, trotzdem kam es schon früh zu Auseinandersetzungen zwischen in der Region ansässigen Unternehmern bzw. deren Vertretern und der alteingesessenen ländlichen Bevölkerung. Letztere hatte ja bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch überhaupt kein politisches Forum, trotzdem verfügten beide Gruppierungen über Instrumentarien, mit deren Hilfe sie zumindest ihre Einflussbereiche deutlich voneinander abgrenzen konnten. Dabei handelte es sich aber keineswegs um eine politische oder gar eine parteipolitische Macht, sondern lediglich um eine auf einem traditionellen, jedoch allmählich auslaufenden ständisch-feudalen System basierende Ordnung.⁹¹⁾ Diese Ordnung wurde erst mit der Aufhebung der Grunduntertänigkeit im Jahre 1848 abgeschafft, danach mussten daher sowohl die Verwaltung als auch die Gerichtsbarkeit neu geregelt werden. So konnten etwa aufgrund des provisorischen Reichsgemeindegengesetzes vom 17. März 1849 neben den bisher schon bestehenden Katastral- nun auch Ortsgemeinden gebildet werden. Mit dieser letztgenannten Körperschaft gab es zunächst einmal eine Basis, auf der sich zumindest später eine politische Vertretung der Landbevölkerung in den verschiedenen Parlamenten aufbauen konnte.

3.3. Sozioökonomische und politische Bedingungen

Noch war es aber nicht soweit, denn mit Ausnahme der Großgrundbesitzer hatte vor 1861 keine ständisch-politische Gruppierung die Möglichkeit, durch Abgeordnete im Unterhaus des Reichsrats vertreten zu sein. Diese ursprünglich wegen vorangegangener politischer, wirtschaftlicher und vor allem staatsfinanzieller Probleme einberufene „Volksvertretung“ war zunächst nur eine Versammlung von Landesdelegierten mit entsprechenden Privilegien.⁹²⁾ Diese sollten in erster Linie die Interessen der adeligen Großgrundbesitzer und großbürgerlichen Unternehmer wahrnehmen und dementsprechend nachdrücklich vertreten.

Um überhaupt an der Wahl der Abgeordneten für den Reichsrat teilnehmen zu können, war außerdem eine jährliche Mindeststeuerleistung von 500 Gulden erforderlich. Bis zur tatsächlichen Einführung der direkten Volkswahl im Jahre 1907 gab es daher noch eine ganze Reihe von Hindernissen zu überwinden. Neben dem bereits erwähnten Zensus

91) B a d e r - Z a a r, The Electoral System of Austria, S.305.

92) Ebendort, S.307.

gehörte lange Zeit vor allem noch die Einteilung der Wahlberechtigten in Kurien dazu.⁹³⁾ Trotz ständiger Herabsetzungen der für die Wahlberechtigung erforderlichen steuerlichen Mindestleistungen blieb der Großteil der Landbevölkerung des nordwestlichen Waldviertels aber weiterhin von der Teilnahme an den Wahlen ausgeschlossen.⁹⁴⁾ Etwas besser war die Situation der alteingesessenen Wirtschaftstreibenden und der aufstrebenden Jungunternehmer in der Region. Deren Standesvertretung, die Kammer der gewerblichen Wirtschaft, hatte seit 1873 eine eigene Wahlkurie und konnte über diese ihre Vertreter direkt in den Reichsrat oder in den Landtag wählen. Auch die Einführung eines Mindeststeuersatzes von fünf Gulden in der Kurie der Landbevölkerung mit dem Gesetz vom 4. Oktober 1882 brachte bei den Reichratswahlen vom Mai 1885 zunächst keine wesentlichen Änderungen.⁹⁵⁾ Weder die Sozialdemokraten noch die Christlich-sozialen waren in der Lage, mit dem bislang praktizierten Modus der indirekten Wahl in den Reichsrat einzuziehen und daher unzufrieden. In der Praxis sah es in den Landgemeinden nämlich so aus, dass entweder der Bürgermeister oder ein anderes Mitglied des Gemeinderats sich als Kandidat aufstellen ließ, um nach gewonnener Wahl als Abgeordneter im Reichsrat zu fungieren.⁹⁶⁾ Für die Sozialdemokraten zählte daher die Einführung des Allgemeinen Wahlrechts zu den zentralen Forderungen der Partei in den 1890er Jahren. Mit der Einrichtung einer allgemeinen fünften Kurie und der Senkung des bisherigen Jahresmindeststeuersatz im Zuge der letzten Wahlrechtsreform war die Zahl der Wahlberechtigten Cisleithaniens mittlerweile auf über fünf Millionen angestiegen. Der Durchbruch zu einer dementsprechend repräsentativen Volksvertretung war zwar damit noch nicht ganz vollzogen, doch bei den Wahlen von 1897 gelang es den Sozialdemokraten, über diese fünfte Kurie ihre Delegierten in den Reichsrat zu bringen. Von dieser Stunde an kämpften sie gemeinsam mit den Führern ihrer Partei unermüdlich für die Beseitigung des noch bestehenden Kuriensystems und für eine rasche Einführung des Allgemeinen Wahlrechts. Durch mehrere Demonstrationen und Protestkundgebungen in Wien konnten die Sozialdemokraten damals vor dem Hintergrund von revolutionären außenpolitischen Ereignissen ihren berechtigten Forderungen dementsprechenden Nachdruck verleihen.⁹⁷⁾

93) B a d e r - Z a a r, The Electoral System of Austria, S.305.

94) Ebendort, S.308.

95) Karl U c a k a r, Demokratie und Wahlrecht in Österreich; Zur Entwicklung von politischer Partizipation und Legitimationspolitik, Wien 1985, S.152.

96) B a d e r - Z a a r, The Electoral System of Austria, S.308.

97) U c a k a r, Demokratie und Wahlrecht in Österreich, S.206.

Ähnlich der Entwicklung im Reichstag bzw. Reichsrat verlief auch jene in den Landtagen der Provinzen. Diese aus den spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Ständeversammlungen hervorgegangenen Gruppierungen hatten sich auch im Revolutionsjahr 1848 konstituiert, konnten aber so wie der Reichstag ebenfalls erst 1861 politisch aktiv werden. Außerdem waren zwei Mitglieder pro Landtag als ständige Abgeordnete ihrer Provinz im Oberhaus des Reichstags vertreten.⁹⁸⁾

Ein immer wiederkehrender Streitpunkt war dabei lange Zeit, ob, wie ursprünglich vorgesehen, direkt oder – mittels Wahlmännern – indirekt gewählt werden sollte; aufgrund des Reichsgemeindegengesetzes von 1862 wurde schließlich zugunsten Letzterem entschieden. Den somit indirekt gewählten Landtagsabgeordneten oblag nun auch die Wahl des Reichsrats. Dabei fiel auf, dass die Abgeordneten aus der Kurie der Großgrundbesitzer ein sehr wechselhaftes Abstimmungsverhalten an den Tag legten. Der Grund dafür lag einerseits im Nahverhältnis vieler Angehöriger dieser Kurie zum Hof, andererseits aber auch darin, dass der jeweils vom Kaiser ernannte Statthalter ermächtigt war, Auswahl und Aufstellung der Kandidaten nach freiem Ermessen vorzunehmen.⁹⁹⁾

Nicht allein wegen dieses offensichtlichen Missstandes gab es in den darauffolgenden Jahren wiederholt Vorstöße einzelner Abgeordneter bezüglich einer Änderung des bestehenden Wahlrechts. Doch erst im April 1873 war es dann endlich so weit: Nach monatelangen Beratungen wurden von der Regierung Auersperg nicht nur die direkten Wahlen zum Unterhaus eingeführt, sondern den Landtagen auch das Beschickungsrecht zum nunmehr neuformierten Reichsrat entzogen. Mit diesem Gesetz wurde eindeutig klargestellt, bei wie vielen Wahlen und in welcher Kurie eine Person überhaupt stimmberechtigt sein sollte. So war es den Großgrundbesitzern bei zukünftigen Wahlen nicht mehr erlaubt, zusätzlich in einer zweiten oder gar dritten Kurie derselben Provinz zu wählen.¹⁰⁰⁾

Um auch der Bevölkerung der ärmeren ländlichen Regionen – und zu diesen zählte und zählt auch heute noch größtenteils das Waldviertel – eine Teilnahme an den Wahlen zu ermöglichen, wurde der bisherige Zensus auf eine jährliche Mindeststeuerleistung von einem Gulden herabgesetzt. Da dadurch die Zahl der Wahlberechtigten beträchtlich anstieg, kam es beispielsweise in Niederösterreich sogar zu einer Verdoppelung der Anzahl

98) U c a k a r, Demokratie und Wahlrecht, S.125.

99) Ebendort, S.127.

100) Ebendort, S.152.

der im niederösterreichischen Landtag vertretenen Abgeordneten und Mandataren von 18 auf 36.

Dennoch blieben sowohl Großgrundbesitzer als auch großbürgerliche Unternehmer bei den Wahlen weiterhin begünstigt. Denn um diesen lokalen und regionalen Eliten weiterhin entgegenkommen zu können, gab es seitens der Behörden eine ganze Reihe von Möglichkeiten, um den Wahlverlauf zu beeinflussen oder gar zu manipulieren. Seit 1848 hatte die privilegierten Bevölkerungsgruppen die Möglichkeit, durch ihre Abgeordneten das politische Vertretungsrecht in den verschiedenen Gremien zu sichern. Mit deren Hilfe gelang es ihnen, die besitzlose Klasse jahrzehntelang vom angestrebten Wahlrecht auszuschließen und ihre Macht zu sichern.¹⁰¹⁾

Eine Möglichkeit, um dagegen erfolgreich anzukämpfen, sahen viele Abgeordnete der späteren Großparteien in der Aufstellung von Wahllisten für jede Kurie. Diese wurden veröffentlicht und konnten daher auch eingesehen werden. Außerdem wurde mit der Kompetenzaufteilung zwischen den durch Bürgermeister bzw. Gemeindevorsteher vertretenen Gemeinden und der durch den Provinzstatthalter und den Bezirkshauptmännern vertretenen staatlichen Obrigkeit ein zusätzliches Instrumentarium zur weiteren Liberalisierung des Wahlrechts eingeführt. Während Letztgenannte weiterhin für die Kurien der Großgrundbesitzer bzw. der Landgemeinden zuständig waren, fielen von nun an die Angelegenheiten der Landgemeinden und der Städte in die Kompetenz der Kommunalpolitiker.¹⁰²⁾

Seit dem Entstehen der Gemeinden als autonome politische und territoriale Körperschaften im Jahre 1848 gab es für die alteingesessenen Bevölkerungsgruppen nun wesentlich mehr Möglichkeiten der Konfrontation und politischen Diskussion mit den Interessensgruppen der Unternehmer und Wirtschaftstreibenden auf dem Lande. Vor allem deren verschiedenen Zentralisierungs-, Modernisierungs- und Integrationsbestrebungen waren immer wieder Angriffspunkte der alteingesessenen Bevölkerung.¹⁰³⁾ Doch diese Dispute erfuhren schon wenig später insofern eine kurze Unterbrechung, als die Gemeinden 1851 den erst ein Jahr davor errichteten Bezirkshauptmannschaften unterstellt wurden.¹⁰⁴⁾ Dies bedeutete natürlich eine beträchtliche Beschränkung ihrer bisherigen Machtbefugnisse, die erst mit der Verfassung von 1867 aufgehoben wurde, wodurch die Gemeinden wieder-

101) Ebendort, S.160.

102) B a d e r - Z a a r, The Electoral System of Austria, S.312.

103) Ebendort, S.314.

104) Ebendort, S.317.

um ihre volle Autonomie erlangten.¹⁰⁵⁾ Konflikte zwischen einzelnen Gemeinden und den gesetzlichen staatlichen Behörden gab es aber weiterhin. Als ein typisches und für die Region symptomatisches Beispiel dafür kann der Widerstand der traditionellen Bevölkerungsgruppen einiger Gemeinden gegen die Trassenführung der Franz-Josephs-Bahn durch das Waldviertel angesehen werden.¹⁰⁶⁾

Während also die Gemeindepolitik für die lokalen Interessen ihrer Bürger stand, vertraten die Bezirkshauptmannschaften als staatliche Verwaltungsbehörde die Interessen der Allgemeinheit. Mit ihren bürokratisch-administrativen Einrichtungen stellten sie eine Garantie nicht nur für die Durchsetzung der Interessen der Allgemeinheit, sondern in vielen Fällen auch für die Interessen der bürgerlich-liberalen Gesellschaftsgruppierungen in der Region dar.¹⁰⁷⁾

Einen guten Einblick in die klassenmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung des Oberen Waldviertels geben die verschiedenen Wahlergebnisse. Zwar sind diese aufgrund des damals bestehenden Wahlrechts – noch im Jahre 1873 machten die Wahlberechtigten nur sechs Prozent der Bevölkerung aus – für die damalige tatsächliche Aufteilung der gesellschaftlichen Gruppierungen keineswegs hinreichend relevant. Dennoch lassen sich daraus bestimmte Hinweise und Anhaltspunkte auf die damals herrschenden politischen Kräfteverhältnisse und Auseinandersetzungen in der Region gewinnen. Zusätzliche Informationen dazu lassen sich aus dem Schriftverkehr von Einzelpersonen mit den Gemeinden und Behörden erschließen.¹⁰⁸⁾

3.4. Wirtschaftliche und technische Entwicklung der traditionellen Waldviertler Industrie

Neben der Verkehrsrevolution ließen vor allem die Entwicklung und Anwendung neuer Technologien bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im Oberen Waldviertel einen Industrialisierungsschub einsetzen. Dazu kam außerdem die Erfindung neuer Energiequellen wie etwa der Dampfmaschine, welche neue Industrieanlagen standortunabhängig machten. Statistiken belegen dies auch: Gab es vor 1841 in Niederösterreich lediglich insgesamt 41 mit Dampfkraft betriebene Maschinen, so hatte sich bis 1852 deren

105) U c a k a r, Demokratie und Wahlrecht in Österreich, S.134.

106) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.93.

107) Ebendort, S.117.

108) Ebendort.

Zahl mehr als verdreifacht, ehe sie 1890 landesweit fast 3.500 betrug.¹⁰⁹⁾

Wenngleich manche Unternehmer des Oberen Waldviertels sich oft nur zögerlich zur Anschaffung einer solchen Anlage entschließen konnten, so waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast alle Großbetriebe der traditionellen Industriebranchen in der Region damit ausgestattet. Doch nur wenige Jahre später war die Dampfkraft bereits wieder überholt und wurde vielerorts durch die neuen Verbrennungsmotoren ersetzt. Immer öfter nützte man in den verschiedenen Industriebranchen aber auch schon den elektrischen Strom sowohl für größere als auch für kleinere Maschinen als neue Antriebsquelle.¹¹⁰⁾

Ein Problem für die Unternehmer in der Region bildete das immer häufiger und stärker auftretende Fehlen qualifizierter Fachkräfte. Jahrhundertlang waren spezielle berufliche Qualifikationen der Menschen in der Region weder gefragt noch erforderlich gewesen. Meist zeigten die Unternehmer auch kein sonderliches Interesse für die berufliche Aus- und Weiterbildung ihrer Mitarbeiter. Wichtig war, dass das Lohnniveau vor allem im Anfangsstadium ihres Unternehmens möglichst niedrig gehalten wurde.¹¹¹⁾

Deshalb hatten nicht zuletzt viele neue Unternehmer gleich vom Beginn ihrer Tätigkeit an versucht, in die bestehenden traditionellen Verhältnisse und Gesellschaftssysteme der Region einzugreifen, um diese zu ihrem Vorteil zu verändern. Die traditionellen klein- und mittelbäuerlichen sowie die dort alteingesessenen kleingewerblichen Bevölkerungsgruppen widersetzten sich jedoch mehr oder weniger erfolgreich diesen Bestrebungen.¹¹²⁾ Im Unterschied zum emporstrebenden liberalen Unternehmertum hatten sie den Vorteil, dass sie zwar noch nicht politisch im modernen Sinn, aber zumindest auf der Basis gemeinsamer Interessen schon länger organisiert waren.¹¹³⁾

109) M o s s e r, Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, S.390 ff.

110) Ebendort.

111) Ebendort.

112) K o m l o s y, Peripherisierung, S.317.

113) Ebendort, S.318.

Aus den Wahlergebnissen geht hervor, dass es für die alteingesessene Bevölkerung der Region äußerst schwierig war, ihre Forderungen, Wünsche, Absichten und Vorstellungen gegen die Unternehmer und deren Interessensverbände erfolgreich durchzusetzen. Außerdem machte sich vielerorts auch eine Angst vor einer Zerstückelung oder gar Zerstörung ihrer bisherigen Arbeitswelt und deren gewohnten Rhythmus breit.¹¹⁵⁾ Mit großer Sorge verfolgten die Menschen in der Region daher nicht nur eine wachsende Entfremdung und Dequalifikation, sondern auch eine ständig zunehmende Monotonie dieser neuen kapitalistischen Arbeitswelt und deren Produktionsformen.¹¹⁶⁾

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit behinderte daher die altansässige Bevölkerung des Oberen Waldviertels die Unternehmer bei deren Versuchen, die ihrer Ansicht nach unbedingt notwendigen Veränderungen durchzuführen. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Region hing demnach im hohen Maße nicht allein von den traditionell-historischen Gegebenheiten, sondern vor allem von den zukünftigen sozioökonomischen und politischen Bedingungen der einzelnen Gemeinwesen ab.

3.5. Die Industrie des Oberen Waldviertels vor dem Hintergrund der sozio-ökonomischen und sozialpolitischen Lage in der Region

Während es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der bereits fast 200 Jahre alten Geschichte der traditionellen Waldviertler Textilindustrie verhältnismäßig wenig strukturelle Veränderungen gab, vollzog sich bei den beiden anderen regionalen Traditionsbranchen Glas und Stein so etwas wie ein innovativer Quantensprung.¹¹⁷⁾ Denn die ansonsten im Waldviertel einige Jahrzehnte hindurch bestehende Phase der Protoindustrialisierung wurde in den beiden letztgenannten Branchen innerhalb weniger Jahre einfach übersprungen. Teilweise schon seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit bestehende Betriebsformen und -größen waren ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich aufgebrochen und durch neue, vom Fortschritt der Technik geprägte und veränderte Strukturen ersetzt worden.¹¹⁸⁾

So wie in der Glasindustrie waren auch die vielen, seit den Anfängen der Steinindustrie bestehenden kleinen Steinmetzhütten bzw. -werkstätten aufgelassen und durch mittlere,

115) K o m l o s y, Peripherisierung, S.320.

116) Ebendort, S.322.

117) Ebendort, S 323.

118) Ebendort.

gegen Ende des 19. Jahrhunderts vereinzelt sogar durch große Natursteinwerke ersetzt worden: Ein Innovationsprozess, den neben Zentralisierungsmaßnahmen vor allem gewaltige Modernisierungsschübe auf dem Gebiet der Technik und des Verkehrswesens in einem Zeitraum von nur zwei bis drei Jahrzehnten ermöglicht hatten.¹¹⁹⁾

Parallel dazu hatten sich im gleichen Zeitraum sowohl in der Glas- als auch in der Steinindustrie starke Unternehmerpersönlichkeiten herausentwickelt, von denen viele aus der Region selbst stammten oder aus dem benachbarten Böhmen zugezogen waren.¹²⁰⁾

Stellvertretend für diese Unternehmergruppe seien an dieser Stelle zwei genannt, die gleichzeitig auch als Begründer ihrer Firmen fungierten: Karl Stölzle, Inhaber der gleichnamigen Glasfabrik in Nagelberg, sowie Josef Widy, Steinmetzmeister in Schrems. Dieser war zwar kein gebürtiger Waldviertler, trotzdem blieb Widy nach der Gründung des nach ihm benannten Naursteinwerks nicht nur seinem Betrieb, sondern auch seinem Wahlheimatort Schrems bis zu seinem Lebensende treu verbunden.¹²¹⁾

Doch auch die Textilindustrie verschloss sich keineswegs diesen innovativen Konzentrations- und Modernisierungsprozessen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Entweder wurden schon länger bestehende Betriebe vergrößert und modernisiert, oder neue gegründet.¹²²⁾ Schwerpunkte der Neuansiedlungen waren neben den traditionellen Textilstandorten des Oberen Waldviertels Groß-Siegharts, Heidenreichstein, Litschau und Gmünd auch die Weberdörfer Amaliendorf und Hoheneich im Bezirk Gmünd.¹²³⁾ Eine auf der Erwerbssteuerleistung dieser Zeit basierende Statistik, mit deren Hilfe sich die Betriebsgrößen in Niederösterreich zwischen 1851 und 1890 feststellen lassen, beweist diese Konzentrationsprozesse der traditionellen Waldviertler Industrien Holz, Textil, Glas und Stein.¹²⁴⁾

Daraus ist klar ersichtlich, dass beispielsweise die Steinindustrie gemeinsam mit den Branchen Papier, Chemie und Glas bereits in einer Steuerkategorie geführt wurde. Eine andere Statistik aus dem Jahre 1870 wiederum zeigt, dass sich sowohl die Glas- als auch die Steinindustrie im Vergleich zu anderen Branchen bis zu diesem Zeitpunkt überdurchschnittlich stark entwickelt hatten.

119) Ebendort.

120) P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, S.25-28.

121) Ebendort, S.26.

122) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

123) Gerhard O t r u b a, Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich auf der Grundlage statistischer Quellen, Wien 1990, S.361.

124) Ebendort, S.362.

3.6. Migrationsbewegungen als Folge der Industrialisierungswelle im Oberen Waldviertel

Schließlich führte die relativ starke Strukturveränderung in den meisten Waldviertler Industriebetrieben dazu, dass Wohn- und Arbeitsorte häufig nicht mehr ident waren und daher vielerorts eine Migration der Arbeitnehmer von ihrem Wohnort zum Arbeitsplatz einsetzte.¹²⁵⁾ So wie schon knapp vor und kurz nach 1800 kam es zwischen 1880 und 1900 neuerlich zu kleinräumigen Migrationen innerhalb der Region. Bald setzten aber auch großräumigere Migrationsbewegungen ein, von denen zunächst lediglich einzelne Gewerbeinhaber betroffen waren.¹²⁶⁾

Vor allem Letztgenannte benötigte man dringend in den neuen Großbetrieben der Waldviertler Steinindustrie. Diese konnten ihre Einkommens-, Wohn- und Lebenssituation zwar kurzfristig wesentlich verbessern, mussten aber später wegen struktur- bzw. wachstumsbedingter Betriebsverlagerungen bzw. -schließungen ihre bisherige Arbeitsstelle aufgeben und somit auch den bisherigen Wohnort wieder wechseln.¹²⁷⁾

Für die unselbstständigen Lohnarbeiter in den Waldviertler Industriebranchen dagegen kam es oft nur zu einer Verschiebung ihrer Einsatzbereiche. Diese erfolgten zuerst in den Holz-, Textil- und Glasbetrieben der Region, etwas später auch in den Steinbrüchen und Natursteinwerken, die ja in der Zwischenzeit zu einem der größten und bedeutendsten Arbeitgeber in der Region aufgestiegen waren.¹²⁸⁾ Ein Umstand, der viele Arbeiter zu kleinräumigen Wanderungen zwang, wogegen sie von den erst später einsetzenden großräumigen Migrationsbewegungen zunächst noch verschont blieben.

Mit der Zeit traten auch für diese Arbeitergruppe an die Stelle der Nahwanderung auch Migrationen mittlerer Reichweite. Deren Ziele waren neben dem Großraum Wien vor allem verschiedene Großbaustellen innerhalb der damaligen Monarchie.¹²⁹⁾ Mit dem Verdienst aus dieser Arbeit fern des Wohnortes wollten die Arbeiter in erster Linie für sich und ihre Familien ein Verbleiben im Heimatort sichern. Obwohl dieser Aufenthalt fern der Heimat für die meisten Arbeiter zunächst nur temporär sein sollte, fand in vielen Fällen die beabsichtigte Rückkehr in die Heimat oft nicht mehr statt.¹³⁰⁾ Eine Rückkehr konnte aber

125) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.280.

126) Ebendort, S.282.

127) Ebendort.

128) Ebendort.

129) Ebendort, S.281.

130) K o m l o s y, Peripherisierung, S.327.

vor allem beim Vergehen gegen das Pass- und Aufenthaltsgesetz oder bei Kontrollen zur Feststellung des Heimatsrechts auch erzwungen werden. Denn aufgrund des 1863 eingeführten Heimatgesetzes war es weder Zuwanderern noch deren Nachkommen gestattet, länger als notwendig an ihrem neuen Aufenthaltsort zu verbleiben.¹³¹⁾

Begünstigt wurden diese temporären Migrationsbewegungen, die vor allem in den Großraum Wien führten, mit der Erschließung des Oberen Waldviertels durch den Bau der Franz-Josephs-Bahn. Gleichzeitig stieg damit aber auch die Zahl der zuwandernden Arbeitskräfte aus dem benachbarten Kronland Böhmen in die regionalen Industriestandorte des Waldviertels. Häufig bildeten gerade diese Zuwanderer den Kern des Arbeitskräftepotenzials in den Industriebetrieben der Region, das außerdem noch durch viele ortsansässige Waldviertler ergänzt wurde. Oft waren Letztere entweder wegen einer unrentablen Landwirtschaft oder eines nicht mehr konkurrenzfähigen Kleingewerbetriebs zur Annahme dieser Lohnarbeiten gezwungen worden.¹³²⁾

Amtliche Volkszählungen, die seit 1869 in regelmäßigen Abständen in der Habsburgermonarchie durchgeführt wurden, bestätigen diese Entwicklung. Daraus geht eindeutig hervor, dass der Anteil der in Industrie und Gewerbe – im Oberen Waldviertel also in überwiegendem Maße in der Textil-, Glas- und Steinindustrie – Erwerbstätigen zwischen 1870 und 1880 stetig angestiegen war. Auch eine in Niederösterreich amtlich durchgeführte Betriebszählung aus dem Jahre 1902 kommt zu dem gleichen Ergebnis: Während der Beschäftigtenstand bei Klein- und Mittelbetrieben stagnierte oder sogar zurückging, konnte bei den Großbetrieben der traditionellen Waldviertler Industriebranchen ein deutliches Ansteigen der Zahl der Industriearbeiter festgestellt werden.¹³³⁾

Paradoxe Weise konnte man aus diesen Statistiken gleichzeitig auch eine Verlangsamung des Wachstums bei den nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen herauslesen. Einerseits war dies auf die zunehmende Konkurrenz der industriell produzierten Waren, der das lokale Gewerbe ausgesetzt war, zurückzuführen, andererseits auch die Folge eines in der Landwirtschaft einsetzenden Konzentrationsprozesses. Beides zwang die betroffenen Arbeitnehmer entweder zu einer temporären Migration in die Großräume Niederösterreichs und nach Wien oder zu Wohnortswechseln in die jeweiligen Bezirkshauptstädte oder Industriestandorte des Oberen Waldviertels. Dazu zählten neben dem

131) Ebendort, S.329.

132) Ebendort.

133) Ebendort, S.388.

traditionellen Textilzentrum Groß Siegharts im Bezirk Waidhofen a.d. Thaya, den Orten Heidenreichstein, Hoheneich und Schrems im Bezirk Gmünd vor allem auch die damaligen Zentren der Glasindustrie, Nagelberg, Aalfang und Eugenia bei Schrems, sowie die Standorte der großen Steinbrüche und Natursteinwerke in der Region Gmünd und Schrems.

Oft aber waren diese Orte lediglich eine Zwischenstation einer Wanderung, deren Ziel nicht zuletzt auch wegen der seit 1874 bestehenden günstigen Verbindung mit der Franz-Josephs-Bahn die Haupt- und Residenzstadt des Habsburgerreichs war. Meistens strebten aber viel mehr Menschen nach Wien, als die Stadt an Arbeitsplätzen bieten konnte. Die Folge war, dass zwischen 1890 und 1910 auf jeden Zuwanderer fünf Personen kamen, die die Residenzstadt wieder verließen oder verlassen mussten. Der Aufenthalt war nämlich rechtlich nur gesichert, solange der oder die Zuwanderer Einkommen und Unterhalt nachweisen konnten.¹³⁴⁾

134) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.229 ff.

4. Die Steinindustrie des Oberen Waldviertels und ihre Entwicklung zur Großindustrie

4.1. Auf dem Weg zur Großindustrie

Neue Technologien, aber auch effizientere Verkehrs- und Transportmittel sowie neue Energiequellen hatten einen bisher nicht gekannten innovativen Entwicklungsprozess eingeleitet, von dem vor allem die traditionelle Waldviertler Steinindustrie profitierte. Neben Dampflokomobilen im Straßenverkehr und der Eisenbahn, die auch Schwertransporte über weitere Entfernungen ermöglichte, waren auch neue Geräte und Maschinen entwickelt worden. Letztere wurden nicht nur für den Abbau der Gesteinsmassen, sondern auch zu deren Weiterverarbeitung eingesetzt.¹³⁵⁾

In den Jahren zwischen 1881 und 1886 waren allein im Raum Gmünd - Schrems neben einem bereits bestehenden Großbetrieb drei weitere Natursteinwerke als Großbetriebe gegründet worden. Begonnen hatte diese Gründungswelle bereits 1868 mit der Gmünder Steinmetzfirma Johann Pollak. Drei Jahre später war die Franz-Josephs-Bahn eröffnet worden, womit für die Firma Pollak vor allem bezüglich des Transports ihrer Fertigprodukte über weitere Entfernungen schon damals die besten Voraussetzungen eines modernen Steinbetriebs gegeben waren. Das allein war aber keineswegs der einzige Grund, weshalb die Steinmetzfirma Pollak viele Jahre hindurch in der regionalen Steinindustriebranche marktführend war und in der Waldviertler Steinindustrie eine Art Monopolstellung innehatte.¹³⁶⁾

Zu Beginn der achtziger Jahre entstanden in der Steinbranche dann kurz hintereinander drei neue Betriebe: die Firma Mathias Mras in Hoheneich, Karl Breuer und Johann Neuwirth in Gmünd. Als dann Josef Widy 1886 sein Natursteinwerk von Hoheneich nach Schrems verlegte, war diese neue Gründungswelle von Steinmetzbetrieben im Raum Gmünd -Schrems vorläufig abgeschlossen. Ein Überblick über die Firmen, deren Eigentümer bzw. Betreiber sowie ihre Standorte, Größe und Leistungskapazität findet sich im Anhang.

135) K i e s l i n g e r, Zur Geschichte der Steingewinnung, S.13 ff.

136) Eduard S t e p a n, Die Industrie des Waldviertels in: Das Waldviertel Bd. 7, Wien 1937, S.94-96.

4.1.1. Die Grundvoraussetzungen für diese Entwicklung

Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung machte auch vor der Steinindustrie nicht Halt. Neben neuen Energiequellen wie Dampfmaschinen und Verbrennungsmotoren kamen auch moderne technische Geräte für Abbau und Förderung sowie dampfbetriebene Zugmaschinen für den Transport des Steinmaterials zum Einsatz. Schließlich waren es aber auch die zahlreichen gewerberechtlichen Veränderungen wie beispielsweise die Auflösung der Zünfte in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die es möglich machten, dass aus so manch kleinem Steinmetzbetrieb in der Region ein Großunternehmen werden konnte. Alle diese Neuerungen und Veränderungen gaben den tüchtigen und risikofreudigen und vor allem kapitalkräftigen Steinmetzmeistern in der Region die Möglichkeit des Einstiegs in die Industrie. Eine andere Folge dieser Umbruchphase war die Auflösung vieler kleiner Steinbetriebe und deren Zusammenlegung, Konzentration und Zentralisierung zu Großbetrieben an einigen wenigen Standorten.¹³⁷⁾

Wie bereits erwähnt, waren in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Reihe neuer Namen von Steinmetzfirmer in der Region aufgetaucht. Zu ihren schärfsten Konkurrenten zählten neben der ebenfalls in Gmünd ansässigen Steinmetzfirma Pollak das 1886 von Hoheneich nach Schrems verlagerte Natursteinwerk der Firma Josef Widy. Sie alle hatten die in dieser Zeit für ihre Branche sich bietende Chance ergriffen und mit Hilfe tüchtiger Mitarbeiter sowie dem Einsatz neuer technischer Geräte und Verkehrsmittel ihre Unternehmen errichtet.¹³⁸⁾

Diese Gegebenheiten waren auch die unabdingbaren Voraussetzungen sowohl für die Weiterentwicklung als auch für die Expansion ihrer Steinmetzfirmer zu Großbetrieben. Der Transport des Steinmaterials von den Steinbrüchen in die Zentralwerkstätten, der bislang mittels Ochsen- und Pferdefuhrwerken erfolgt war, erfolgte nun mittels dampfbetriebener Lokomobile oder schwerer Lastkraftwagen. Eine unbedingt notwendige Voraussetzung für den weiteren zukunftsorientierten Ausbau der Steinbetriebe zu Großunternehmen waren neben der Bahn natürlich auch ein gut ausgebautes und vor allem befestigtes Straßennetz.¹³⁹⁾

Weniger relevant war das Verkehrs- bzw. Transportproblem für die übrigen traditionellen Industriebranchen des Waldviertels. So etwa konnte die Holzwirtschaft schon seit dem

137) P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, S.27.

138) S t e p a n, Die Industrie des Waldviertels, S.94 - 96.

139) Erwin P l e s s l, Die Industriewerdung des Waldviertels, Wien 1996, S.47.

18. Jahrhundert mittels künstlich angelegter Schwemmkanäle über die nördlichen Zuflüsse Holzstämme zur Donau bringen, wo sie dann auf Schiffe verladen und weitertransportiert wurden. Für die naturgemäß leichteren Fertigwaren der anderen Waldviertler Branchen wie Glas oder Textil blieben die Straßen auch nach der Fertigstellung der Franz-Josephs-Strecke mit ihren Nebenbahnen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts weiterhin die wichtigsten Transportwege. Meist waren es ortsansässige Fuhrwerksunternehmen, die auf den mittlerweile erweiterten und noch besser ausgebauten Straßen die für die jeweilige Industriebranche notwendigen Rohstoffe heran- bzw. deren Fertigprodukte abtransportierten.¹⁴⁰⁾

4.1.2. Straßen und Bahn

Aus den oben erwähnten Gründen kam sowohl den Planungen als auch dem Bau der Straßen zwischen dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert im Oberen Waldviertel eine besondere Bedeutung zu. Da man bei den Trassenführungen aber keineswegs systematisch vorging, ergab sich deren diagonalen Verlauf durch das Waldviertel rein zufällig. So wie später die Bahn waren auch die Straßen in erster Linie als Verkehrsverbindung zwischen der Residenzstadt Wien und den großen böhmischen Städten Prag, Pilsen und Budweis gedacht. Der Verlauf dieser beiden Verkehrslinien bewirkte daher sehr bald sowohl einen Umschichtungs- als auch einen Schwerpunktverlagerungsprozess in der Region.¹⁴¹⁾

Die erste richtige Straße, die durch das Waldviertel führte, war die 1770 erbaute Reichsstraße von Wien nach Prag. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde eine Abzweigung nach Waidhofen a.d. Thaya, die sogenannte „böhmische Straße“, angelegt. Ihr folgten eine Reihe weiterer Straßen, die noch von der Mitte des 19. Jahrhunderts die Verkehrsinfrastruktur des Oberen Waldviertels wesentlich verbesserten. Das noch heute in seinen Grundzügen bestehende Straßennetz wurde im Wesentlichen zwischen 1848 und 1910 errichtet bzw. dementsprechend ausgebaut.¹⁴²⁾

Hand in Hand damit wuchs bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur das lokale und regionale, sondern auch das überregionale Fuhrwerksgewerbe kontinuierlich an. Grund

140) Erwin P l e s s l, Die Industriewerdung des Waldviertels, Wien 1996, S.47.

141) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.246.

142) S t e p a n, Die Industrie des Waldviertels, S.94-96.

dafür war einerseits die zunehmende Bedeutung der Verlagsindustrie auf dem Gebiet der lokalen Textilmanufakturen, andererseits der Bedeutungsgewinn der Steinindustrie in der Region. Ähnlich der Waldviertler Holzwirtschaft hatte auch diese Industriebranche ein massives Transportproblem. Granitquader für Brückenbauten, aber auch Pflastersteine für die Staubfreimachung von Straßen waren naturgemäß sehr schwer und ihr Transport über größere Distanzen daher mit großen Schwierigkeiten verbunden. Diesem Manko sollte daher ehebaldigst der Bau einer Eisenbahnlinie durch das Waldviertel Abhilfe schaffen, weshalb man auch schon zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts parallel zum Straßenbau mit den Vorbereitungen für den Bau einer Eisenbahnlinie durch das Waldviertel begonnen hatte. Schon während der Planungsphase fielen wichtige Entscheidungen bezüglich der Streckenführung der späteren Franz-Josephs-Bahn. Während manche Orte schon von vornherein davon ausgeklammert wurden, fanden andere wiederum unerwartet Berücksichtigung. Unter den diesen befand sich auch Gmünd, das neben einem Anschluss an die Franz-Josephs-Bahn sogar den Zuschlag für die Errichtung einer Eisenbahnhauptwerkstätte erhielt.¹⁴³⁾ Die Entscheidungen darüber wurden aber ausnahmslos von der Bahnbaugesellschaft im Einvernehmen mit den dafür zuständigen staatlichen Behörden gefällt. Mit der Eröffnung der Franz-Josephs-Bahn im Jahre 1871 war daher nicht nur die Infrastruktur des Oberen Waldviertels wesentlich verbessert, sondern auch die Erreichbarkeit der Peripherien verändert worden. Auch fand das Eisenbahnnetz mit dem Bau der Waldviertler Nebenbahnen zwischen 1889 und 1910 noch eine zusätzliche wichtige Erweiterung.¹⁴⁴⁾

Ein Gegenbeispiel bietet Schrems, das trotz seiner Steinindustrie weder für einen direkten Anschluss an die Hauptlinie der Franz-Josephs-Bahn vorgesehen war, noch bei der Streckenführung der Neben- und Stichbahnen berücksichtigt wurde.¹⁴⁵⁾ Ausgehend von der nächstgelegenen Bahnstation der Franz-Josephs-Bahn Pürbach plante man daher um 1900 nicht nur die Anlegung einer Bahntrasse mit Anschlüssen zu den Steinbrüchen an der Peripherie von Schrems und zum Natursteinwerk der Firma Widy im Ortszentrum, sondern gleichzeitig auch die Errichtung von Verladestellen für die fertigen Steinprodukte.¹⁴⁶⁾ Wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs kam aber dieses, für die damalige Zeit zweifelsohne ehrgeizige Bahnprojekt über das Planungsstadium nicht hinaus. Eine

143) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.238.

144) Ebendort.

145) Ebendort.

146) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

Wiederaufnahme dieses Projekts Mitte der 1920er Jahre scheiterte nicht nur am Widerstand der Transportunternehmer, sondern auch an der damals herrschenden schlechten wirtschaftlichen Lage.¹⁴⁷⁾

Trotzdem muss man sagen, dass die Franz-Josephs-Bahn einer der wichtigsten Meilensteine des Waldviertler Verkehrswesens war und noch ist. Nicht nur die verschiedenen Produkte der traditionellen Waldviertler Industriebranchen konnten damit leichter und rascher in die Zentralräume gelangen, sondern sie leistete auch einen wesentlichen Beitrag für die weitere Entwicklung des Oberen Waldviertels als Industriestandort. Vice versa leitete die Bahn aber auch einen überregionalen Verdrängungsprozess für das lokale Gewerbe ein, wovon neben der Kleinisenindustrie und den Mühlenbetreibern vor allem das Fuhrwerkswesen betroffen war.¹⁴⁸⁾

Insgesamt gesehen überwogen aber die Vorteile der Bahn. Denn Industrieprodukte konnten nicht nur leichter und schneller, sondern vor allem auch über wesentlich größere Distanzen aus der Region an die Bestimmungsorte transportiert werden. Am meisten davon profitierten naturgemäß die bei den Transporten bisher am stärksten benachteiligten Branchen Holz und Stein. Sie hatten aber auch Anteil daran, dass die mittlerweile zur Großindustrie angewachsene Steinindustrie einen regelrechten Boom erleben konnte. Denn ihre Produkte konnten jetzt nicht nur in alle Teile der damaligen Habsburgermonarchie, sondern auch in die benachbarten Länder Deutschland, Italien und die Schweiz geliefert werden.¹⁴⁹⁾

Um aber doch noch den Wünschen einiger bei der Trassenführung der Franz-Josephs-Bahn unberücksichtigter Orte entgegenzukommen, wurden in den Jahren nach der Eröffnung der Hauptlinie einige Nebenbahnen gebaut. Durch die beiden von Göpfritz über Groß-Siegharts nach Raabs a.d. Thaya bzw. von Schwarzenau über Waidhofen a.d. Thaya in das benachbarte Böhmen führenden Bahnlinien wurde vor allem der Norden des Oberen Waldviertels verkehrsmäßig besser erschlossen. Nutznießer dieser Bahnverbindungen war in erster Linie die im Raum Groß-Siegharts und Waidhofen a.d. Thaya ansässige Textilindustrie bzw. die Uhrenindustrie im Raum Karlstein a.d. Thaya.¹⁵⁰⁾

Mit dem Bau dieser Bahnen kam es aber auch zur Veränderung der kleinregionalen Strukturen im Oberen Waldviertel. An den Bahnknotenpunkten bildeten sich nämlich neue

147) Ebendort.

148) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.238.

149) H a u e r, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, S.162.

150) Ebendort.

Zentren, die wiederum die abseits der Bahn gelegenen Orte benachteiligten. Um daher noch mehr Industriestandorte an die Hauptlinie der Franz-Josephs-Bahn anbinden zu können, wurden, ausgehend von Gmünd, zwischen 1900 und 1903 die Waldviertler Flügelbahnen errichtet. Es handelte sich um Schmalspurbahnen, die in Richtung Süden bis nach Groß-Gerungs, in Richtung Norden bis nach Heidenreichstein bzw. Litschau führten. Die beiden letztgenannten Abzweigungen erschlossen nicht nur zwei traditionelle Zentren der Textilindustrie, sondern verbanden auch die zwischen Gmünd und Litschau liegenden Orte Neu- und Alt-Nagelberg, Standorte der beiden wichtigsten Glasfabriken in der Region, mit der Hauptlinie der Franz-Josephs-Bahn.¹⁵¹⁾

4.1.3. Neue Technologien bringen moderne Geräte und Maschinen

Durch den allgemeinen Fortschritt der Technik und die Entwicklung neuer Betriebstechnologien sahen sich viele Unternehmer der traditionellen Industriebranchen und ganz besonders die der Steinindustrie gezwungen, in die Anschaffung neuer Maschinen und Geräte, die damals vehement auf den Markt drängten, zu investieren. Für den Abbau und somit auch für die Gewinnung des Steinmaterials in den Steinbrüchen kamen in verstärktem Maße neue Sprengmittel wie Dynamit u.a. zum Einsatz. Die Förderung des abgesprengten Steinmaterials aus den Steinbruchgruben dagegen wurde weiterhin mittels bereits veralteter Hebekräne durchgeführt.¹⁵²⁾ Um die Förderkapazitäten des Steinmaterials steigern zu können, wurden daher eine Zeitlang neuere und modernere Drehkräne verwendet. Erst der Einsatz der neuesten Derrick- und Kabelkräne machte es möglich, auch große und schwerste Steinblöcke aus den Steingruben herauszuheben. Jetzt erst konnte man auch große monumentale Figuren, wie sie etwa für Kriegerdenkmäler benötigt wurden, aus einem einzigen Granitblock herstellen.¹⁵³⁾

Doch nicht nur die Bildhauer oder andere bildende Künstler waren Nutznießer dieser modernen Technologien, auch für die Produktion von industriellen und bauwirtschaftlichen Steinmaterialien waren diese neuen leistungsfähigen Maschinen und Geräte unabdingbar geworden. So wurden mechanische Spaltmaschinen, Kleinstein- und Mosaikhämmer oder Schotterbrecher – um nur einige dieser modernen Geräte zu nennen – am Rand der

151) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.237.

152) S t e p a n , Die Industrie des Waldviertels, S.98.

153) K i e s l i n g e r, Zur Geschichte der Steingewinnung, S.13 ff.

Steinbruchgruben aufgestellt. An Ort und Stelle wurde dort das aus der Steingrube geförderte Steinmaterial entweder zu Pflaster- und Kleinsteinen oder zu Schotter für den Straßen- und Bahngleiskörperbau verarbeitet. Ganze Granitplatten oder Steinblöcke dagegen kamen zur weiteren Verarbeitung und Formung in das Natursteinwerk. In der Regel befand sich das Zentralwerk einer Steinmetzfirma fast immer im Zentrum ihres jeweiligen Standortes. Dort wurden dann mittels Steinsägen die großen Granitblöcke in Platten geschnitten. Anschließend wurden diese mittels moderner technischer Geräte, wie Presslufthämmer, Schur- und Schleifmaschinen, bis zum gewünschten Endprodukt weiter verarbeitet.¹⁵⁴⁾

4.1.4. Neue Antriebs- und Energiequellen

Mitunter kann man auf einer Fahrt oder Wanderung durch die nordwestliche Region des Oberen Waldviertels vereinzelt Schornsteine sehen. Meistens handelt es sich bei diesen Objekten um Relikte einstiger traditioneller Waldviertler Industriebetriebe aus dem 19. Jahrhundert. Die eine oder andere jener mittlerweile längst stillgelegten Fabriken war zumindest eine Zeitlang, wenn auch mit einiger Verspätung, mit Dampfkraft betrieben worden.¹⁵⁵⁾ Die Dampfmaschine hatte nämlich nach ihrem Siegeszug durch West- und Mitteleuropa sowie durch das südliche und zentrale Niederösterreich erst relativ spät auch im nordwestlichen Waldviertel Eingang gefunden. Für diese zeitliche Verzögerung gab es zwei Gründe: Erstens hielt man im Waldviertel vor allem bei kleineren Betrieben wie Mühlen, Hammer- und Sägewerken aus Kostengründen länger als anderswo an der natürlichen Antriebskräften Wasser oder Wind fest, und zweitens waren die wegen ihrer hohen Fertigungskosten anfangs nur im Ausland hergestellten Dampfmaschinen für viele Unternehmer in der Region einfach zu teuer.¹⁵⁶⁾ Erst relativ spät entschlossen sich daher viele Unternehmer schließlich doch zur Anschaffung dieser neuen Energiequelle, sodass gegen Ende des 19. Jahrhunderts die meisten traditionellen Waldviertler Industriebetriebe mit einer Dampfkraftanlage ausgestattet waren.¹⁵⁷⁾ Doch schon wenige Jahre später waren viele von diesen Anlagen bereits wieder stillgelegt, einige gar nicht in Betrieb genommen worden. An ihre Stelle traten nämlich vielfach bereits die neuen, nicht nur platz- und brennstoffsparenden, sondern vor allem auch viel kostengünstigeren Verbren-

154) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

155) Ebendort.

156) Ebendort.

157) M o s s e r, Anfänge der Industrialisierung, S.285.

nungsmotoren. Diese dienten entweder als direkte Antriebskraft oder es wurde selbige mittels Stahlwellen und Riemen auf die einzelnen Maschinen und Geräte übertragen. Doch auch diese Technologie wurde bald durch die fast zeitgleiche Erfindung des Siemens-Elektromotors wieder überholt.¹⁵⁸⁾ Mittels dieser Maschine konnte nun auch das kleinste Gerät ohne aufwändiges Transmissionssystem und daher auch ohne Kraftverluste separat angetrieben werden.

Voraussetzung dafür war natürlich ein Stromgenerator mit einer natürlichen oder technischen Antriebskraft. Da es gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch keine öffentliche Stromversorgung gab, erzeugten die Großbetriebe des Oberen Waldviertels den elektrischen Strom meist selbst. Als Antriebskraft für die Stromgeneratoren wurden entweder noch vorhandene Dampfmaschinen oder moderne Verbrennungsmotoren verwendet.¹⁵⁹⁾

Die meisten der in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vergrößerten oder überhaupt neugegründeten Natursteinwerke bildeten für die seit den 1860er Jahren bestehende Steinmetzfirma Pollak aus Gmünd zunächst noch keine ernstzunehmende Konkurrenz. Doch schon bald musste sich Franz Ullrich, Schwiegersohn und Nachfolger des mittlerweile verstorbenen Gründers und langjährigen Firmenchefs Pollak, mit dem neuen Schremser Natursteinwerk des Josef Widy den Markt teilen. Der junge aus Krumau in Südböhmen stammende Steinmetzmeister und Gründer dieses Werks hatte bereits einige Jahre vorher in Hoheneich, einer Ortschaft zwischen Schrems und Gmünd, einen kleinen Steinbetrieb aufgezogen. Kaum hatte der Jungunternehmer dort den Betrieb aufgenommen, so erhielt er auch schon vom damaligen Besitzer der Herrschaft Schrems die Erlaubnis, im sogenannten „Herschenberger“ Wald Steinmaterial abzubauen.¹⁶⁰⁾ Dies war auch mit ein Grund, warum Josef Widy nach nur fünfjähriger Tätigkeit in Hoheneich 1886 seinen Betrieb nach Schrems verlegte, wofür er unweit vom Ortszentrum ein ca. fünf Hektar großes Areal erworben hatte. Das neue und nach dem letzten Stand der Technik errichtete Natursteinwerk wurde rasch vergrößert und beschäftigte schon bald an die 500 Mitarbeiter.¹⁶¹⁾ Unter diesen waren nicht nur heimische Handwerker, sondern auch viele Gastarbeiter aus allen Teilen der Monarchie, in erster Linie aber aus dem benachbarten Böhmen zu finden. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass Josef Widy auch einige nahe Familienangehörige und Verwandte aus seiner Heimatstadt Krumau nach Schrems

158) M o s s e r, Anfänge der Industrialisierung, S.287.

159) Ebendort, S.90.

160) H a u e r, Heimatkunde des Bezirks Gmünd, 1950, S.161.

161) Ebendort.

kommen ließ, um sie in seinem Natursteinwerk und den dazugehörigen Steinbrüchen entweder als Facharbeiter oder Hilfskräfte zu beschäftigen.¹⁶²⁾

Bereits wenige Monate nach der Gründung des Schremser Natursteinwerks musste Widy wegen der stark steigenden Nachfrage nach Steinprodukten aller Art expandieren. Es hatte sich nämlich bald herausgestellt, dass vor allem die Kapazitäten der in der unmittelbaren Umgebung von Schrems befindlichen Steingruben bald erschöpft gewesen waren und deren Abbauvolumen mit der steigenden Nachfrage nicht mehr Schritt halten hatte können.¹⁶³⁾ Für Josef Widy und seine engsten Mitarbeiter war es daher ein Gebot der Stunde, neue, größere und vor allem ergiebigere Abbaustätten für Granit zu finden und zu erschließen. Tatsächlich gelang dies auch binnen kurzer Zeit, wenngleich diese neuen Standorte sich meist nicht mehr an der Peripherie von Schrems befanden. Einige davon waren sogar in den relativ entfernter gelegenen Orten Illmanns bei Litschau und Eisgarn.¹⁶⁴⁾ An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass sich der aus dem Steinbruch Eisgarn gewonnene Granit auch als der mit Abstand härteste seiner Art erwies. Aufgrund seiner hohen Druckfestigkeit wurde gerade dieser Stein in vielen Ländern der damaligen Donaumonarchie sowohl als Baumaterial für Brücken, Schleusen und Flussregulierungen als auch als Pflastersteine für die Straßen in den Städten verwendet.¹⁶⁵⁾

Außer dem Natursteinwerk und den Steinbrüchen der Firma Widy gab es in der unmittelbaren Umgebung von Schrems noch eine Reihe anderer steinverarbeitender Betriebe. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war die Firma Radebeule gegründet worden, die am Ortsrand von Schrems insgesamt drei Steinbrüche betrieb. Hauptprodukte des „Basaltwerks Radebeule“, wie der volle Name dieses Steinbetriebs lautete, waren Pflastersteine und vor allem Schottermaterial in verschiedener Größe. Für dessen Herstellung betrieb die Firma zwei Schotterbrechanlagen, die sich so wie die Spaltmaschinen zur Herstellung von Pflastersteinen ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Steinbrüche befanden.¹⁶⁶⁾

Später wurde dieser Natursteinbetrieb von der Firma Ing. Maraß und Co., einem Steinbe-

162) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

163) Ebendort.

164) Ebendort.

165) S t e p a n, Die Industrie des Waldviertels, S.109.

166) Ebendort, S.110.

trieb, den es schon seit 1901 gab, übernommen. Auch dieser Betrieb erzeugte hauptsächlich Pflastersteine, Kleinsteinmaterial und Schotter.¹⁶⁷⁾ Das meiste davon wurde bis zum Ersten Weltkrieg nicht nur in die verschiedenen Kronländer der damaligen Monarchie, sondern auch in das benachbarte Deutschland geliefert.

Ein weiteres Natursteinwerkunternehmen war die Echsenbacher Granitgewerkschaft Ges.m.b.H. Dieser Betrieb war 1906 gegründet worden und beschäftigte in der Zeit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs allein in Schrems rund 400 Mitarbeiter. Daneben besaß das Unternehmen auch ein Werk im rund 15 Kilometer von Schrems entfernt liegenden Ort Echsenbach. Zum Unterschied zum Schremser Tochterbetrieb verfügte dieses Werk über einen direkten Gleisanschluss an die Hauptlinie der Franz-Josephs-Bahn. Außerdem besaß die Echsenbacher Gewerkschaft Ges.m.b.H. neben den beiden Waldviertler Betrieben auch einige Steinbrüche im benachbartem Oberösterreich. Zu deren Hauptprodukten zählten ebenfalls Schotter und Pflastersteine mit einer Wochenkapazität von acht Eisenbahnwaggonladungen.¹⁶⁸⁾

4.2. Die Schremser Steinmetzfirma Widy und ihr Aufstieg zum Großunternehmen

So wie die Echsenbacher Gewerkschaft konnten auch die anderen Schremser Steinbetriebe beträchtliche Jahresfördermengen aufweisen. So wurde aus den Steinbrüchen der Firma Josef Widy vor dem Ersten Weltkrieg Jahr für Jahr bis zu 2.000 Kubikmeter Steinmaterial abgebaut und im Zentralwerk weiterverarbeitet.¹⁶⁹⁾ Hauptabnehmer für die Produkte der Schremser Steinmetzfirma waren neben den im Südosten der Monarchie gelegenen Kronländern vor allem auch die damaligen Staaten Serbien und Rumänien. Die Granitquader aus dem Waldviertel wurden dort hauptsächlich zum Bau von Donaubrücken verwendet.¹⁷⁰⁾

Der Steinmetzfirma Widy kam bei Steinlieferungen dieser Größenordnung auch in andere Teile der damaligen Donaumonarchie eine gewichtige Rolle zu. Ähnlich verhielt es sich auch bei der Lieferung von Granitquadern für den Bau der Kammerschleuse des Donaukanals bei der Brigittabrücke in Wien.¹⁷¹⁾ So wie auch bei anderen Aufträgen wur-

167) Ebendort.

168) Ebendort, S.111.

169) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

170) Ebendort.

171) H a u e r, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, S.51.

den hier die dafür benötigten 2.800 Kubikmeter je zur Hälfte von der Gmünder Steinmetzfirma Ullrich und von der Firma Widy aus Schrems geliefert.¹⁷²⁾ Diese Großaufträge machten es für die Leitung der Steinmetzfirma Widy notwendig, 1910 größere Investitionen zu tätigen, die vor allem für die Modernisierung des Steinbetriebs verwendet wurden. So wurde durch den Ankauf moderner Maschinen und Geräte das Natursteinwerk technisch auf dem letzten Stand gebracht. Waren es in den Steinbrüchen moderne Hebekräne und Zerkleinerungsmaschinen zur Produktion von Pflastersteinen und Schotter, so wurden für die Weiterverarbeitung des Steinmaterials verschiedene Steinsägen und für dessen Veredelung im Werk Bohr-, Schur- und Schleifmaschinen angekauft. Gleichzeitig erfolgte eine deutliche Aufstockung der Zahl der Beschäftigten auf 400. Somit war der renommierte Schremser Steinmetzbetrieb nicht nur zu einem der bedeutendsten Natursteinbetriebe in der Donaumonarchie, sondern gleichzeitig auch zu einem der größten Arbeitgeber in der Region aufgestiegen.¹⁷³⁾

Leider nahm diese von Erfolg und Expansionsfreudigkeit geprägte Entwicklung der Firma mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein jähes Ende. Sowohl Niederlage als auch Zusammenbruch und Zerfall des Habsburgerreiches bedeuteten für die erfolgreiche Schremser Steinmetzfirma mit dem Verlust der meisten ihrer bisherigen Absatzmärkte schwere wirtschaftliche Einbrüche. Dazu kamen noch die in den Pariser Friedensverhandlungen beschlossenen Bestimmungen zur Neugestaltung Mitteleuropas mit ihren politischen Folgen und Auswirkungen für die Region. Das Waldviertel war buchstäblich über Nacht von einer Binnen- zu einer Grenzregion mit allen Veränderungen, Beschränkungen, Neuerungen und vielen anderen, vor allem negativen Begleiterscheinungen geworden.¹⁷⁴⁾

Zwecks Konsolidierung und Forcierung der eigenen Wirtschaft hatten die nun ausländischen Nachbarn ihrerseits Schutzzölle und andere gegen Österreich gerichtete Wirtschaftsbarrieren aufgestellt. Vor allem für die in Grenznähe zur Tschechoslowakischen Republik befindlichen Unternehmen blieb dieses Vorgehen der Regierung des neuen Nachbarstaats natürlich nicht ohne Folgen.¹⁷⁵⁾ An der Spitze standen dabei nicht nur das starke Zurückgehen der Exporte in das neue Nachbarland, sondern auch die damit verbundenen beträchtlichen Einkommensverluste für die Unternehmen in der Region. So

172) H a u e r, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, S.51.

173) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.288.

174) Ebendort.

175) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

konnte das Natursteinwerk Josef Widy in Schrems in seiner bisherigen Größenordnung nicht mehr weitergeführt werden. Zu einer der ersten Maßnahmen der Firmenleitung zählte daher die radikale Beschränkung der Mitarbeiterzahl von bisher 500 auf 300.¹⁷⁶⁾ Das daraus resultierende Ansteigen der Arbeitslosen in der Region blieb keineswegs die einzige negative Auswirkung dieses gravierenden politischen Umbruchs nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Auch Versorgungsengpässe bei Lebensmitteln, Mangel an Heizmaterial und Rohstoffen sowie eine täglich größer werdende und schließlich galoppierende Geldentwertung gehörten ebenfalls dazu.

Paradoxerweise kam es aber gerade in den Jahren dieser allgemeinen wirtschaftlichen Rezession und des ständigen Mitarbeiterabbaus in der Bevölkerung zu einer Steigerung des Beschäftigtenanteils in Industrie und Gewerbe auf dreißig Prozent.¹⁷⁷⁾ Auch erfolgte mit Hilfe der Völkerbundanleihe und der damit ermöglichten Währungsreform in Österreich allmählich eine Konsolidierung der Wirtschaft, und ab der Mitte der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts verzeichnete man sogar einen leichten Aufschwung der Wirtschaft.¹⁷⁸⁾

Gemeinsam mit den anderen traditionellen Industriebranchen in der Region profitierte auch die Steinindustrie von diesem moderaten Wirtschaftsaufschwung, wenngleich weder der bereits erwähnte Mitarbeiterabbau noch der Gesundschumpungsprozess im Natursteinwerk und in den Steinbrüchen der Firma Widy mehr rückgängig gemacht werden konnten.¹⁷⁹⁾ Dennoch sollten sich beide Maßnahmen für die zukünftige Entwicklung der Firma als notwendig und als betriebswirtschaftlich durchaus vertretbar erweisen. Zunächst aber waren die bereits erwähnten, seitens der benachbarten Tschechoslowakei auferlegten Handelsbeschränkungen, durch welche die traditionellen Wirtschaftsbeziehungen aus der Zeit vor dem Zerfall der Monarchie empfindlich gestört wurden für eine wirtschaftlich positive Entwicklung des traditionellen Schremser Steinbetriebs ein Hindernis. Erschwerend dazu kam noch, dass es nach dem Tod des Gründers und Chefs der Steinmetzfirma Widy im Jahre 1920 an der Firmenspitze einen Wechsel gab: Alle drei Söhne des Firmengründers, nämlich Karl, Josef und Rudolf führten nun gemeinsam den Betrieb, der von diesem Zeitpunkt an auch „Josef Widy's Söhne“ hieß.¹⁸⁰⁾

176) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

177) O t r u b a, Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich, S.371.

178) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.345.

179) Ebendort.

180) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

Eine schwere Nachkriegszeit sowie gravierende innen- und außenpolitische Veränderungen im Gefolge der Neugestaltung Mitteleuropas hatten auch zu einem drastischen Rückgang der Arbeitnehmer in den anderen traditionellen Waldviertler Industrieunternehmen geführt, obwohl, wie bereits erwähnt, der Anteil der in Industrie und Gewerbe Beschäftigten gleichzeitig auf dreißig Prozent stieg. Zahlen einer statistischen Untersuchung von Industrie und Gewerbe in Niederösterreich aus dem Jahre 1924 und das Ergebnis einer Betriebszählung von 1930 belegen dies eindeutig. Sie zeigen aber auch, dass es noch vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise nicht nur in Niederösterreich zu Konzentrationsprozessen innerhalb der Industrie kam. Davon besonders betroffen waren neben der Steinindustrie vor allem die anderen, für die Region des nordwestlichen Waldviertels relevanten Branchen Textil, Holz und Glas.¹⁸¹⁾

181) O t r u b a, Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich, S.372.

5. Die Schremser Steinindustrie nach dem ersten Weltkrieg und ihr Einfluss auf die soziale, politische und parteipolitische Entwicklung im Ort

5.1. Die allgemeine wirtschaftliche, soziale und politische Situation in der Region

Die vier Säulen der traditionellen Waldviertler Wirtschaft Holz, Glas, Textil und Stein ließen einerseits den Übergang der Industrie und des Gewerbes von der Monarchie zur Kleinstaatlichkeit leichter bewältigen, andererseits aber kam es dadurch mancherorts sogar zu einem noch stärkeren Ausbau dieser schon lange bestehenden industriellen Monostruktur in der Region. Trotz der Verkleinerung des Betriebs hatte beispielsweise die Firma Josef Widy's Söhne 1923 sogar noch einen zusätzlichen Steinbruch erworben. Der daraus abgebaute Stein – der sogenannte „Herschenberger Granit“ – zeichnete sich vor allem durch seine hohe Druckfestigkeit aus. Daher wurden die daraus gefertigten Quaderblöcke etwa als Werksteine für den Bau der Nibelungenbrücke in Linz verwendet, womit es erstmals nach Jahren der wirtschaftlichen Rezession für die Firma wieder einmal einen lukrativen Großauftrag gab.¹⁸²⁾

Aufgrund der finanziell prekären Lage, in der sich Gemeinden sowie Länder und Staat in dieser Zeit befanden, waren öffentliche Aufträge eher spärlich gesät. Die Ursachen dafür lagen nicht bloß in der erwähnten Sparpolitik der jeweiligen öffentlichen Ressorts, sondern es war einfach eine Tatsache, dass der Naturstein im Allgemeinen und somit auch der Waldviertler Granit vor allem beim Straßenbau immer mehr von Beton und Asphalt verdrängt wurde. Da in dieser Branche auch die Konkurrenz ausländischer Firmen ständig zunahm, bestand sowohl mittel- als auch kurzfristig gesehen für die Steinindustrie nach wie vor eine relativ hohe Krisenanfälligkeit. Gleichzeitig wuchsen auch die politischen Spannungen, was sich in zunehmenden Arbeitskämpfen und sogar Streiks der Steinmetzarbeiter in einigen Betrieben deutlich zeigte.¹⁸³⁾

So etwa kritisierten einige Steinbrucharbeiter die Unternehmensleitungen der Steinbetriebe, dass es an ihren Arbeitsplätzen weder Unterkunft noch Essensmöglichkeiten gab. Wegen der relativ weiten Entfernung zwischen Arbeitsplatz in Gmünd und ihren Wohnungen in Schrems waren sie daher gezwungen, ihr Mittagessen mitzunehmen und

182) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

183) Ebendort.

am Arbeitsort einzunehmen.¹⁸⁴⁾

Andererseits muss man die Situation verstehen, in der sich viele Unternehmer damals befanden. Wegen der unbedingt notwendigen Anschaffung neuer Betriebstechnologien und Energiequellen, aber auch wegen der zunehmenden Konkurrenz ausländischer Firmen waren sie im verstärkten Ausmaß zu Betriebsinvestitionen gezwungen.¹⁸⁵⁾

Dazu gehörte beispielsweise auch die Elektrifizierung bzw. Umstellung eines Betriebs auf elektrische Energie. Die Elektrizität hielt nämlich damals nicht nur als Beleuchtung in privaten Haushalten, Gebäuden, Straßen und auf Plätzen ihren Einzug, sondern auch als Energiequelle in vielen Industriebetrieben. Viele Betriebe hatten anfangs noch ihre eigenen, von Verbrennungsmotoren, Dampfmaschinen oder Wasserrädern bzw. Turbinen betriebenen Generatoren, die den für den Eigenbedarf des Betriebs notwendigen elektrischen Strom erzeugten. Doch schon bald nach der Gründung der Niederösterreichischen Elektrizitätswerks Aktiengesellschaft, kurz NEWAG, im Jahre 1922 schlossen sich immer mehr Betriebe an deren Netz an. Nicht wenige Waldviertler Industriebetriebe stiegen daher direkt von der Dampfkraft auf elektrischen Strom vom öffentlichen Netz um.¹⁸⁶⁾

Eine Folge dieser Entwicklung war, dass die Zahl der teils mit Verbrennungsmotoren, teils noch mit Dampfmaschinen oder Wasserkraft betriebenen meist betriebseigenen Klein-kraftwerke stark zurückging, um nach einiger Zeit gänzlich zu verschwinden. Steinmetzbetriebe, die überhaupt erst nach dem Ersten Weltkrieg gegründet worden waren, hatten meist gar keine betriebseigenen Generatoren mehr, sondern bezogen ihren Strom vom Stromnetz der NEWAG.

Zu den Letztgenannten gehörten auch die Granit- und Syenitwerke Max Greiner und Co. in Schrems, die im Todesjahr des Gründers der Firma Widy 1920 errichtet worden waren. Zu ihren Hauptprodukten zählten so wie bei den meisten Natursteinwerken in der Nachkriegszeit Grabsteine und Grabdenkmäler.¹⁸⁷⁾ Neben einer Steinmetzwerkstatt im Ortszentrum betrieb die Firma Greiner auch Steinbrüche in der näheren und weiteren Umgebung von Schrems. Bald war der Betrieb, der binnen kurzem einen Beschäftigtenstand von 60 bis 120 Mitarbeitern erreicht hatte, für die Firma Widy's Söhne ein ernstzunehmender Konkurrent geworden.¹⁸⁸⁾

184) V o l k s w i l l e Sozialdemokratisches Wochenblatt, Jahrgänge 1923 bis 1934, Jg.1925, Nr.8.

185) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.395 ff.

186) M o s s e r, Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, S.395 ff.

187) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

188) Ebendort.

Mit der Steinmetzfirma Greiner war auch die Übergangsphase der Steinindustrie von der präindustriellen Produktionsform zu jener der Groß- bzw. Mittelbetriebe endgültig abgeschlossen worden. Denn die Weiterverarbeitung und Endfertigung des Rohstoffs Naturstein erfolgte jetzt nicht mehr am Rand von Steinbrüchen oder anderen Steinabbaustätten, sondern ausschließlich in den dafür errichteten Hauptwerkstätten der Unternehmen im Zentrum des jeweiligen Firmenstandorts.¹⁸⁹⁾

Seit Beginn der 1920er Jahre war Schrems somit Standort von zwei Mittelbetrieben der Waldviertler Steinindustrie geworden. Sowohl in den Werkstätten als auch in den betriebseigenen Steinbrüchen der beiden Steinmetzfirmer Widly und Greiner arbeiteten zeitweise insgesamt bis zu 500 Beschäftigte. Zusammen mit den Steinarbeitern in den anderen Steinbrüchen und Steinbetrieben in Schrems und in den benachbarten Gemeinden waren es noch mehr. Doch die wirtschaftlich äußerst schwierigen Nachkriegsjahre hatten nicht nur die Anzahl der Betriebe, sondern auch die Zahl der Beschäftigten in der Steinindustrie stark zurückgehen lassen.¹⁹⁰⁾ Gründe dafür waren neben dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und der damit verbundenen politischen Neuordnung Mittel-, Ost- und Südosteuropas nach dem Ersten Weltkrieg zunächst auch die ab 1924 einsetzenden Betriebskonzentrationsprozesse.

Doch nur wenige Jahre später sollte sich eine von den USA ausgehende und allmählich auch auf ganz Europa und Österreich übergreifende Wirtschaftskrise verheerend auswirken. Als sogenannte Weltwirtschaftskrise beeinflusste sie ab 1929 nicht nur die gesamte österreichische Wirtschaft, sondern gemeinsam mit den grenznahen traditionellen Waldviertler Industriebranchen vor allem auch die Steinindustrie in der Region. Der darauffolgende Rückgang der öffentlichen Aufträge führte daher zu Beginn der 1930er Jahre zu zahlreichen Betriebsinsolvenzen. Diese hatten ein dramatisches Ansteigen der Zahl der Arbeitslosen zur Folge, was sich wiederum nicht nur auf die sozioökonomische, sondern auch auf die politische Lage äußerst negativ auswirkte.¹⁹¹⁾

Gerade in diesen schwierigen Jahren waren es die Steinarbeiter, die eine vorbildliche Solidarität praktizierten. Letztere hatte sich nicht nur bei den bereits erwähnten kurzfristigen Arbeitsniederlegungen, sondern auch bei den verschiedenen Streiks um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen gezeigt.¹⁹²⁾

189) H a u e r, Heimatkunde des Bezirks Gmünd, S.52.

190) P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, S.25.

191) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.352.

192) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie in Schrems, S.8.

Trotz der wirtschaftlich angespannten Lage war es paradoxerweise sogar zu einer Zunahme der in der Steinindustrie und in den anderen traditionellen Waldviertler Industriebranchen Beschäftigten gekommen. Eine Entwicklung, die man vor allem in den Bezirken des nordwestlichen Waldviertels, Gmünd und Waidhofen a.d. Thaya, feststellen konnte. Belegbar ist das durch Vergleiche statistischer Angaben aus dem Jahre 1910 - also noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg - mit solchen aus dem Jahre 1930.¹⁹³⁾ Allerdings muss man berücksichtigen, dass die Weltwirtschaftskrise sich noch nicht voll auf Europa bzw. Österreich auswirkte und man 1930 von späteren Krisenerscheinungen noch weit entfernt war. Ein eklatanter Industrialisierungsvorsprung der beiden nordwestlichen Bezirke gegenüber den anderen Bezirken des Waldviertels ist aus diesen, aber auch anderen Statistiken klar erkennbar.¹⁹⁴⁾

Spitzenreiter im sekundären Wirtschaftsbereich des nordwestlichen Waldviertels war zwar nach wie vor die Textilindustrie, doch gemeinsam mit den Glasarbeitern stellten die in der Steinindustrie Beschäftigten der Region bald ein Drittel aller in der Industrie und im Gewerbe tätigen Arbeitnehmer.

5.2. Entstehung und Gründung standes- und parteipolitischer Organisationen der Arbeiterschaft

Die Steimetze gehörten zu jener Berufsgruppe, die sich gemeinsam mit den Glasarbeitern, aber auch mit Arbeitnehmern anderer traditioneller Waldviertler Branchen schon relativ früh in den Freien Gewerkschaften und in verschiedenen lokalen Arbeiter- und Arbeiterkulturvereinen zusammenschloss. Nicht zuletzt war es auf eine Initiative der Freien Gewerkschaften zurückzuführen, dass es 1904 zur Gründung einer Lokalorganisation der Sozialdemokratischen Partei in Schrems gekommen war.¹⁹⁵⁾

Aufgrund des bestehenden Wahlrechts war es den Sozialdemokraten damals aber noch nicht möglich, eigene Vertreter in den Gemeinderat zu wählen. Zwar war bereits 1896 im Zuge der Wahlrechtsreform 1893 von der Regierung Badeni eine fünfte Kurie eingerichtet worden, sodass jeder unbescholtene männliche Staatsbürger ab dem 24. Lebensjahr seine Stimme abgeben konnte, doch der entscheidende Durchbruch zu einer repräsentati-

193) O t r u b a, Phasen und Strukturen der Industrialisierung in Niederösterreich, S.373.

194) Ebendort, S.374.

195) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.6.

ven Volksvertretung war damit noch nicht gegeben.¹⁹⁶⁾ Dieser setzte erst mit der Beseitigung des Unterschieds zwischen indirektem und direktem Wahlrecht und etwas später mit der Abschaffung aller Kurien im Zuge der Wahlrechtsreform von 1907 ein. Mit der gleichzeitigen Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts – vor allem mit Hilfe der im Reichsrat vertretenen sozialdemokratischen Abgeordneten – waren in der österreichischen Reichshälfte mehr als 5,5 Millionen über 24 Jahre alte Männer wahlberechtigt.¹⁹⁷⁾

Trotzdem gab es aber bei der Gewichtung der zugeteilten Mandate nach wie vor erhebliche Unterschiede zwischen den Städten und den Landgemeinden. Deren Beseitigung und die Einteilung der Wahlkreise sollte eines der am häufigsten diskutierten und kritisierten innenpolitischen Themen werden. Außerdem gab es, um die politischen Interessen kleinerer Städte zu schützen, seitens der christlichsozialen Vertreter Bestrebungen, bei Wahlen sozialdemokratisch dominierte ländliche Industriebezirke bezüglich des Wahlmodus in die Städte zu transferieren. Damit wollte man einerseits die Landgemeinden vor radikalen sozialistischen Einflüssen schützen, andererseits die bisherige politische Vormachtstellung auf dem Land halten. Das erklärt auch, warum die Christlichsozialen gemeinsam mit den katholisch-konservativen und den verschiedenen bürgerlichen Kräften noch lange nach 1907 die Landgemeinden in der Industrieregion des nordwestlichen Waldviertels politisch dominierten.¹⁹⁸⁾

Mit der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts von 1907 waren die Schremser Sozialdemokraten bereits stimmenstärkste Partei in ihrer Gemeinde. Eine vorzeitige Ablöse der damaligen bürgerlich-konservativen Gemeindeführung wäre also aufgrund der de iure bestehenden politischen Gegebenheiten bereits zu diesem Zeitpunkt möglich gewesen. Doch die oben erwähnten politischen Gruppierungen in der Gemeinde, allen voran die christlichsoziale Partei, konnten dies immer wieder verhindern.¹⁹⁹⁾ Hauptgrund dafür war, dass die Partei nach den Wahlen mit den katholisch-konservativen und mit den liberalen Parteien koalierte und somit weiterhin über die Mehrheit im Gemeinderat verfügte. Schließlich waren es dann der Erste Weltkrieg und seine Folgen, die in Schrems eine vorzeitige politische Wende auf Gemeindeebene verhinderten.

196) B a a d e r - Z a a r, The Electoral System of Austria, S.321.

197) Karl U c a k a r, Demokratie und Wahlrecht in Österreich - Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik, Wien 1985, S.306.

198) B a d e r - Z a a r, The Electoral System of Austria, S.336.

199) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie in Schrems, S.7.

5.3. Politische Parteien in der Region

Bereits in der Einleitung wurde die ländlich-sozioökonomische Struktur der Bevölkerung des nordwestlichen Waldviertels erwähnt. Aus Angst vor der Zerstörung ihrer Subsistenzgrundlagen durch die Unternehmer und deren Modernisierungstendenzen hatten Teile der alteingesessenen Bevölkerung schon sehr früh begonnen, sich als kleinbürgerlich-konservative Gruppe zu organisieren. Es waren vor allem kleine Gewerbetreibende und Handwerker, die sowohl auf dem Land, als auch in Märkten und kleinen Städten ihr Gewerbe bzw. ihre Werkstatt betrieben.²⁰⁰⁾ Ihr stärkster Gegner war daher das gewerblich-industrielle Großbürgertum, das nicht nur in den Bezirksstädten, sondern auch in den Industrieorten des Oberen Waldviertels ansässig war.²⁰¹⁾

Teile dieses industriell-gewerblichen Bürgertums, das zunächst überwiegend deutsch-national gesinnt war, begannen sich allmählich der christlichsozialen Partei zu nähern. Diese wiederum konnte zumindest auf Reichsebene durch ihren Zusammenschluss mit den katholisch-konservativen und bäuerlichen Parteien ihre politische Basis beträchtlich erweitern.

Eine starke Bevölkerungsgruppe stellten auch die verschiedenen Unterschichten der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung in der Region dar.²⁰²⁾ Zu den traditionellen Dienstboten, Lohnarbeitern und Tagelöhnern gesellten sich seit Beginn der Industriellen Revolution auch die Heim- und Industriearbeiter der unterschiedlichen Industriebranchen. Doch aufgrund des damals noch bestehenden Zensus- und Kurienwahlrechts stellten sie als politische Kraft im modernen parteipolitischen Sinn für die anderen bereits etablierten Parteien zunächst keine ernstzunehmende Gefahr dar.²⁰³⁾

Dies änderte sich aber mit der Organisation eines proletarisierten Teils der Unterschicht, nämlich der Arbeiter in den traditionellen Waldviertler Industriebranchen. Diese ständig wachsende Berufs- bzw. auch Bevölkerungsgruppe, hatte zunächst in den Arbeitervereinen und den Freien Gewerkschaften ihre Heimstätte. Erst nach dem legendären Einigungsparteitag von 1888 geriet auch die Arbeiterschaft der Waldviertler Industriebetriebe immer stärker unter den Einfluss der Sozialdemokratischen Partei.²⁰⁴⁾

Vor allem nachdem die Partei erstmals den Einzug ihrer Abgeordneten in den Reichsrat

200) K o m l o s y, Peripherisierung, S.333.

201) Ebendort.

202) Ebendort.

203) Ebendort.

204) B a d e r - Z a a r, Electoral System of Austria, S.337.

geschafft hatte, war sie auch in den Industrieorten der Provinz zu einer wachsenden politischen Kraft geworden. Die traditionell ältere Gruppierung der Unterschicht dagegen wandte sich eher der christlichsozialen Partei zu, die im Laufe der Jahre schließlich auch ihre politische Heimat wurde.²⁰⁵⁾

Zuletzt gab es aber auch eine deutsch-liberale Bewegung, die vor allem in den Städten des Oberen Waldviertels zu finden war. Freiberufler wie Ärzte, Rechtsanwälte und Notare auf dem Lande, Lehrer und Beamte in den Bezirksstädten sowie einige der Modernisierung aufgeschlossene Großbauern und Grundbesitzer bildeten gemeinsam die Basis der deutsch-nationalen Bewegung.²⁰⁶⁾ Ergebnisse der Reichsratswahlen der letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zeigen, dass die Kandidaten der deutsch-liberalen Partei vor allem in den Landgemeinden der Waldviertler Wahlkreise immer deutlich voranlagen. Das änderte sich nach der Jahrhundertwende aus zwei Gründen. Zum einen gab es innerhalb der Deutschnationalen eine Spaltung, zum anderen war es im Zuge der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts für Männer zu einer neuen Wahlkreiseinteilung gekommen. Gleich bei der ersten nach dem neuen Modus durchgeführten Wahl im Jahre 1907 siegten im Wahlkreis der Städtebezirke die Sozialdemokraten, in dem der Landgemeinden die Christlichsozialen.²⁰⁷⁾

Ähnlich verhielt es sich bei den Wahlen zum niederösterreichischen Landtag. Auch hier konnte die christlichsoziale Partei kontinuierlich an Stimmen gewinnen und sich somit gegen die Deutschnationalen erfolgreich durchsetzen. Grund dafür war aber diesmal nicht allein das veränderte Wahlrecht, sondern die Tatsache, dass sich viele der bisherigen deutschnationalen Wähler durch die christlich soziale Partei besser vertreten fühlten.²⁰⁸⁾

Was die Sozialdemokratie betrifft, so konnte auch sie sich trotz einer immer größer werdenden Wählerschaft erst am Beginn des 20. Jahrhunderts parteipolitisch erfolgreich durchsetzen. Jahrelang hatten die zentralen politischen Auseinandersetzungen zwischen ihr und den Anhängern der klein- und großbürgerlichen Interessen außerhalb der parteipolitischen Ebene stattgefunden.²⁰⁹⁾ Der entscheidende parteipolitische Durchbruch gelang den Sozialdemokraten aber erst mit der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts

205) Ebendort.

206) K o m l o s y, Peripherisierung, S.334.

207) Ebendort, S.335.

208) Ebendort, S.338.

209) Ebendort.

im Jahre 1907. Ergebnisse der in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg durchgeführten Wahlen belegen dies eindeutig. Stellvertretend für alle Wahlen dieser Jahre sei hier das Stichwahlergebnis einer Reichsratswahl zwischen einem christlich-sozialen und einem sozialdemokratischen Kandidaten von 1911 genannt.²¹⁰⁾ Schon damals erwies sich der Stimmenvorsprung der Sozialdemokraten gegenüber den Christlichsozialen vor allem in den Industriestandorten des nordwestlichen Waldviertels als beträchtlich.²¹¹⁾ Einige Beispiele: Dietmanns bei Groß-Siegharts 216 : 88, Heidenreichstein 305:194 (beides Textilzentren), Brand und Erdweis, zwei Zentren der Glasindustrie, 151:53 und schließlich Schrems als ein Zentrum der Steinindustrie mit 334:141.

5.4. Die politische Wende in der Gemeinde Schrems

Schon wenige Monate nach Kriegsende kam es so wie vielerorts im Oberen Waldviertel auch in Schrems zu einer Neugründung der Sozialdemokratischen Partei.²¹²⁾ Was sich in den Wahlen vor dem Ersten Weltkrieg schon abgezeichnet hatte, gelang bei den ersten Gemeinderatswahlen der Nachkriegszeit den Sozialdemokraten in Schrems auf Anhieb. Nach einem in der Gemeinde von beiden Großparteien erbittert geführten Wahlkampf konnte die sozialdemokratische Partei einen eindeutigen Wahlsieg erringen. Damit war auch der von der Schremser Arbeiterschaft so lange erträumte und kaum mehr erhoffte Machtwechsel in greifbare Nähe gerückt.²¹³⁾ Das Wahlergebnis, dessen Gültigkeit auch von der Hauptwahlbehörde bestätigt worden war, wurde dennoch von den Bürgerlichen, allen voran den Vertretern der Wirtschaftspartei mit dem noch amtierenden Bürgermeister Fichtenbauer an der Spitze, angefochten.²¹⁴⁾ Ziel dieser Aktion war es, den drohenden Machtwechsel in der Gemeindeführung einfach hinauszuschieben. Der so schwer aus seinem Amt scheidende bisherige Bürgermeister wollte dafür sogar den Verfassungsgerichtshof gegen die Entscheidung der Hauptwahlbehörde anrufen.²¹⁵⁾

Es kam dadurch aber lediglich zu einer weiteren Verzögerung der Konstituierung des neugewählten Gemeinderats von Schrems, sodass die erste Gemeinderatssitzung mit der

210) U c a k a r, Demokratie und Wahlrecht in Österreich, S.354.

211) Ebendort, S.355.

212) K o m l o s y, Peripherisierung, S.343.

213) Ebendort.

214), 215) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.8, S.9.

Wahl des Gemeindevorstands erst am 19. Februar 1925 stattfinden konnte.²¹⁶⁾ Neuer Bürgermeister wurde der damalige Bürger- und spätere Hauptschullehrer Franz Pollak, das Amt des Vizebürgermeisters ging an den Lehrer und späteren niederösterreichischen Landtagsabgeordneten Alois Junker. Da die Sozialdemokraten als Mehrheitsfraktion nun auch die meisten wichtigen Resorts in der Gemeinde für sich in Anspruch nehmen konnten, begannen sie sogleich mit der Umsetzung ihres schon seit vielen Jahren bestehenden Wahlprogramms.²¹⁷⁾ Dabei sollte sich aber die oben erwähnte Wahlanfechtungsaktion seitens der bürgerlichen Parteien als äußerst folgeschwer erweisen.

Aufgrund des wachsenden Misstrauens zwischen den beiden Parteien erfuhr nicht nur das politische Klima auf Gemeindeebene eine ständige Verschlechterung, sondern auch das Zusammenleben der Bevölkerung von Schrems wurde dadurch zeitweise schwer belastet. Insgesamt gesehen erwies sich das Ganze oft als nichts anderes als das traurige Resultat ständiger Sticheleien, Provokationen und regelmäßiger gegenseitiger Schuldzuweisungen.²¹⁸⁾

Außerdem erfuhr diese ohnehin schon emotionsgeladene Atmosphäre durch eine Reihe unliebsamer, von beiden Seiten verursachter Vorfälle, eine zusätzliche Verschlechterung. So wurde zunächst ausgerechnet im Wahljahr 1924 eine Lokalorganisation des Republikanischen Schutzbundes für Schrems und Umgebung gegründet. Nach Ansicht vieler Sozialdemokraten auch durchaus nicht zu früh, denn ausgehend von der Firma „Basaltwerk Radebeule“, war es bereits im darauffolgenden Jahr zu einer Aussperraktion der Arbeiter seitens eines der bürgerlichen Opposition nahestehenden Unternehmens gekommen.²¹⁹⁾ Diese hauptsächlich auf die Produktion von Pflastersteinen spezialisierte Firma wollte die Belegschaft zwingen, eine Arbeitsmethode anzunehmen, die den Arbeitern lediglich Verdiensteinbußen gebracht hätte. Nach einem vergeblichen Protest seitens der Belegschaft fassten die Pflastersteinmacher schließlich den Entschluss, den Arbeitsplatz zu wechseln. Forderungen bezüglich der Auszahlung noch ausständiger Löhne wurden von der Firma Radebeule kategorisch abgelehnt, vielmehr kam es im gleichen Jahr zu einer Aussperrung aller Mitarbeiter durch die Unternehmensleitung. Als sich noch ein zweites Unternehmen, die „Echsenbacher Granitgewerkschaft“, dieser Aktion anschloss, sprach die der sozialdemokratischen Partei nahestehende Lokalzeitung

216) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.8-9.

217) Ebendort.

218) Ebendort.

219) Dazu und im Folgenden V o l k s w i l l e, Sozialdemokratisches Wochenblatt, Ausg.22, Jahrgang 1925, S.4.

„Volkswille“ von einem „Akt brutalster Unternehmerwillkür“.²²⁰⁾ Da sich in den darauffolgenden Tagen noch andere Steinbetriebe, darunter auch die Firma Widy, dieser Aktion anschlossen, wurde die Lage für die Steinarbeiter immer prekärer. Zwar konnte ein Teil der Arbeiter in einem gemeindeeigenen Steinbruch Beschäftigung finden, doch der größere Teil von ihnen musste ohne Lohnausgleich bis zum Ende der Aussperraktion am 30. September ausharren. Unmittelbar nach Beendigung dieser Aktion wurde aber in allen davon betroffenen Steinbetrieben die Arbeit unverzüglich wieder aufgenommen.²²¹⁾

Ein Jahr später war von der Schremser Arbeiterschaft das Ortskino übernommen worden, was von vielen Schremser Bürgerlichen als Provokation empfunden wurde. Sie drohten dem Pächter des dem Kino angeschlossenen Gasthauses daher mit verschiedenen Sanktionen und sogar Repressalien, die bis zu einem Boykott des Gastbetriebes gingen.²²²⁾

Diese unliebsame Aktion war für viele Sozialdemokraten von Schrems wiederum Anlass genug, den bereits im Jahr davor begonnen Bau eines eigenen Arbeitervereinsheims zu forcieren und früher als geplant fertigzustellen. Unter anderem waren in diesem Gebäude neben einem Gasthaus und kleineren Räumlichkeiten auch ein großer Theater- bzw. Kinosaal vorgesehen.²²³⁾

Noch war es aber nicht soweit, und wegen des Kinobetriebs war man vorläufig immer noch auf das oben erwähnte Gasthaus angewiesen. Quasi als Sofortmaßnahme startete die Schremser Arbeiterschaft daher am 30. Oktober einen Boykotttag, der sich gegen die bürgerlichen Geschäfts- und Gewerbebetriebe richtete. Zwar beschränkte sich diese Aktion nur auf diesen einen Tag und blieb somit ohne nennenswerte Folgen, gleichzeitig geben aber diese beiden letztgenannten Vorfälle Aufschluss über die unter der Bevölkerung von Schrems vorherrschende emotionale Stimmung und Befindlichkeit. Noch dazu war wegen der Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und den damit verbundenen wachsenden politischen Spannungen auch kein Ende dieser gegenseitigen Provokationen, Vorhaltungen und Schlagabtausche in Sicht.²²⁴⁾

Im Gegenteil: Bereits im Juni 1928 leitete die bürgerliche „Kremser Zeitung“ unter dem Titel „Der Sparkassenskandal in Schrems“ eine großangelegte Kampagne gegen den sozialdemokratischen „Bürgermeister, Sparkassendirektor, geschäftsführenden Hauptak-

220) Ebendort.

221) Ebendort.

222) Otto R e d l, Niederschrift eines mündlichen Beitrags, aufgezeichnet von Karl D u d e k, S.9.

223) V o l k s w i l l e, Ausg.25, Jahrgang 1925, S.4.

224) K r e m s e r Z e i t u n g, Wochenzeitschrift der christlich-sozialen Partei, Folge 26, Jg.1928, S.2.

tionär eines großen Steinbruchunternehmens und Proletarier in einer Person“ Franz Pollak ein. Der so überschriebene Artikel war gleichzeitig Startschuss für eine ganze Reihe noch folgender Zeitungsberichte, denen ebensoviele Dementis bzw. Gegendarstellungen seitens des sozialdemokratischen „Volkswillens“ folgten.

Das Blatt bestritt darin keineswegs die statutenwidrige Eigenmächtigkeit, derer Bürgermeister Pollak sich in seiner Funktion als Obmann des Schremser Sparkassenverbandes in dieser Angelegenheit schuldig gemacht hatte, verteidigte aber gleichzeitig den amtierenden Schremser Bürgermeister, indem es Pollaks Verhalten als eine „Verfehlung formaler Natur“ relativierte.²²⁵⁾

Eine für den 9. Juni desselben Jahres einberufene Vertrauensmännerversammlung der Schremser Arbeiterschaft, die bereits im neubauten und erst im Jahr davor eröffneten Arbeiterheim abgehalten wurde, schloss sich ebenfalls mehrheitlich dieser Meinung an. Ohne auf die bei derartigen Anlässen üblichen verbalen Seitenhiebe auf die „bürgerlichen Inszenierer“ dieser ihrer Ansicht nach von langer Hand vorbereiteten Hetzkampagne zu verzichten, sprach die Versammlung schließlich Bürgermeister Pollak das Vertrauen aus.²²⁶⁾

Diese Vorfälle rund um die Sparkasse von Schrems waren selbst der „Arbeiterzeitung“ einen Artikel wert. Unter dem Titel „Der Zusammenbruch einer bürgerlichen Verleumdungshetze“ ging es es ihr dabei vor allem auch um den im Zuge des Sparkassenskandals gegen Alois Junker erhobenen Verdacht der Erpressung.²²⁷⁾ Wegen dieser Anschuldigung war nämlich der Schremser Vizebürgermeister und Abgeordnete zum Niederösterreichischen Landtag zunächst nicht nur aller politischer Funktionen enthoben, sondern zwei Tage vor Schulschluss auch vom Schuldienst suspendiert worden. Während die Suspendierung von den politischen Ämtern mangels fehlender Beweise bereits im Juli 1928 wieder aufgehoben werden musste, konnte Junker den Schuldienst erst im Oktober d.J. nach Einstellung des gegen ihn angestrebten Disziplinarverfahrens wieder ausüben.²²⁸⁾

Nach Ansicht der „Arbeiterzeitung“ handelte es sich dabei in erster Linie um ein Beispiel für die Vorgangsweise des bürgerlichen Lagers gegen die sozialdemokratischen Gemeindemandatare bzw. -funktionäre von Schrems. Gleichzeitig sollte diese Aktion auch als Schulbeispiel für die Methoden der konservativ-bürgerlichen Gruppierungen im Kampf

225) V o l k s w i l l e, Folge 26, Jg. 1928, S.3 ff.

226) Ebendort.

227) Gemeint war damit die Medienkampagne gegen Bürgermeister Pollak.

228) V o l k s w i l l e, Folge 40, Jg. 1928, S.3.

gegen den angeblichen roten Terror dienen.

Auch diesmal ließ der Gegenschlag der hier so schwer Beschuldigten nicht lange auf sich warten: Nur wenige Monate später, im Februar 1929, erfolgte in Schrems die Gründung der Lokalorganisation der christlichsozialen Partei.²²⁹⁾

5.5. Jahre politischer Konflikte und weiterer gegenseitiger Schlagabtausche

Noch im gleichen Jahr, einem Wahljahr des Gemeinderats, brachen in den zwei Hauptindustriebereichen der Region, Glas und Stein, auch Streiks aus, wofür man seitens der Sozialdemokraten das „scharfmacherische“ Verhalten der Unternehmer verantwortlich machte.²³⁰⁾ Ausgangspunkte für die Streiks waren wie schon 1925 auch diesmal die beiden Pflastersteinbetriebe Radebeule und Eschenbacher Granitwerke. Grund dafür waren Preiserhöhungen für Fleischwaren, die kurz davor eingeführt worden waren und für die die Arbeiter eine zehn- bis fünfzehnprozentige Lohnerhöhung forderten. Da diese Forderungen seitens der Firmenleitungen abgelehnt wurden, traten 300 Steinarbeiter in den Streik und kehrten trotz wiederholter Aufforderungen ihrer Arbeitgeber nicht auf ihre Arbeitsplätze zurück.²³¹⁾ Als die Unternehmer daraufhin begannen, erste Entlassungen vorzunehmen, kam es seitens der Entlassenen bzw. der noch Streikenden und deren Angehörigen zu schweren Unruhen. Um den Abtransport von Pflastersteinen vom Firmengelände zu verhindern, sollen sich laut Berichten der Lokalzeitung „Volkswille“ auch die Frauen der Steinarbeiter vor die Räder der Wagen geworfen haben. Als man unter Bewachung von Gendarmen begann, die Steine mit Privatfuhrwerken abzutransportieren, sollen sich nach Angaben des Zeitungsjournalisten neben den Frauen sogar die Kinder in die Speichen der Wagen geworfen haben. Da die Menge zusätzlich noch Anstalten gemacht hatte, den Gendarmeriekordon zu durchbrechen, was sicher zu einer Eskalation der Unruhen mit unabsehbaren Folgen für alle daran Beteiligten geführt hätte, wurde der Abtransport der Pflastersteine abgebrochen.²³²⁾

Dieser Bericht wurde einige Wochen später von der Redaktion der sozialdemokratischen Wochenzeitschrift mit dem Hinweis auf die mangelnden Informationen des Artikelschreibers und Übertreibungen bei der Berichterstattung relativiert. Vielmehr entspräche es den

229) Kremser Zeitung, Folge 6, Jg.1929, S.2-3.

230) Volkswille, Folge 42, Jg.1929, S.1.

231) Dudek, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.8.

232) Volkswille, Folge 25, Jg.1930, S.3.

Tatsachen, dass es durch die Interventionen eines Landtagsabgeordneten, der Streikleitung und der örtlichen Behörde, die für den Einsatz der Exekutive gegen friedlich streikende Arbeiter verantwortlich war, letztendlich gelang, die beiderseits aufgebrauchten Gemüter zu besänftigen und somit diese äußerst gefährliche Situation zu kalmieren.²³³⁾ Andernfalls hätte dieser Vorfall sicher dazu beigetragen, das ohnehin angespannte politische Klima unter der Bevölkerung von Schrems weiterhin zu verschlechtern. Noch dazu in einer Zeit der fortschreitenden wirtschaftlichen Rezession mit allen ihren negativen Auswirkungen wie Arbeitslosigkeit, von der wiederum vor allem die Steinarbeiter in ganz besonders hohem Maß betroffen waren.²³⁴⁾

Um dieses Beschäftigungsproblem in den Griff zu bekommen, hatte die sozialdemokratische Gemeindeführung bereits unmittelbar nach ihrer Machtübernahme im Jahre 1925 sowohl ein Beschäftigungs- als auch ein soziales Wohn- und Siedlungsbauförderungsprogramm in Angriff genommen. Zahlreiche schon lange geplante, von der bürgerlichen Gemeindeführung vorher jedoch immer wieder aufgeschobene Bauvorhaben waren auch realisiert worden. Zumindest eine Zeitlang konnten davon nicht nur die heimische Bauwirtschaft, sondern auch die ortsansässigen Steinmetzbetriebe ihre Arbeiter beschäftigen.²³⁵⁾

Schwierig wurde die Situation dann aber im Winter 1928/29. Ohne Vorankündigung und ganz überraschend waren die Arbeiter in den Steinbrüchen und auch in den Werken im Jänner freigestellt worden. Bis zur Auszahlung der ersten Arbeitslosenunterstützung mussten die Arbeiter aber ganze vier Wochen warten. Außerdem verursachte dieser extrem strenge Winter zahlreiche Verkehrsbehinderungen, die es den Arbeitern erschwerten, wöchentlich zur Arbeitslosenauszahlungsstelle nach Gmünd zu gelangen, um sich dort ihre Unterstützung abzuholen.²³⁶⁾ Erst auf eine Intervention der Gewerkschaft der Bauarbeiter hin wurde es möglich, dass die Arbeitslosen ihr Unterstützungsgeld auch in Schrems erhalten konnten. Doch bis es soweit war, vergingen weitere zweieinhalb Wochen, sodass eine neuerliche Intervention seitens der Gewerkschaften notwendig war, um wenigstens die Auszahlung eines Vorschusses auf das Arbeitslosengeld zu erreichen.²³⁷⁾ Wegen der Fortdauer dieses – extrem strengen – Winters erhöhte sich aber

233) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.9-10.

234) Ebendort.

235) Ebendort, S.8.

236) V o l k s w i l l e, Folge 49, Jg.1928, S.6-7.

237) Ebendort, Folge 5, Jg.1929, S.8.

auch die Zahl der Arbeitslosen ständig, sodass die Beamten der Auszahlungsstelle in Schrems schon bald überlastet waren. Zeitweise legten sie daher bei ihrer Tätigkeit eine Gereiztheit und Schmissigkeit an den Tag, welche von den in der Kälte wartenden Arbeitslosen nicht selten als Schikane und Provokation aufgefasst wurde.²³⁸⁾

Als schikanös wurde von den Arbeitslosen auch das Verhalten der Behörden im darauffolgenden Sommer angesehen. Denn als im Juli ein orkanartiger Sturm im Oberen Waldviertel schwere Forstschäden angerichtet hatte, nahmen die Forstverwaltungen für die umfangreichen Aufräumarbeiten nicht Arbeitslose aus der Region auf, sondern sie holten dafür Hilfskräfte aus der benachbarten CSR. Für die sozialdemokratisch gesinnte Arbeiterschaft von Schrems einmal mehr ein Beweis dafür, dass nicht nur die Unternehmer und Industriellen, sondern auch die Gutsherren und Großgrundbesitzer der Region arbeiterfeindlich eingestellt waren.²³⁹⁾

1929 war aber gleichzeitig auch ein Wahljahr. Nicht zuletzt wegen der vorangegangenen Vorfälle konnten die Sozialdemokraten bei den Gemeinderatswahlen im Gerichtsbezirk Schrems die Anzahl ihrer Wählerstimmen von 2.623 im Jahr 1924 auf über 3.000 erhöhen. Gleichzeitig erhöhte sich damit auch die Zahl der sozialdemokratischen Mandate in den Gemeinden des Gerichtsbezirks Schrems auf 90.

Nach langen Verhandlungen konnte mit Jahresende 1929 der seit Juni währende Streik der Steinarbeiter endlich beendet werden. Zwar wurde dabei nur eine geringe Lohnerhöhung für die Arbeiter erzielt, doch sowohl Gewerkschaft als auch die Sozialdemokratische Partei werteten das Ergebnis des Streiks als Erfolg, den Streik selbst feierten sie als einen Sieg der Solidarität der Arbeiterschaft über die Macht der Unternehmer.²⁴⁰⁾

Ein Mehr an Solidarität sollte sich aber schon sehr bald als notwendig erweisen. Denn mit der wachsenden wirtschaftlichen Rezession zu Beginn der 1930er Jahre hatte sich auch das Klima zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, wobei Letztere oft die Behörden auf ihrer Seite hatten, noch weiter verschlechtert.

So wie die beiden Großparteien im Parlament um die Verlängerung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes stritten, so waren auch die tagespolitischen Probleme an den „Fronten“ in der Provinz Gegenstand harter Auseinandersetzungen.²⁴¹⁾ Vor allem seit der

238)) V o l k s w i l l e, Folge 6, Jg.1929, S.4-5.

239) A r b e i t e r z e i t u n g, Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Österreichs vom 29.9.1929

240) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.9.

241) P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, S.27.

Still- bzw. Verlegung der beiden Glasfabriken Aalfang und Eugenia bei Schrems nach Alt-Nagelberg hatte sich wegen der Entlassungen vieler Glasarbeiter die ohnehin angespannte Lage nicht nur am Arbeitsmarkt, sondern auch in der Gemeinde zusätzlich verschärft.

Einige Unternehmer versuchten daher, bereits früher stillgelegte Steinbrüche in der näheren und weiteren Umgebung von Schrems zu reaktivieren. Doch mit dem Hinweis auf die ihnen dabei auferlegten schweren steuerlichen Belastungen, brachen die meisten von ihnen die eben erst begonnenen Verhandlungen mit den Arbeitern kurzfristig wieder ab, um sie auf unbestimmte Zeit zu verschieben.²⁴²⁾

Im Juni 1932 beschäftigten sich auch die sozialdemokratischen Abgeordneten zum Niederösterreichischen Landtag mit dem dramatisch wachsenden Arbeitslosenproblem. Damit sie bei den Sitzungen ihren Forderungen dementsprechend Nachdruck verleihen konnten, hielten die Arbeitslosen im ganzen Land Unterstützungskundgebungen für ihre Mandatare ab. Unter anderem wurde anlässlich einer solchen Kundgebung in Schrems die Forderung aufgestellt, dass die früher zu Landorten erklärten Orte wiederum zum Status von Industrieorten zurückgeführt werden sollten.²⁴³⁾ Denn für den Fall, dass deren Bewohner arbeitslos würden, würden sie dann ihre Arbeitslosenunterstützung nicht verlieren. Diese Forderungen dürften nicht alle erfüllt worden sein, denn bei den darauffolgenden Arbeitslosenauszahlungen in Schrems kam es immer wieder zu Ausschreitungen, Kundgebungen und Demonstrationen. So wurden beispielsweise im Arbeiterheim Schrems auch eigene Arbeitslosenversammlungen abgehalten. Etwa wie jene vom 28. November 1932, bei der vor allem freigestellte Stein- und Glasarbeiter aus der Region in erregten Reden ihren Unmut über die ständig wachsenden Abzüge bei der Arbeitslosenunterstützung zum Ausdruck brachten. Zugleich protestierten sie auch heftig gegen deren Richtlinien – von den Arbeitslosen mittlerweile als „Hinrichtlinien“ bezeichnet – und die mitunter unmenschliche Vorgangsweise mancher Beamte bei den Aussteuerungen bisheriger Arbeitslosenunterstützungsempfänger.²⁴⁴⁾

Als am 12. Dezember 1932 einige Arbeitslose beträchtliche Abzüge bei ihrer Arbeitslosenunterstützung feststellen mussten, kam es bei der Auszahlungsstelle im Hof des Schremser Schlosses zu Zusammenrottungen der Betroffenen. Anschließend zog die erregte

242) P i p p a n, Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, S.28.

243) V o l k s w i l l e, Folge 25, Jg.1932, S.5.

244) Ebendort, Folge 48, Jg.1932, S.6-7.

Menschenmenge auf dem Hauptplatz zum Gemeindeamt, wo man versuchte, eine telefonische Verbindung mit der zuständigen Behörde herzustellen.²⁴⁵⁾ Mit den dabei gemachten Zusagen dürften sich die Demonstranten offensichtlich aber nicht zufrieden gegeben haben, denn zur allgemeinen Überraschung tauchten am Vortag des Weihnachtsfestes 1932 mehrere hundert Arbeitslose aus Schrems vor dem Gebäude der Industriellen Bezirkskommission (IBK) in Gmünd auf. Dort besetzten sie sogleich den Saal der Gemeindevertretung und begannen mit den Vorbereitungen zur Abhaltung einer Versammlung, die trotz eines bestehenden behördlichen Versammlungsverbots schließlich auch abgehalten wurde. Neben den demonstrierenden Arbeitslosen aus Schrems nahmen auch einige Gmünder Arbeitslose daran teil. Auf eindrucksvolle Art und Weise legten einige Sprecher der Demonstranten sowohl dem Obmann der Industriellen Bezirkskommission als auch dem Bezirkshauptmann ihre Notlage dar. Tatkräftig unterstützt wurden sie dabei von dem rasch herbeigeholten Abgeordneten Junker, der mit bewegten Worten den Forderungen der versammelten Arbeitslosen Nachdruck verlieh. Schließlich gelang es Junker sogar, für die Arbeitslosen eine einmalige Ausgleichszahlung der Abzüge aus den Mitteln der Winterhilfe zu erreichen. Da diese aber aus dem Budget der Gemeinden stammte, sollte das Sozialministerium selbige den Gemeinden zurückerstatten.²⁴⁶⁾

Tatsächlich kam es im darauffolgenden Jänner 1933 zur Vorsprache einer Deputation von Gemeindevertretern der Gerichtsbezirke Schrems und Gmünd unter Führung des Schremser Bürgermeisters Franz Pollak beim Ministerium für soziale Verwaltung. Mit dem Hinweis auf die katastrophale wirtschaftliche Lage in der Region forderte Pollak eine Änderung der derzeit geltenden Richtlinien, mittlerweile wie bereits erwähnt von der Bevölkerung „Hinrichtlinien“ bezeichnet, bei der Auszahlung der Notstandshilfe.²⁴⁷⁾ Zwar wurden seitens des Ministeriums diesbezüglich Versprechen abgegeben, doch in den darauffolgenden Verhandlungen mit Vertretern der Industriellen Bezirkskommission kam es zunächst zu keinem erfolgreichen Abschluss. Letztendlich konnte in einer abschließenden Verhandlung doch noch erreicht werden, dass einige der härtesten Richtlinien zumindest für einen Teil der Region vorläufig bis 31. März ausgesetzt wurden.²⁴⁸⁾

Dass das Problem damit nur aufgeschoben und keineswegs aufgehoben war, zeigten

245) V o l k s w i l l e, Folge 52 Jg.1932, S.2-3.

246) Ebendort.

247) Ebendort.

248) V o l k s w i l l e, Folge 53, Jg.1932, S.5.

dann neuerliche Unruhen der Arbeitslosen. Denn noch vor Ablauf der oben genannten Frist versammelten sich in Schrems bereits an die 500 Arbeitslose, um gegen die Wiederaufnahme der Richtlinien nach dem 31.März zu protestieren. In einem Protestmarsch zogen sie mit Transparenten wie „Wir dulden keine Kürzung“ und „Wir wollen Arbeit“ vom Schloss zum Gemeindeamt auf dem Hauptplatz. Als die Gendarmerie den Protestzug an der Rückkehr zum Schloss hindern und seine Auflösung erzwingen wollte, wurde die Lage bedrohlich. Nach längerem Hin und Her durften die Demonstranten aber dann doch geschlossen zum Schloss zurückkehren, wo sich der Demonstrationzug schließlich auflöste.²⁴⁹⁾

Einmal mehr zeigte dieser Vorfall die Polarisierung der beiden politischen Lager und die äußerst angespannte Lage unter der Bevölkerung von Schrems. Zwar trat bei diesen Gendarmerieeinsätzen gegen die Demonstranten bei einigen Beamten bereits eine gewisse Nervosität auf, doch diejenigen, die noch Ruhe, Besonnenheit und Mäßigung an den Tag legten, schienen glücklicherweise doch noch in der Überzahl zu sein.

249) V o l k s w i l l e, Folge 11, Jg.1933, S.3.

6. Die Arbeiterschaft im Kampf gegen Wirtschaftskrise und politische Machthaber

6.1. Beginn der wirtschaftlichen Rezession

Das Jahr 1930 war in der Region schon von den Folgen der Weltwirtschaftskrise und deren mannigfaltigen Auswirkungen wie temporären Produktions- und Betriebsstilllegungen, aber auch Insolvenzen mit der damit verbundenen Freistellung der Beschäftigten stark geprägt. Wie bereits erwähnt, waren diesen Krisenerscheinungen schon Mitte der 1920er Jahre zahlreiche Arbeitskonflikte wie Protestversammlungen und sogar Streiks der Arbeiter nicht nur in der Stein- sondern auch in der Glasindustrie vorausgegangen. Mit zunehmender Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage häuften sich diese Konfrontationen zwischen Arbeitnehmern bzw. besser gesagt Arbeitslosen auf der einen und den Unternehmern bzw. deren Interessensvertretern und den politischen Behörden auf der anderen Seite.

Bereits im Juli 1933, also nur wenige Monate nach dem Verbot des Republikanischen Schutzbundes durch die Regierung Dollfuß, war es in Schrems zu Zusammenstößen zwischen protestierenden Arbeitslosen und Angehörigen des örtlichen Heimatschutzes gekommen.²⁵⁰⁾ Als sich diese Vorfälle in den darauffolgenden Wochen und Monaten wiederholten und sogar häuften, wurde seitens der bürgerlichen Bevölkerung von Schrems sogar die Forderung nach der Einrichtung einer Garnison erhoben.²⁵¹⁾ Inzwischen hatte aber die Wirtschaftsrezession bereits alle Branchen der traditionellen Waldviertler Industrie erfasst und zu den oben erwähnten negativen sozialen und politischen Auswirkungen auf das Gemeindeleben von Schrems geführt.

Dabei hatte es in den ersten Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs für die traditionellen Branchen der Waldviertler Industrie gar nicht so schlecht begonnen. Es stellte sich bald heraus, dass die nunmehr extreme Randlage der Region für die weitere wirtschaftliche Entwicklung ihrer wichtigsten Industriebranchen wie Stein, Glas und Textil keineswegs nur ein Nachteil war. Ganz im Gegenteil; denn nicht nur seine Randlage bzw. Abgeschlossenheit, sondern auch die klein- und mittelbetriebliche Struktur einiger Betriebe hatte dem Oberen Waldviertel im Gegensatz zu anderen, ebenfalls an der tschechoslowa-

250) V o l k s w i l l e, Folge 27, Jg.1933, S.1-2.

251) L a n d z e i t u n g, Republikanische Blätter für das deutsch-österreichische Volk, Juli 1933, S.6.

kischen Grenze gelegenen Gebieten insofern auch Vorteile gebracht, dass es dem Großraum Wien und den Ballungsräumen in Niederösterreich in den ersten Nachkriegsjahren wirtschaftlich schlechter ging. Dennoch gab es starke Strukturdefizite, denen man in der Textilindustrie einerseits durch Konzentrations- und Rationalisierungsmaßnahmen in den bestehenden Großbetrieben, andererseits Mitte der 1920er Jahre mit der Neugründung kleinerer und somit anpassungsfähigerer Betriebe begegnete. Derartige Firmenneugründungen erfolgten nicht nur in der Bezirksstadt Gmünd selbst, sondern vor allem auch in kleineren Orten im Bezirk wie Kirchberg am Walde, Hoheneich und Karlstift.²⁵²⁾

Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser neuen Betriebe war wie schon im 19. Jahrhundert durch auswärtige Investoren und Unternehmer errichtet worden. So wie ihre Vorgänger führten auch sie oft den Betrieb nicht selbst, sondern überließen dies in der Regel stellvertretenden Direktoren und Betriebsleitern. Doch mit dem Einsetzen der allgemeinen Weltwirtschaftskrise gerieten nicht nur diese neugegründeten Klein- und Mittelbetriebe der Textilbranche, sondern auch die alteingesessenen Großbetriebe der Holz-, Glas- und Steinindustrie in schwere wirtschaftliche Turbulenzen. Während man in der Steinindustrie aufgrund des wachsenden allgemeinen Konkurrenzdrucks gezwungen war auf Saisonarbeit umzustellen, was eine jährlich wiederkehrende Winterarbeitslosigkeit zur Folge hatte, kam es in den Betrieben der Glas- und Textilindustrie zu einem allgemeinen Lohndumping. Diese und vor allem auch innerbetriebliche Rationalisierungsmaßnahmen führten zu Dauerproblemen und letztendlich auch zu den bereits erwähnten Betriebszusammenbrüchen. Deren Folgen wiederum waren Entlassungen und ein damit verbundenes eklatantes Ansteigen der Zahl der Arbeitslosen.²⁵³⁾

Vor allem unter den Arbeitnehmern der Steinindustrie kam es zu einer ganzen Reihe von Streiks und Protestversammlungen, die sich anfangs der 30er Jahre wiederholt an den Auszahlungstagen des Arbeitslosenunterstützungsgeldes ereigneten. Spontane Kundgebungen, die nicht selten zu Protestmärschen gegen politische Einrichtungen und zu Hungerdemonstrationen führten, waren oft die Folge.²⁵⁴⁾

Von weiteren Arbeitslosenprotesten geprägt war dann das ganze Jahr 1933. Trotz eines

252) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.180.

253) Ebendort. S.185.

254) V o l k s w i l l e, mehrere Folgen des Jg.1933

seitens der Behörden verhängten Aufmarsch- und Versammlungsverbots veranstalteten die Schremser Arbeiter/Innen sogenannte „Spaziergänge“, wobei sie gegen ungerechte Verordnungen der Behörden protestierten. Dazu gehörte ihrer Ansicht nach neben den ständigen Kürzungen der Arbeitslosengelder vor allem die Zoneneinteilung der Industrieregionen, die von ihnen als besonders großes Unrecht empfunden wurden. Ihre Proteste richteten sich aber auch gegen den Ernteeinsatz ausländischer Saisonarbeiter und die mangelhaften staatlichen Hilfsmaßnahmen.²⁵⁵⁾

Zu Beginn des Jahres 1934 aber fanden diese Protestkundgebungen ein jähes Ende. Ein Grund dafür war weniger ein leichter Rückgang der Arbeitslosigkeit, als vielmehr ein von den staatlichen Behörden verordnetes striktes Verbot für jegliche allgemeine politische Agitationen. Als ungeachtet dieses Verbots die Ende 1933 gegründete Ortsgruppe der Ostmärkischen Sturmcharen für Übungszwecke Militärgewehre erhielt, empfanden das viele Angehörige des mittlerweile verbotenen Republikanischen Schutzbunds und Sozialdemokraten als unerhörte Provokation.²⁵⁶⁾ Andererseits wurden aber in deren Wohnungen in verstärktem Ausmaß Hausdurchsuchungen durchgeführt und gegebenenfalls auch Verhaftungen vorgenommen. Dazu kam noch, dass man aufgrund einer kriegswirtschaftlichen Verordnung in Sicherheitsangelegenheiten auch die Rechte der Länder eingeschränkt hatte. Diese Kompetenz wurde den Bürgermeistern entzogen und einem vom Bundeskanzleramt bestellten Sicherheitskommissär übertragen.²⁵⁷⁾ Unter allen davon betroffenen Gemeinden in Niederösterreich waren zehn sozialdemokratisch, und unter diesen wiederum war Schrems die einzige nördlich der Donau gelegene Gemeinde.

Mittlerweile war seitens der Exekutive auch die Zahl der Hausdurchsuchungen beträchtlich erhöht worden. Neu dabei war, dass diesmal nicht nur Mitglieder des verbotenen Republikanischen Schutzbunds, sondern auch Angehörige der ebenfalls verbotenen NSDAP betroffen waren. Auch verschiedene Aktionen seitens der Heimwehren und Ostmärkischen Sturmcharen erregten häufig den Unmut der überwiegend sozialdemokratisch gesinnten Bevölkerung von Schrems.²⁵⁸⁾ Dazu kam noch die vor allem in den Wintermonaten stark ansteigende Zahl der Arbeitslosen, die nicht nur die Not breiter Schremser Bevölkerungsschichten anwachsen ließ, sondern die schon bestehenden sozialpolitischen Spannungen zusätzlich verschärfte. Überhaupt gehörte die seit Beginn

255) K o m l o s y, An den Rand gedrängt, S.198.

256) V o l k s w i l l e, Folge 3, Jg.1934, S.1-2.

257) Ebendort.

258) Ebendort.

der Wirtschaftskrise sich ständig erhöhende Arbeitslosigkeit mit ihren Folgen zu einem der Hauptprobleme der frühen 1930er Jahre. So geht aus der einzigen amtlichen Volkszählung der Ersten Republik aus dem Jahre 1934 hervor, dass die Gesamtzahl der Arbeitslosen in diesem Jahr österreichweit bereits 545.000 betrug.²⁵⁹⁾

6.2. Das Jahr 1934 in Schrems

6.2 1. Die Vorgeschichte

Ausgangspunkt der in den 1930er Jahren kulminierenden Auseinandersetzungen war die erste nach dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1924 durchgeführte Schremser Gemeinderatswahl. Sie hatte den Sozialdemokraten zwar den von allen erwarteten Sieg gebracht, bekanntlich war aber das Ergebnis dieser Wahl von der christlichsozialen Partei angefochten worden. Zwar ohne Erfolg, doch allein das Faktum dieser politischen Aktion sollte das politische Klima in der Gemeinde jahrelang schwer belasten. So etwa kam es bei den Gemeinderatssitzungen der darauffolgenden Jahre immer wieder zu gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfen der beiden Parteifraktionen, die sich mitunter zu persönlichen Feindseligkeiten der Mandatäre steigerten. Deren Verhalten wiederum führte teilweise sogar zu einer deutlichen Spaltung in der Schremser Bevölkerung in zwei politische Lager, was sich auf das Zusammenleben der Menschen in Schrems äußerst negativ auswirkte.²⁶⁰⁾

Nach dem Vorbild des „Roten“ Wien begab sich nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch die überwiegend sozialdemokratisch gesinnte Bevölkerung von Schrems teilweise nicht nur in eine sozialpolitische, sondern sogar in eine ökonomische Isolation. So hatte die seit 1925 sozialdemokratisch geführte Gemeinde unter anderem einen eigenen Steinbruch erworben, womit sie die vor allem unter den Steinarbeitern stark verbreitete Arbeitslosigkeit dieser Jahre mildern wollte. Um der vor allem unter der Arbeiterschaft stark verbreiteten Wohnungsnot Herr zu werden, ließ die Gemeinde nicht nur eigene Gemeindeformen bauen, sondern sie unterstützte durch die Bereitstellung von Baugründen auch großzügig Siedlungsprojekte für den Bau von Einfamilienhäusern.²⁶¹⁾

259) O t r u b a, Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich, S.373.

260) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.27-29.

261) Ebendort.

Desgleichen war die Gemeinde durch die Bereitstellung finanzieller Mittel aus dem Gemeindebudget indirekt auch wesentlich am Bau eines eigenen Heims für die Schremser Arbeiterschaft beteiligt. Nach einer Planungs- und Bauzeit von nur knapp zwei Jahren konnte dieses im Zentrum von Schrems errichtete dreiteilige Gebäude bereits 1927 feierlich eröffnet werden. Daran hatten auch die Steinarbeiter einen nicht unerheblichen Anteil.²⁶²⁾

Sie hatten nicht nur für die Bereitstellung des für den Bau benötigten Steinmaterials gesorgt, sondern leisteten gemeinsam mit Arbeitskollegen anderer Branchen sowie vielen freiwilligen Helfern auch zahllose unbezahlte Arbeitsstunden. Dieses Arbeiterheim diente fortan nicht nur der Sozialdemokratischen Partei und deren Teilorganisationen, sondern auch den Freien Gewerkschaften von Schrems als Heimstätte. Aber auch verschiedene, sowohl der Partei als auch der Gewerkschaft nahestehende Freizeit-, Sport- und Kulturvereine erhielten im Schremser Arbeiterheim kostenlos Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Im Mittelteil des wie erwähnt dreiteiligen Gebäudes befand sich auch ein großer Theatersaal, der in den folgenden Jahren hauptsächlich als Kino Verwendung fand.²⁶³⁾

Ein Teil der Räumlichkeiten im Arbeiterheim wurde auch von dem seit 1924 bestehenden Republikanischen Schutzbund von Schrems und Umgebung als Lokal genutzt, in dem die Mitglieder regelmäßig ihre Zusammenkünfte abhielten.²⁶⁴⁾

Diese paramilitärische Organisation der Sozialdemokratischen Partei spielte nicht nur bei den Arbeiterdemonstrationen während der Streiks in den Steinbrüchen und bei den Protestkundgebungen der Arbeiterschaft gegen diverse Schikanen der Behörden vor allem im Zusammenhang mit der Auszahlung des Arbeitlosengeldes, sondern auch bei Zusammenstößen mit den lokalen Heimwehrverbänden eine nicht unwesentliche Rolle.²⁶⁵⁾

Mit der immer schlechter werdenden wirtschaftlichen Situation zu Beginn der 1930er Jahre häuften sich diese nicht nur, sondern wurden immer unkontrollierbarer und gefährlicher. Vor allem, nachdem im März 1933 der Republikanische Schutzbund von der Regierung Dollfuß verboten worden war, spitzte sich die ohnehin schon angespannte Lage noch mehr zu.²⁶⁶⁾ Verschiedene Maßnahmen der Behörden wie Durchsuchungen privater Wohnungen ehemaliger Schutzbundangehöriger nach Waffen oder auch eine sei-

262) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.27-29.

263) Ebendort, S.30-31.

264) Ebendort.

265) V o l k s w i l l e, mehrere Folgen d.Jahrgänge 1933 u.1934

266) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.12-14.

tens der Behörden strikt verordnete Anmeldepflicht politischer Versammlungen sollten vor allem den der Sozialdemokratie nahestehenden Teil der Schremser Bevölkerung einschüchtern. Man kann sich daher vorstellen, wie die sozialpolitischen Spannungen innerhalb der Bevölkerung durch ein derartiges Vorgehen seitens der Behörden noch verstärkt wurden.²⁶⁷⁾

Einen, zwar nur vorläufigen, Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen, als ein seitens der Bezirksbehörde ursprünglich als „Weihnachtsfriede“ deklariertes Versammlungsverbot für die Zeit zwischen 1. Dezember 1933 und 15. Jänner 1934 um weitere zwei Wochen verlängert wurde. Wenig später kam es über Anordnung der niederösterreichischen Landesregierung sogar zu ersten Auflösungen sozialdemokratisch geführter Gemeindevertretungen.²⁶⁸⁾

Doch selbst in dieser zweifelsohne kritischen und spannungsgeladenen Phase fehlte es in beiden politischen Lagern nicht an mahnenden Stimmen und beruhigenden Worten seitens einiger führender Persönlichkeiten aus der Politik. So etwa meinte der sozialdemokratische Landesrat Schneidmadl, dass die Sozialdemokraten trotz der in diesen Tagen vorherrschenden antidemokratischen Stimmung im Land „keine Brücken abbrechen“ sollten.²⁶⁹⁾ Doch wie eine höhnische Antwort darauf wurden seitens der Bundesregierung aufgrund einer kriegswirtschaftlichen Verordnung umgehend die Rechte des Landes in Sicherheitsangelegenheiten eingeschränkt. Keineswegs von dieser Maßnahme betroffen aber fühlten sich die Heimwehren, denn diese hielten bis in die ersten Februartage hinein weiterhin ihre Propagandademonstrationen für die Vaterländische Front und die Bundesregierung ab. So auch im Oberen Waldviertel, wo sich am 4. Februar 1934 trotz klirrender Kälte einige hundert Bauern schon vor Mitternacht am Bahnhof Gmünd versammelt hatten. Erst in den frühen Morgenstunden reisten sie mit dem ersten Zug nach Wien, um dort an einer Loyalitätsdemonstration für die Regierung teilzunehmen. Eindrucksvoll wollte die Bauernschaft des Oberen Waldviertels damit nicht nur Einigkeit und Geschlossenheit, sondern auch ihren „Kampfeswillen“ gegen die „Roten“ demonstrieren.²⁷⁰⁾

Noch unmittelbar vor dem 12. Februar wurde in Gmünd von der lokalen Heimwehr eine Kundmachung mit der Aufforderung angebracht, gegen den Gegner – die „Roten“ (Anm.) -

267) V o l k s w i l l e, Folge 47, Jg.1933, S.2.

268) Ebendort.

269) V o l k s w i l l e, Folge 5, Jg.1934, S.2.

270) Ebendort, Folge 6, Jg.1934, S.3-4.

mit „brutalster Gewalt“ vorzugehen. Das Plakat mit diesem ketzerischen Inhalt musste aber später entfernt und durch eines mit gemäßigeren Worten ersetzt werden.

Diese und ähnliche Aktionen seitens der Heimwehren, Sturmcharen und der staatlichen Behörden schürten natürlich den Unmut breiter Bevölkerungsschichten in der Region. Denn die vor allem in den Wintermonaten stark wachsende Zahl der Saisonarbeitslosen vergrößerte nicht nur die ohnehin bereits schwere Not der Betroffenen, sondern sie verschärfte zusätzlich noch die sozialen und politischen Spannungen innerhalb der Bevölkerung.²⁷¹⁾

6.2.2. Widerstand und Ende

Wie bereits ausgeführt war das Verhältnis zwischen den beiden Großparteien in der Gemeinde Schrems nicht erst seit dem Verbot des Republikanischen Schutzbunds im März 1933 schwer belastet. Doch ab diesem Zeitpunkt wurden Hausdurchsuchungen sowohl bei ehemaligen Mitgliedern dieser Organisation als auch bei Spitzenfunktionären der Sozialdemokratischen Partei in stärkerem Ausmaß durchgeführt. Die Exekutivbeamten suchten dabei vor allem nach versteckten Handfeuerwaffen und Handgranaten, die sie in den Kellerräumen oder in den Schuppen der Arbeiterwohnungen vermuteten.²⁷²⁾ Diese provokant-restriktiven Aktionen seitens der Behörden trugen natürlich keineswegs dazu bei, das ohnehin schon stark belastete sozialpolitische Klima in der Gemeinde zu verbessern. Ganz im Gegenteil, die zwischen den beiden politischen Lagern bestehenden Feindseligkeiten wurden immer stärker, und die zunächst noch verbalen Übergriffe der Kontrahenten nahmen fast täglich zu.²⁷³⁾

Diese Entwicklung konnte man nicht nur in Schrems, sondern auch in vielen anderen Industrieorten Österreichs mit einer ähnlichen kommunalpolitischen Konstellation beobachten. So kam es für viele auch nicht überraschend, dass eine am 12. Februar 1934 zum wiederholten Mal durchgeführte Waffensuche im Hotel Schiff, dem Parteilokal der Linzer Sozialdemokraten, zu einem offenen Ausbruch der Feindseligkeiten führte.²⁷⁴⁾ Angehörige des verbotenen und demzufolge illegalen Republikanischen Schutzbundes leisteten sowohl den Exekutivbeamten als auch den an dieser Polizeiaktion ebenfalls beteiligten Angehörigen der Heimwehren bewaffneten Widerstand. Die Situation eskalierte, und als

271) V o l k s w i l l e, Folge 6, Jg.1934, S.3-4.

272) Ebendort.

273) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.14.

274) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.14.

beiderseits die ersten Schüsse fielen, hatte in Österreich der Bürgerkrieg begonnen.²⁷⁵⁾ In Schrems erfuhren die Arbeiter erst um die Mittagszeit des 12. Februars von den Ereignissen in Linz. Zunächst blieb die Lage noch ruhig, doch als Alois Junker, Landtagsabgeordneter und Spitzenfunktionär der SDAP Schrems verhaftet wurde, kam es in vielen Betrieben zunächst zu Arbeitsniederlegungen und Betriebsversammlungen, auf die dann eine spontane Protestkundgebung vor dem Schremser Gemeindeamt folgte.²⁷⁶⁾ Nach längeren Verhandlungen gelang es dort den Demonstranten, die Freilassung des Verhafteten durchzusetzen. Daraufhin bewegte sich der Demonstrationzug – mit Alois Junker in der Mitte – geschlossen zum nahegelegenen Arbeiterheim. Während sich dort ein Teil der Demonstranten im Inneren des Gebäudes verschanzte, begannen die anderen vor dem Heim mit der Errichtung von Barrikaden. Der kurz darauf eintreffenden Exekutive gelang es unter Androhung des Standrechts, die auf der Straße zusammengewühlte Menschenmenge zu zerstreuen.²⁷⁷⁾ Danach öffneten die Exekutivbeamten die von innen verbarrikadierten Saaleingänge des Arbeiterheims gewaltsam und verhafteten mehrere der im Saal anwesenden Personen. Diese wurden in das Kreisgericht Krems eingeliefert, wo sie bis zu Prozessbeginn im Juni inhaftiert blieben. Auch nach Beendigung der Februarunruhen kam es in Schrems zu weiteren Zusammenstößen zwischen ehemaligen Schutzbündlern, den Heimwehren und der Exekutive. So kulminierte der Widerstand nach den Verhaftungen von drei Arbeiterführern, die vehement gegen die Kundmachung des Standrechts protestiert hatten, zu tumultartigen Vorfällen. Ähnliches ereignete sich es auch in der Bezirksstadt Gmünd. Dort hatten in den Februartagen Angehörige der Heimwehr nicht nur das Arbeiterheim, sondern auch den Arbeiterkonsumverein besetzt, wobei es zu Verhaftungen einiger sozialdemokratischer Spitzenfunktionäre kam.²⁷⁸⁾ Im Verlauf der beiden letzten Februarwochen beruhigte sich dann allmählich die Lage. Vielerorts kam es aber dennoch zu weiteren politischen Über- bzw. Eingriffen der Behörden, die durchaus als Vorboten für die kommenden politischen Veränderungen im Land angesehen werden konnten. So wurde in Schrems bereits in den ersten Märztagen 1934 der Sparkassenausschuss aufgelöst und an seiner Stelle eine Verwaltungskommission mit der Führung des Geldinstituts betraut. Dies war auch notwendig geworden, weil sich unter den Inhaftierten vom 12. Februar viele bisherige Kommissionsmitglieder befanden.

275) Gerhard B o t z, Krisenzonen einer Demokratie, Frankfurt/NewYork, S.181 ff.

276) Ebendort.

277) V o l k s w i l l e, Folge 7, Jg.1934, S.1.

278) Ebendort.

Für die in Haft Befindlichen gab es zunächst einmal ein monatelanges Warten in der Untersuchungshaft, ehe gegen sie Anklage wegen verbotenen Waffenbesitzes, illegaler politischer Betätigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt erhoben wurde. Der Prozess gegen sie fand dann erst im Juni des darauffolgenden Jahres am Kreisgericht Krems statt. 20 von den ursprünglich 24 Verhafteten wurden dabei zu unbedingten Freiheitsstrafen zwischen drei und achtzehn Monaten verurteilt.²⁷⁹⁾

Exkurs Zwischen Österreich und der Sowjetunion - Die Geschichte der Familie Kandler

Von den Spannungen, die in Schrems seit 1924 auf Gemeindeebene die Politik beherrschten, wurde auch der 1904 geborene Hermann Kandler geprägt. Schon in jungen Jahren fühlte sich der gelernte Steinmetz der sozialdemokratischen Bewegung zugehörig und wurde daher schon sehr früh aktives Mitglied sowohl der Sozialdemokratischen Partei als auch des Arbeitervereins in seinem Heimatort. Gemeinsam mit vielen anderen Schremser Sozialdemokraten und Mitgliedern des Arbeitervereins war Kandler zwischen 1924 und 1927 daher auch an der Errichtung des vereinseigenen Arbeiterheims im Zentrum von Schrems beteiligt. Inzwischen war der junge Steinarbeiter auch Mitglied der Lokalorganisation des Republikanischen Schutzbunds von Schrems und Umgebung geworden, in der er schon bald die Agenden eines Jugendführers übernahm.²⁸⁰⁾

So wie viele andere seiner Gesinnungs- und Parteigenossen musste auch Kandler in diesen wirtschaftlich schwierigen Jahren eine wachsende gesellschaftspolitische Polarisierung in seiner Heimatgemeinde erleben, die dann gegen Ende der 1920er und zu Beginn der 30er Jahre durch die beginnende Weltwirtschaftskrise zusätzlich verschärft wurde. So wie in vielen anderen Industrieorten Niederösterreichs gab es zu dieser Zeit auch in Schrems in den traditionellen Waldviertler Industriebranchen Textil, Glas und Stein bald mehr Arbeitslose als Beschäftigte; einer davon war auch Hermann Kandler.

Auch die parteipolitische Situation und die Zusammenarbeit auf Gemeindeebene war dadurch schwieriger geworden, und bald hatten die beiden Großparteien keine gemeinsame Basis mehr für eine gedeihliche kommunalpolitische Zusammenarbeit. Dazu kamen noch die unglückseligen Ereignisse von 1927 sowie das Jahr 1933 mit der Selbstausschaltung des Parlaments und dem Verbot des Republikanischen Schutzbunds. In deren Gefolge kam es in ganz Österreich häufig zu provokanten Hausdurchsuchungen bei

279) *Volkswille*, Folge 7, Jg.1934, S.1.

280) Ingeborg Hobbigger, geb.Kandler, Erinnerung an ihre Kindheit in Schrems, Interview im Oktober 2005.

Angehörigen dieser Organisation, welche nicht nur von Exekutivebeamten, sondern auch von Angehörigen der örtlichen Heimwehrverbände durchgeführt wurden. Bereits seit August 1933 gab es in Schrems regelmäßig derartige Aktionen, die viel Unmut und noch mehr Verbitterung in den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft hervorriefen. Auch die Wohnung der mittlerweile auf fünf Köpfe angewachsenen Familie des ehemaligen Jugendschutzbundführers Hermann Kandler war wiederholt von der Exekutive durchsucht worden.²⁸¹⁾

Von den verhängnisvollen Ereignissen des 12. Februars in Linz hatte man in Schrems erst in den Mittagsstunden deselben Tages erfahren. Wesentlich rascher hatte sich aber die Nachricht verbreitet, dass Alois Junker, niederösterreichischer Landtagsabgeordneter und führender Funktionär der SDAP Schrems festgenommen worden wäre. Im Gefolge seiner Ver- und späteren Enthftung kam es zu spontanen Kundgebungen vor dem Gemeindeamt, denen ein Marsch aller Kundgebungsteilnehmer vom Hauptplatz zum nahegelegenen Arbeiterheim folgte.²⁸²⁾ Inzwischen hatten sich im Saal des Heims bereits einige illegale Schutzbündler, unter denen sich auch Hermann Kandler befand, gemeinsam mit anderen Demonstranten verbarrikadiert. Doch die von innen verschlossenen und zusätzlich verrammelten Saaltüren des Arbeiterheims wurden von der Exekutive gewaltsam geöffnet und Alois Junker sowie andere im Saal anwesende Funktionäre verhaftet.²⁸³⁾

Nachdem sich Hermann Kandler im letzten Augenblick einer Festnahme entziehen konnte, gelang es ihm – gemeinsam mit zwei anderen Schutzbündlern – auf abenteuerliche Weise in die Nähe von Hollabrunn zu fliehen. Dort hatte man unmittelbar nach Ausbruch der Februarkämpfe bereits eine Sammelstelle für flüchtige Schutzbündler eingerichtet. Von Hollabrunn aus wurden sie dann von der Roten Hilfe, einer für geflohene Schutzbündler eingerichteten Flüchtlingsorganisation, über die Grenze in die benachbarte CSR gebracht.²⁸⁴⁾ Fernziel der Flucht war die Sowjetunion. Wenige Tage später war die Zahl der österreichischen Politflüchtlinge bereits auf mehrere hundert angewachsen. Doch noch vor ihrer Weiterreise in die UdSSR mussten die ehemaligen Schutzbündler noch mehrere Wochen und sogar Monate in den tschechoslowakischen Lagern verbringen. Schon seit Mitte der 1920er Jahre war die Sowjetunion bereit, vor allem Fachkräfte aus dem Ausland aufzunehmen. Die neue politische Führung hatte schon bald nach ihrer

281) H o b b i g e r, Erinnerungen.

282) Ebendort.

283) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.21.

284) Ebendort.

Machtübernahme erkennen müssen, dass eine forcierte Industrialisierung ohne ausgebildete Fachleute nicht möglich war.²⁸⁵⁾

Dementsprechend herzlich fiel daher im Juni 1934 auch der Empfang des ersten Flüchtlingstransports in Moskau aus. Unter diesen über 300 ehemaligen österreichischen Schutzbündlern befand sich auch Hermann Kandler. Die überschwenglichen Begrüßungsfeierlichkeiten für die Ankömmlinge fielen nämlich zeitgleich mit der Bildung eines neuen Sowjetpatriotismus zusammen.²⁸⁶⁾ Beides nutzte die politische Führung in Moskau, nicht nur um die wirtschaftlichen Krisen der frühen 1930er Jahre vergessen zu machen, sondern auch um eine Erhöhung der Arbeitsleistung in der Industrie zu erreichen. Unterstützung bekamen diese Anstrengungen noch von der gleichzeitig im Herbst 1935 aufkommenden Stachanovbewegung, welche nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Kollektivbauern zu höchsten Arbeitsleistungen motivieren sollte.²⁸⁷⁾

Die Sowjetunion befand sich also beim Eintreffen der ersten Österreichertransporte in Moskau in einem gewaltigen Industrialisierungsprozess. Da die staatliche sowjetische Wirtschaft dafür vor allem Industriearbeiter benötigte, wurden viele Schutzbündler, unter ihnen auch Hermann Kandler, zu Metallarbeitern umgeschult. Schon wenige Wochen später fanden er und die meisten seiner Kameraden auch schon Beschäftigung in einem der Moskauer Industriebetriebe. Nicht zuletzt auch deshalb wurde seitens der sowjetischen Öffentlichkeit von den Österreichern ein dementsprechender Beitrag zu ihrer Integration erwartet. Neben einer permanenten beruflichen Fort- und Weiterbildung gehörte dazu vor allem auch die Teilnahme an abendlichen Sprach- und Allgemeinbildungskursen.

Alle diese halbfreiwilligen Aktivitäten hatten auch eine nicht unwesentliche Bedeutung für diejenigen österreichischen Emigranten, die bei den sowjetischen Behörden schon seit längerem ein Verfahren bezüglich Familienzusammenführung angestrengt hatten. Unter diesen befand sich auch Hermann Kandler, der nicht nur seine Frau und seinen minderjährigen Sohn, sondern auch seine beiden schulpflichtigen Töchter nachkommen lassen wollte.²⁸⁸⁾ Doch ausgerechnet 1936, dem Jahr, in dem die Familie wieder vereint war, war es in der Sowjetunion zu tiefgreifenden ideologischen Veränderungen gekommen.²⁸⁹⁾ Auch in Österreich waren die bis 1936 bestehenden restriktiven Aufnahme-

285) D o k u m e n t a t i o n s a r c h i v, Österreicher im Exil, Sowjetunion 1934-1945, S.26.

286) Hans-Henning S c h r ö d e r, Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion, Wiesbaden 1988, S.179.

287) Ebendort, S.299.

288) Georg R a u c h, Geschichte der Sowjetunion, Stuttgart 1960, S.291.

289) H o b b i g e r, Erinnerungen, Interview im Oktober 2005.

bedingungen für Auswanderungswillige in die Sowjetunion gelockert worden, sodass neben legalen Familienangehörigen der Schutzbündler jetzt auch deren Lebensgefährtinnen aufgenommen werden konnten; sie mussten nur nachweisen, dass sie seitens der österreichischen Regierung stärkeren Repressionen als bisher ausgesetzt waren.²⁹⁰⁾

So wie 1934 ihre Ehemänner, Lebensgefährten und Väter mussten auch die Frauen und Kinder zunächst in der tschechischen Stadt Znaim zusammenkommen, von wo aus sie die Reise in die Sowjetunion antraten. Nach ihrer Ankunft in Moskau wurden alle Kinder der Emigranten umgehend zu einem mehrwöchigen Erholungsaufenthalt auf die Krim geschickt.²⁹¹⁾ Unmittelbar nach ihrer Rückkehr kamen sie in zwei für sie bestimmte Moskauer Institutionen: das Kinderheim Nummer 6 und die deutschsprachige Karl-Liebknecht-Schule.²⁹²⁾

Einige Ereignisse in der Sowjetunion waren jenen ideologischen Veränderungen, die das innenpolitische Klima im Land spürbar kälter werden ließen, vorausgegangen. Bereits im Dezember 1934 hatte es im Gefolge der Ermordung des Leningrader Parteisekretärs Kirov Verhaftungen gegeben, die mit schweren Anschuldigungen für die Betroffenen verbunden waren.²⁹³⁾ Die ganze Kampagne, die letztendlich zur sogenannten „Großen Säuberung“ anwuchs, diente aber, wie sich erst später herausstellte, lediglich der Vermehrung und Festigung der diktatorischen Macht Stalins. In einer ganzen Reihe von sich daran anschließenden Schauprozessen gelang es dem Diktator, sich vieler seiner prominentesten Kritiker und gefährlichsten Gegner zu entledigen.²⁹⁴⁾ Zwar fand der Massenterror in der Sowjetunion noch im November ein Ende, doch für die schulpflichtigen Kinder der Familie Kandler und der anderen Exilösterreicher kam diese Wende zu spät. Alle deutschsprachigen Bildungseinrichtungen wurden geschlossen und die dortigen Schüler in öffentlichen Schulen untergebracht.²⁹⁵⁾

Was für die Kinder schlecht war, sollte aber gut für Stalin sein. Offensichtlich war der sowjetische Diktator doch noch rechtzeitig zur Einsicht gekommen, dass er mit seinem Vorgehen nicht nur sein eigenes Kaderpersonal, sondern auch das geistige Potenzial des

290) H o b b i g e r, Erinnerungen, Interview im Oktober 2005.

291), 292) D o k u m e n t a t i o n s a r c h i v, Österreicher im Exil, Sowjetunion 1934-1945, S.28, S.29.

293) H o b b i g e r, Erinnerungen.

294) Helmut A l t r i c h t e r, Kleine Geschichte der Sowjetunion, München 1993, S.94.

295) Ebendort.

Staates, des Militärs und der Wirtschaft dezimierte.²⁹⁶⁾ Seit Hitlers Machtübernahme in Deutschland war Europa politisch und ideologisch von Extremen geprägt. „Antikominternpakt“, Völkerbundbei- bzw. -austritte, drohende Zweifrontenkriege usw. waren in etwa die wichtigsten Eckpunkte der damaligen europäischen Politik.²⁹⁷⁾ Gerade die Angst vor einem Zweifrontenkrieg war seit dem Münchner Abkommen 1938 und der wenige Monate später folgenden Zerschlagung der „Resttschechei“ für die Außenpolitik der Sowjetunion sehr groß. Und zwar so groß, dass die Sowjets sogar ihre bisherige außenpolitische Strategie änderten.²⁹⁸⁾ Damit hatten sie bereits im August 1939, als dem neuen sowjetischen Außenminister Molotow der Abschluss eines deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt gelang, Erfolg.²⁹⁹⁾ Obwohl die bilateralen außenpolitischen Differenzen beider Staaten auch nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bestehen blieben, missachtete die Sowjetführung trotzdem eingehende Warnungen seitens der Westmächte vor einem deutschen Feldzug gegen die Sowjetunion.³⁰⁰⁾

Als am Morgen des 22. Juni 1941 deutsche Truppen die sowjetische Grenze von Norden nach Süden in ihrer ganzen Länge überschritten, trafen sie daher auf ein für einen Krieg völlig unvorbereitetes Land. Fast ungehindert konnten die deutschen Heeresverbände auf sowjetisches Territorium vordringen: Der für die Sowjetunion so verlust- und entbehrungsreiche „Große Vaterländische Krieg“ hatte begonnen.³⁰¹⁾

Alle diese innen- und außenpolitischen Vorgänge in der Sowjetunion, wie Industrialisierungsprozess, Große Säuberung, Völkerbundbeitritt und „Antikominternpakt“ sowie Zweifrontenkriegsgefahr, der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt und schließlich Hitlers Überfall auf die Sowjetunion, spiegelten sich auch im Arbeits- und Alltagsleben der Exilösterreicher wieder.³⁰²⁾

Obwohl die Männer in ihrer Freizeit meist bei ihren Familienangehörigen blieben, trafen sie sich gelegentlich auch im deutschen Arbeiterklub „Thälman“, der zumindest in den ersten Jahren nach ihrer Emigration ein beliebter Treffpunkt aller deutschsprachigen Einwanderer war.³⁰³⁾ Bei diesen geselligen Zusammenkünften mit Landsleuten oder anderen

296) Ebendort, S.94.

297) Ebendort.

298) H o b b i g e r, Erinnerungen.

299) A l t r i c h t e r, Kleine Geschichte der Sowjetunion, S.96.

300) Ebendort, S.97.

301) Manfred H i l d e s h e i m e r, Die Sowjetunion 1917 – 1991, München 2001, S.57 ff.

302) Ebendort.

303) A l t r i c h t e r, Kleine Geschichte der Sowjetunion, S.101.

Deutschsprachigen wurde auch viel über die Wohnverhältnisse der Emigranten diskutiert.³⁰⁴⁾

Während manche Familien bereits drei Jahre nach ihrer Ankunft in Moskau die Hotelunterkünfte verlassen und eigene Wohnungen beziehen konnten, was angesichts der prekären Wohnungssituation in der sowjetischen Hauptstadt zweifelsohne schon ein Privileg war, mussten die meisten anderen Familien all die Jahre bis zu ihrer Rückkehr in die Heimat in den ausschließlich für sie bestimmten Moskauer Hotels wohnen.³⁰⁵⁾

Aufgrund der angespannten politischen und wirtschaftlichen Lage in der Sowjetunion erfuhr auch die allgemeine Lebenssituation der Exilösterreicher eine allmählich zunehmende Verschlechterung.³⁰⁶⁾ Wegen der ständig steigenden Lebenshaltungskosten mussten schließlich auch die Ehefrauen und Lebensgefährtinnen der Schutzbündler schlechtbezahlte Jobs annehmen.³⁰⁷⁾ Als es aber trotz dieses Nebenverdiensts bei den meisten auch für das Allernotwendigste nicht mehr reichte, begannen die Schutzbündler und deren Angehörige immer öfter an eine Rückkehr in die Heimat zu denken.

Eine seit 1936 ständig anwachsende Xenophobie in der Sowjetunion, von der auch die Österreicher nicht verschont blieben, verstärkte diese Gedanken noch.³⁰⁸⁾ Als dazu noch Verhaftungen in den Schutzbundkollektiven ständig zunahmen, waren immer mehr der ehemals von dem sowjetischen „Arbeiterparadies“ so begeisterten Österreicher fest entschlossen, der Sowjetunion den Rücken zu kehren.³⁰⁹⁾

Doch die rückkehrwilligen Schutzbündler mussten bis zu ihrer Rückreise noch zahlreiche Hindernisse überwinden. An der Spitze stand dabei der österreichische Ständestaat und dessen Vertretung in Moskau selbst.³¹⁰⁾ Für den Ständestaat war nicht sosehr die Auswanderung der ehemaligen Schutzbündler in die UdSSR, sondern vielmehr deren Beteiligung an den Februarkämpfen 1934 der Hauptgrund für die Aberkennung der österreichischen Staatsbürgerschaft der Politflüchtlinge.³¹¹⁾ Dazu kam noch, dass sie a priori von der österreichischen Gesandtschaft in Moskau als potenzielle Propagandisten für die

304) S c h r ö d e r, Industrialisierung und Parteibürokratie, S.301.

305) H o b b i g e r, Erinnerungen.

306) Ebendort.

307) D o k u m e n t a t i o n s a r c h i v, Österreicher im Exil, S.31.

308) Ebendort.

309) Ebendort, S.41.

310) Ebendort, S.43.

311) Ebendort, S.44.

Sowjetunion angesehen wurden und vor allem deshalb ihre Rückkehr in die Heimat unerwünscht war. Dies änderte sich erst im März 1938 mit dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland. Denn ab diesem Zeitpunkt besserten sich schlagartig die Möglichkeiten der Ex-Schutzbündler, bald in ihre frühere Heimat zurückkehren zu können.³¹²⁾

Ein eigenes Problem stellten die Kinder und Jugendlichen unter den Emigranten dar. Wurden die zur Zeit der Emigration schon Älteren unter ihnen oft schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft in der Sowjetunion von heftigem Heimweh erfasst, so kamen später zu den üblichen schulischen oder bereits beruflichen Verpflichtungen auch noch Sprach- und Integrationsprobleme dazu. Was aber die mittlerweile bereits 16-20 - Jährigen als besonders belastend empfanden, war die Arbeitslosigkeit.

Viele von ihnen griffen daher in dieser Situation zur Selbsthilfe, indem sie von sich aus Kontakt mit Angehörigen oder Freunden in der Heimat aufnahmen.³¹³⁾ So auch Herbert, das älteste Kind der Familie Kandler. Der vorehelich geborene Sohn war nach Beendigung der Pflichtschule in einem Moskauer Hotel als Koch- und Kellnerlehrling tätig. Als er begann, heimlich Kontakt mit Verwandten in der Heimat aufzunehmen, zeigte die österreichische Gesandtschaft in Moskau wie so oft bei solchen Fällen auch für die Anliegen des jungen Kanders keine besonders große Kooperationsbereitschaft.³¹⁴⁾

Mehr Glück hingegen hatte seine Mutter; ihr gelang es nämlich, für sich und ihre drei Töchter – ein drittes Mädchen war noch 1940 in Moskau geboren worden – von den Behörden eine Aus- bzw. Heimreiseerlaubnis zu erhalten. Ausgestattet mit einem Familienreisepass, konnte Frau Kandler gemeinsam mit ihren drei Töchtern die Rückreise in ihre Heimat antreten.

Sohn Herbert musste hingegen noch mehrere Wochen warten, bis auch er die für die Rückkehr notwendigen Reisedokumente in Händen hatte. Sie alle, sowohl Herbert als auch seine Mutter mit ihren drei Töchtern, waren wochenlang durch halb Europa unterwegs, ehe sie zwar nicht gleichzeitig, letztendlich aber doch glücklich und unversehrt in Wien ankamen, wo sie auch eine Zeitlang bleiben mussten, ehe sie nach Schrems zurückkehren konnten.³¹⁵⁾

Hermann Kandler selbst gelang es erst unmittelbar vor Beginn des Russlandfeldzugs der

312) Dokumentationsarchiv, Österreicher im Exil, S.46.

313) Ebendort.

314) Hobbiger, Erinnerungen.

315) Ebendort.

Deutschen Wehrmacht, also buchstäblich fünf vor zwölf, die Sowjetunion in Richtung Heimat zu verlassen. Sofort nach seiner Ankunft in Wien wurde der ehemalige Schutzbündler festgehalten, unverzüglich zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und wegen seiner Russischkenntnisse umgehend als Dolmetsch an die Ostfront geschickt.³¹⁶⁾ Zwei Jahre lang stand er noch im brieflichen Kontakt mit seinen Angehörigen in der alten Heimat, bis aus dem Raum Stalingrad von ihm ein letztes Lebenszeichen kam. Somit war es also Hermann Kandler, dem Familienvater, einstigen Steinarbeiter, überzeugten Sozialdemokraten und Jugendschutzbundführer von Schrems, später politisch verfolgten Emigranten in die Sowjetunion nicht mehr vergönnt, noch einmal seinen Heimatort zu sehen.³¹⁷⁾

Mehr Glück hingegen hatten seine Familienangehörigen. Wie bereits erwähnt, mussten sie bis zur Erledigung einiger bürokratisch-administrativer Formalitäten noch einige Wochen in Wien bleiben, bevor sie definitiv in ihre alten Heimatort Schrems zurückkehren konnten. Hier war es Frau Kandler vergönnt, bis zu ihrem Tod im Jahre 1984 noch viele Jahre zu leben. Dabei hätte sie sich laut den Angaben ihrer ältesten Tochter nach ihrem immerhin fünfjährigen Aufenthalt in Moskau durchaus an ein Leben in einer Großstadt gewöhnen können.³¹⁸⁾ Was ihre Kinder betraf, so leben ihre Töchter, die alle heirateten, teilweise aber bereits jahrelang verwitwet sind, mit ihren Kindern und Enkelkindern in Schrems bzw. in Amaliendorf. Sohn Herbert, der so wie seine Schwestern auch Familie hatte, ist im Mai 2007 im Alter von 87 Jahren gestorben und hat wie seine Mutter auf dem örtlichen Friedhof seine letzte Ruhestätte gefunden.³¹⁹⁾

316) Ebendort.

317) Ebendort.

318) Ebendort.

319) Ebendort.

7. Die Schremser Steinindustrie von der Mitte der 1930er Jahre bis 1955

7.1. Die wirtschaftliche, soziale und politische Lage in der Gemeinde Schrems nach 1934

Erst Wochen nach den Februarereignissen wurde in den Schremser Betrieben größtenteils die Arbeit wieder aufgenommen. Wie bereits in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zählten auch diesmal die Grabdenkmäler zu den Hauptprodukten der Steinindustrie.³²⁰⁾ Auch fand mit der Errichtung des Ständestaates am 1. Mai 1934 die bisher eher monoindustriell ausgerichtete Produktionspalette der Steinindustrie eine Erweiterung in Form von öffentlichen Aufträgen. Dazu gehörten etwa die Kriegerdenkmäler, die ab Mitte der 1930er Jahre in vielen niederösterreichischen Orten errichtet wurden. Meist übten sie die Funktion eines Mahnmals aus, gleichzeitig dienten sie aber auch als Gedenkstätte für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten.³²¹⁾

In der Gemeinde Schrems hatte man dem 1936 errichteten Kriegerdenkmal zusätzlich noch die Funktion eines Friedens- und Versöhnungssymbols für seine seit den folgenschweren Ereignissen der Februartage des Jahres 1934 tief gespaltene Bevölkerung zugedacht. Doch dazu war die zum überwiegenden Teil sozialdemokratisch gesinnte Bevölkerung von Schrems noch keineswegs bereit. Zu tief und frisch waren noch die Erinnerungen an diese Tage im Februar des Jahres 1934 und deren Folgen in den Köpfen der davon Betroffenen. Daran konnte auch eine spektakuläre festliche Umrahmung aus Anlass der Enthüllungsfeierlichkeiten für das Schremser Kriegerdenkmal wenig ändern.

Das einzig Positive daran war, dass die Schremser Steinindustrie seit langem wieder einmal einen Großauftrag bekommen hatte, der ihren Beschäftigten für mehrere Monate Arbeit und Verdienst brachte.³²²⁾ Auch die anlässlich der Stadterhebung begangenen Festlichkeiten erfüllten trotz persönlicher Anwesenheit Bundeskanzler Schuschniggs keineswegs die seitens der Behörden und Gemeindepolitiker in sie gesetzten Erwartungen.

Vielmehr spitzte sich unter der seit 1934 wieder bürgerlich-konservativen Gemeindeführung die Kluft innerhalb der Bevölkerung von Schrems durch die sich ständig verstärkenden wirtschaftlichen, sozialen und innenpolitischen Probleme tagtäglich noch zu. Ein

320) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

321) Ebendort.

322) Ebendort.

Hauptproblem war die hohe Zahl der Arbeitslosen vor allem in der Steinindustrie und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten bei den Auszahlungen der Unterstützungs- bzw. Aussteuerungsgelder. Wie bereits erwähnt, kam es dabei des öfteren zu Unmuts-äußerungen der Arbeitslosen, die sich nicht selten zu Protestkundgebungen und sogar zu Demonstrationen steigerten.³²³⁾

Das Jahr 1938, das Österreich nicht nur den Verlust seiner Eigenstaatlichkeit, sondern auch ein menschenverachtendes, zunächst von vielen begrüßtes Regime brachte, ließ zumindest einige wenige Gemeindeglieder von Schrems nachdenklich werden. Doch leider kam dieser Umdenkprozess zu spät, und der Weg in eine Katastrophe von bisher nie dagewesenem Ausmaß war nicht mehr aufzuhalten. Der Zweite Weltkrieg mit seinen zahllosen Menschenopfern und Zerstörungen sowie die schreckliche Not einer Nachkriegszeit mit einer zehnjährigen Besetzung durch fremde Soldaten ließen zumindest für einen Teil der Schremser die unseligen Ereignisse der 1930er Jahre in den Hintergrund treten.³²⁴⁾ Abgelenkt vom täglichen Überlebenskampf und den Sorgen um die wirtschaftliche und politische Zukunft des Landes, begannen schließlich viele Schremser doch das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Dennoch gab es in der Gemeinde noch immer Unverbesserliche, denen es selbst nach diesen schweren Prüfungen der jüngsten Vergangenheit noch immer schwer fiel, die unseligen Ereignisse des Jahres 1934 ganz zu vergessen.

Zwar waren die politischen Verhältnisse ja aufgrund der Ergebnisse der Nationalratswahl von 1948 wiederhergestellt, doch viele Schremser verbanden die 1920er und 30er Jahre noch immer mit unangenehmen Erlebnissen und Erinnerungen.³²⁵⁾

Endgültig beseitigt werden konnte das Trauma des Jahres 1934 erst in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Einerseits waren es die sich allmählich bessernden wirtschaftlichen Verhältnisse in der Gemeinde, andererseits aber auch die aufgrund der mangelhaften bzw. vielfach sogar fehlenden Verkehrsinfrastruktur dieser Jahre unzureichenden Mobilitätsmöglichkeiten. Beides hatte eine Art selbstverordneter Geselligkeit zur Folge, was zwangsläufig wiederum zu einem engeren Zusammenrücken der Menschen innerhalb der Gemeinde führte. Während die bessere Wirtschaftslage in seit dem Kriegsende wieder erstmals abgehaltenen Leistungsschauen des ortsansässigen Gewer-

323) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.25.

324) Ebendort.

325) Ebendort.

besichtbar wurde, kam die Geselligkeit in einer Renaissance des lokalen Vereinslebens zum Ausdruck.³²⁶⁾

Vor allem waren es die heimischen Kulturvereine, die, zunächst gesellschaftspolitisch und ideologisch zwar noch relativ straff getrennt, in diesen ersten Nachkriegsjahren zahlreiche Liederabende, Theateraufführungen, Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen boten. Die lokalen Sportvereine, allen voran die Sektion Fußball des Arbeitersportvereins Schrems, waren auch nicht untätig. Neben dem normalen Spielbetrieb begannen sie in den frühen 1950er Jahren zeitweise auch sogenannte „Juxspiele“ wie „OHA“ gegen „AHO“ oder „Marsmenschen“ gegen die „Letzten Schremser“ zu veranstalten.³²⁷⁾ Bemerkenswert dabei war vor allem die Tatsache, dass neben Arbeitern aller Schremser Industriebranchen auch viele Gewerbe- und Wirtschaftstreibende bei diesen Veranstaltungen mitwirkten. Erstmals seit vielen Jahren war es gelungen, Vertreter der beiden sozial- und parteipolitisch getrennten Gesellschaftsgruppen, genau genommen also ehemalige Kontrahenten, etwas Gemeinsames veranstalten und somit einen wichtigen Schritt in Richtung baldiger Aussöhnung setzen zu lassen.

Von vornherein kein Problem im Umgang mit der Schremser Vergangenheit der 1930er Jahre dagegen hatten die Teenager und Twens der 50er Jahre. Denn die in den 30ern und frühen 40ern Geborenen, welche über diese Ereignisse entweder gar nichts oder nur von den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern wussten, konnten schwerlich das dafür notwendige Verständnis für die noch immer vereinzelt auftretenden Animositäten unter den Erwachsenen aufbringen.³²⁸⁾ Es war daher nur mehr eine Frage der Zeit, wann diese Grenzen fallen und die geistigen Barrieren in den Köpfen einiger Schremser Bürger endgültig verschwinden würden.

Eine gute Gelegenheit dazu boten die ab Mitte der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zweimal, und zwar 1955 und 1958, jeweils im Juli veranstalteten Schremser Passionsspiele. Mehr als dreihundert BürgerInnen aller Alters- und Berufsgruppen und aus allen Bildungsschichten der Gemeinde Schrems beteiligten sich daran. Erstmals in der jüngeren Geschichte war es gelungen, Mitglieder sämtlicher Schremser Vereine aller politischen Richtungen und Gesinnungen erfolgreich für eine gemeinsame Sache zu gewinnen.³²⁹⁾

326) M a i e r, Jugenderinnerungen an die 50er Jahre.

327) Ebendort.

328) Ebendort.

329) Ebendort.

7.2. Die Situation der Steinindustrie in dieser Zeit

Unter den Mitwirkenden bei den Passionsspielen von Schrems waren auch verhältnismäßig viele Steinmetze. Die älteren unter ihnen hatten bereits zwischen den 1920er und 30er Jahren bei verschiedenen Kulturveranstaltungen des Vereins Arbeiterheim mitgewirkt.³³⁰⁾ Besonderer Beliebtheit sowohl beim Publikum als auch bei den Mitwirkenden erfreuten sich die sogenannten Liedertafeln, die immer im Saal des Arbeiterheims veranstaltet wurden. Dabei wurde, angefangen von Sketches über den Einakter bis zum abendfüllenden Bühnenstück, so ziemlich alles gespielt, sodass die Arbeiter ihr breitgefächertes schauspielerisches Talent und Können zeigen konnten. Diese Aufführungen, bei denen auch Arbeiter anderer heimischer Betriebe mitwirkten, waren sowohl für die Akteure als auch für das Publikum eine willkommene Abwechslung im eher tristen Alltag.³³¹⁾

Denn grau war in den Jahren nach 1934 nicht nur der Alltag der Arbeiter und deren Familien, sondern die damalige Arbeitswelt überhaupt. Die meisten Arbeiter waren arbeitslos und daher auf die magere wöchentlich ausbezahlte staatliche Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Zudem gingen die politischen Querelen, Feindseligkeiten sowie die gegenseitigen Beschuldigungen und ständigen Provokationen wie sie in der Gemeinde schon vor 1934 vorgekommen waren, auch nach den Februarereignissen dieses Jahres munter weiter. Zusammen mit der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Not im Land wurden sie von den Arbeitern und deren Familien damals noch drückender empfunden.

7.3. Die Steinmetzfirma Widy im Dritten Reich

Wie bereits erwähnt, hatte es seit der Anfertigung des Kriegerdenkmals für die Gemeinde Schrems durch die örtliche Steinmetzfirma Widy 1934 fast keine nennenswerten Großaufträge für die heimische Steinindustrie mehr gegeben.³³²⁾ Es darf daher nicht sonderlich verwundern, wenn viele Steinarbeiter, aber auch Beschäftigte anderer lokaler Branchen, ja viele Arbeiter im Lande überhaupt wegen der schon jahrelang herrschenden Arbeitslosigkeit den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich als eine Art Lichtschein am Ende eines langen Tunnels sahen. Bereits wenige Monate nach dem März 1938 langten

330) M a i e r, Jugenderinnerungen.

331) D u d e k, 90 Jahre Sozialdemokratie, S.32-34.

332) L o s e r t, Die Steinindustrie in Schrems, S.22 ff.

aus dem Reich die ersten Aufträge für die Steinmetzfirma Widy ein.³³³⁾ Aufgrund guter Beziehungen der Firmenleitung mit Funktionären sowohl lokaler als auch regionaler Parteiorganisationen der NSDAP folgten noch weitere lukrative Aufträge. Darunter befanden sich auch Steinlieferungen für die Errichtung der Reichsparteibauten in Nürnberg bzw. des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin. Für die Errichtung dieser Großbauten benötigte man vor allem riesige Quaderblöcke, deren Produktion äußerst arbeitsintensiv war. Diese Großaufträge lösten einen schon jahrzehntelang nicht mehr dagewesenen Boom in der örtlichen Steinindustrie aus. Endlich hatten viele bisher arbeitslose Steinmetze, wenn auch nur für kurze Zeit, wieder Arbeit und Verdienst.³³⁴⁾

Denn schon wenige Monate nach Kriegsausbruch musste wegen der ersten Einberufungen von Steinarbeitern die Steinproduktion im Werk Schrems zunächst gedrosselt, später ganz eingestellt werden. Eine Folge davon war, dass die letzten Granitquaderblöcke nicht mehr an ihre Bestimmungsorte ausgeliefert wurden.³³⁵⁾

Da es sich bei diesen Produkten um Deutsches Eigentum handelte, wurden diese Steinblöcke von den Sowjettruppen unmittelbar nach Kriegsende beschlagnahmt. Bis zur Klärung der Besitzverhältnisse lagerten sie daher noch einige Jahre auf dem Werksgelände der Firma Widy. Erst Mitte der 1950er Jahre konnten sie für eine weitere Verarbeitung verwendet werden.

Nicht allen Produkten bzw. Objekten der Steinmetzfirma Josef Widy's Söhne widerfuhr dieses Schicksal. So war noch im Verlauf der ersten Kriegsjahre mit Unterstützung der Gauleitung Niederdonau auf dem Werksgelände der Firma eine Lehrwerkstätte für Steinmetze errichtet worden.³³⁶⁾ Auch ein Wohnheim für außerhalb von Schrems wohnende Lehrlinge wurde in der Nähe des Natursteinwerks zwar gebaut, doch noch vor seiner widmungsgemäßen Inbetriebnahme in ein Wohnhaus für Mitarbeiter der Firma Widy und deren Familien umfunktioniert.³³⁷⁾

Da die Steinindustrie auch nicht zu den kriegswichtigen Industriebranchen zählte, gab es bald eine Reihe von Einschränkungen für den Betrieb selbst. So wurden etwa kriegsbedingte Ausfälle von Mitarbeitern weder durch Kriegsgefangene noch durch Zwangsarbeiter oder andere ausländische Arbeitskräfte kompensiert.³³⁸⁾

333) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

334) Ebendort.

335) M a i e r, Erinnerungen.

336) Ebendort.

337), 338) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

Auch für die anderen traditionellen Waldviertler Industriebetriebe wurde die Lage immer schwieriger. Da die Region lange Zeit als luftangriffssicher galt, brachte man Firmen aus dem Altreich in ehemalige Lager- und Montagehallen verschiedener Waldviertler Industriebetriebe unter. Zwar war die Schremser Steinmetzindustrie nicht von derartigen Maßnahmen betroffen, doch der nun schon einige Jahre dauernde Krieg hatte dennoch auf die Firma schwere betriebsinterne Auswirkungen. Tagtäglich langten Nachrichten von gefallenem oder vermissten Firmenmitarbeitern ein. Letztendlich war die traurige Bilanz des Krieges, dass fast zwei Drittel der zum Wehrdienst eingezogenen Mitarbeiter, darunter auch der Jüngste der Brüder Widy, nicht mehr aus dem Krieg zurückkehrten.³³⁹⁾

7.4. Die traditionelle Waldviertler Industrie nach dem Zweiten Weltkrieg

Abgesehen von den schrecklich hohen Verlusten unter den Mitarbeitern der Schremser Steinindustrie und anderer Branchen gab es in Schrems nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs keine Kriegsschäden. Sowohl in den Steinbrüchen und Werkstätten der Steinindustrie als auch in den vorübergehend geschlossenen Fabriken und Werkshallen der anderen Waldviertler Industriebranchen konnte daher bald die Produktion wieder aufgenommen werden. Es gab aber Beschränkungen für jene Betriebe, die von den Sowjets als Deutsches Eigentum deklariert und beschlagnahmt worden waren.³⁴⁰⁾

Weiters wirkte sich sowohl der Mangel an männlichen Arbeitskräften als auch das Ausbleiben nachhaltiger Investitionen aus der Zeit des Nationalsozialismus für die meisten Betriebe äußerst nachteilig aus.³⁴¹⁾ Auch die nach dem „Anschluss“ vorgenommene Umorientierung der Handelsbeziehungen weg von den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie hin zum Altreich wirkte sich für das Obere Waldviertel äußerst ungünstig aus. Dazu kam noch, dass Österreich wegen seiner Teilnahme am Marshallplan die osteuropäischen Handelspartner ab 1948 überhaupt verlorengingen.³⁴²⁾ Hatte der Handel mit diesen Ländern in der Zwischenkriegszeit noch ein Drittel des österreichischen Exportvolumens ausgemacht, so reduzierte sich dieser nun auf dreizehn Prozent. Die politischen Zäsuren der Jahre 1945 und 1948 hatten demnach für das ganze nördliche Österreich und somit auch für das Waldviertel definitiv zum Verlust des Hinterlandes ge-

339) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.395.

340) Ebendort, S.396 ff.

341) Ebendort.

342) Ebendort.

führt. Das gesamte wirtschaftliche Leben der Region war ab diesem Zeitpunkt auf das Landesinnere und hier vor allem auf den Großraum Wien orientiert.³⁴³⁾

Da es in den ersten Nachkriegsjahren überhaupt keine zukunftsorientierten Umstrukturierungen der Waldviertler Industrie gab, hielt man zunächst an den traditionellen Industriebranchen in der Region fest. Dabei erwiesen sich vor allem die relativ großen Entfernungen der Betriebsstandorte zu den Zentralräumen als Nachteil.³⁴⁴⁾ Denn nicht nur die Bezugslage, sondern auch die Absatzmöglichkeiten der Waldviertler Industriebetriebe wurden dadurch schwer beeinträchtigt. Zudem lagen alle Betriebe ja in der sowjetischen Besatzungszone und waren daher für längere Zeit auch von den außerhalb der Sowjetzone liegenden inländischen Märkten ausgeschlossen.

Alle diese negativen Faktoren mussten schließlich über kurz oder lang zu Struktur-
schwächen in der Industrie führen, die wiederum erhöhte Arbeitslosigkeit und letztendlich verstärkte Abwanderungstendenzen der Waldviertler zur Folge hatten.³⁴⁵⁾ Im Gegensatz zum übrigen Österreich, das sich in den Jahren nach 1945 zum Industrieland entwickelte, wiesen die Sowjetzone und hier wiederum vor allem das Obere Waldviertel keine Attraktivität als Standort für die Ansiedlung von Industrieunternehmen auf. Was es gab, war lediglich die Bereitschaft der erwerbstätigen Bevölkerung des Waldviertels, eine unselbstständige Tätigkeit mit einer kleinen Landwirtschaft oder einen kleingewerblichen Betrieb mit Heimarbeit als Familienbetrieb zu verbinden. Beide Strategien erwiesen sich für das Überleben in den ersten Nachkriegsjahren als durchaus erfolgreich.³⁴⁶⁾

Vereinzelt kam es sogar zu Neugründungen kleingewerblicher Betriebe wie Säge-, Schotter- oder Ziegelwerke, die häufig auch als Nebenerwerb betrieben wurden. Betriebsneugründungen gab es auch in dem für das Waldviertel traditionellen Sektor der Textilindustrie. Diese konzentrierten sich aber weniger auf die bisherigen regionalen Zentren dieser Branche, als vielmehr auf mittlere Orte mit größerem Arbeitskräftepotenzial. In der Regel handelte es sich dabei um typische Niedriglohnfirmen mit standardisierten Arbeitsvorgängen. Diese Betriebe waren sowohl durch stark fluktuierende Beschäftigungslage als auch durch einen überdurchschnittlich hohen Frauenanteil gekennzeichnet.³⁴⁷⁾

343)) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.395..

344) Ebendort, S.369 ff.

345) Ebendort.

346) Ebendort, S.371

347) Ebendort.

Das Obere Waldviertel blieb also auch nach dem Krieg der traditionellen Textilindustrie weiterhin stark verhaftet und wurde von dieser auch dominiert. Unterschiede waren lediglich in der Größe der Betriebe erkennbar.³⁴⁸⁾ Während im Bezirk Waidhofen der Anteil kleinerer Betriebe höher war, konzentrierte sich der Bezirk Gmünd auf größere Unternehmen. Dazu gehörten auf dem Textilsektor die Firmen Backhausen und Baumann in Hoheneich bzw. Gmünd, auf dem Gebiet der Steinindustrie die beiden großen Natursteinwerke Czerny und Widy in Schrems bzw. Gmünd.

Lediglich ein Elektrobetrieb, nämlich die Firma Felten & Guillaume, trat nun nicht nur als neuer, sondern als erster Arbeitgeber dieser Branche in der Region auf.³⁴⁹⁾ Das Werk, das hier eine Zeitlang Kinderspielzeug herstellte, war kurz vor Kriegsende von Köln ins Waldviertel verlegt worden. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in einer Textilfabrik in Kleedorf hatte es in Eugenia – beide Orte liegen im Gemeindegebiet von Schrems – einen bleibenden Standort gefunden.³⁵⁰⁾ Erst später folgten diesem quasi Pionierunternehmen in der Waldviertler Industrielandschaft noch die metallverarbeitende Firma Eisert in Heidenreichstein und die Elektrofirma Schrack in Waidhofen a.d. Thaya.

Unbedingt muss auch noch auf die allerdings sinkende Bedeutung der Glasindustrie in der Nachkriegszeit hingewiesen werden. Gab es in der Zwischenkriegszeit mit Alt- und Neunagelberg, Schrems-Eugenia und Aalfang noch vier Standorte dieser Branche in der Region, so konzentrierte deren Eigentümer Stölzle nach dem Zweiten Weltkrieg seine Glasproduktion ausschließlich auf den Standort Altnagelberg.³⁵¹⁾

7.5. Die Schremser Steinindustrie in der Nachkriegszeit

Während viele vor dem Krieg noch bestehende Steinbetriebe nach dem Krieg geschlossen blieben, nahmen die beiden Schremser Steinmetzfirmer Greiner und Widy unmittelbar nach Kriegsende bereits wieder ihre Produktion auf. Als Nachteil erwies sich dabei, dass auch sie sowie die meisten anderen Branchen einstige Absatzmärkte verloren hatten. Zum einen lagen die Industriebetriebe bekanntlich in der russischen Besatzungszone, zum anderen wurden wegen der europäischen Nachkriegspolitik die Handelsbeziehungen mit dem unmittelbaren Nachbarn CSSR zunächst erschwert, später dann für

348) M a i e r, Erinnerungen.

349) Ebendort.

350) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.371 ff.

351) Ebendort, S.372.

viele Jahre fast gänzlich abgebrochen

Ähnlich wie nach Ende des Ersten Weltkriegs beschränkte sich die Produktion der beiden Schremser Steinbetriebe Widy und Greiner zunächst auf die Herstellung von Grabdenkmälern. Im vorigen Kapitel wurden bereits die riesigen Granitquaderblöcke erwähnt, die ursprünglich für Bauten im NS-Reich bestimmt waren und noch Jahre nach Kriegsende auf dem Gelände der Firma Widy lagerten. Da sie gegen Kriegsende nicht mehr ausgeliefert wurden, wurden die Steine 1945 von der russischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Sie konnten daher erst Jahre später entweder für die Grabsteinproduktion oder als Baumaterial für den Wiederaufbau kriegsbeschädigter Gebäude in der Bundeshauptstadt verwendet werden.³⁵²⁾ Vor allem für die Beseitigung von Kriegsschäden gab es schon bald nach Kriegsende jene öffentlichen Aufträge, die der in der Nachkriegszeit schwer ums wirtschaftliche Überleben ringenden Waldviertler Steinindustrie einen Aufstieg brachten. Steinmaterial wurde nicht nur für den Wiederaufbau, sondern auch für Neubauten in der Bundeshauptstadt, wie etwa die Granitplatten für die Verkleidung der Außenfassade des zweiten Wiener Haas-Hauses, produziert.

Auch die örtliche Baubranche hatte sich nach anfänglichen Schwierigkeiten relativ rasch erholt und benötigte sowohl Steine für den Bau von Häusern als auch Pflastersteine für die Sanierung bzw. Staubfreimachung mehrerer Ortsstraßen in der Region.³⁵³⁾

In diesen Jahren unterstützten die beiden Inhaber der Steinmetzfirma Josef Widy`s Söhne auch die Idee des damaligen Schremser Volks- und Hauptschuldirektors Otto Mölzer, in Schrems eine Landesberufsschule für Steinmetze zu errichten. Dieser Plan war aber nicht ganz neu, weil die Firma Widy 1938 schon einmal eine firmeneigene Lehrwerkstätte auf ihrem Betriebsareal eingerichtet hatte. Diese wurde aber nur wenige Jahre nach Kriegsausbruch wegen des sich ständig verschlechternden Kriegsverlaufs geschlossen und erst nach Kriegsende für die Lehrlinge reaktiviert.³⁵⁴⁾ In den 1950er Jahren aber konnte das oben erwähnte Vorhaben realisiert werden. Nach einer mehrmonatigen Planungs- und Bauzeit wurde die niederösterreichische Landesberufsschule für Steinmetze am 3. Jänner 1951 feierlich eröffnet.³⁵⁵⁾ Das Lehrlingsinternat und die notwendigen Unterrichtsräume wurden in einem dafür umgebauten Trakt des Schremser Schlosses, in dem sich zum damaligen Zeitpunkt auch die örtlichen Pflichtschulen befanden, eingerichtet. Die Lehr-

352) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

353) Ebendort.

354) Ebendort.

355) Ebendort.

werkstätte dagegen war so wie schon 1938 und nach 1945 auf dem Werksgelände der Steinmetzfirma Widy untergebracht.³⁵⁶⁾

356) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

8. Die Steinindustrie von 1955 bis zu ihrem Ende

8.1. Wachstum und erste Schwierigkeiten

Die Zeit von den frühen 1950er Jahren bis zur Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende war für die traditionellen Waldviertler Steinmetzbetriebe zunächst eine Zeit des Aufstiegs, später von Jahren innerbetrieblicher Krisen und letztendlich eine Phase des allmählichen Niedergangs und der Liquidation.³⁵⁷⁾

Während das Volkszählungsergebnis von 1961 für Niederösterreich bereits erste Auflösungstendenzen der traditionellen Beschäftigungsstrukturen im Land zeigte, hielt das Waldviertel im Großen und Ganzen weiterhin noch an seinen traditionellen industriellen Monostrukturen fest. Nach wie vor blieben neben der Stein- und Baubranche die Textil-, Glas-, Holz- und Nahrungsmittelindustrie die wichtigsten Branchen in der Region. Während die relativ junge Metall- und Elektrobranche expandierte, das Baugewerbe aufgrund einer verstärkten Bautätigkeit in den Nachkriegsjahren boomte, kam es bei den traditionellen Branchen allmählich zu leichten Rückgängen.³⁵⁸⁾ Eine Entwicklung, die sowohl eine Betriebsstättenzählung aus dem Jahre 1964 als auch eine 1973 durchgeführte Arbeitsstättenzählung bestätigen; vor allem Letztere erwies sich als eindeutiger Beleg dafür, dass die das nordwestliche Waldviertel bisher dominierenden Branchen strukturell ständig an Boden verloren.³⁵⁹⁾

8.2. Krisenjahre der Steinindustrie

Bis anfangs der 1960er Jahre konnten die Waldviertler Natursteinwerke und somit auch die Schremser Steinmetzfirma Widy noch größere Aufträge für die ersten Donaukraftwerke und Brücken der Westautobahn bekommen. In diese Zeit fiel auch der Auftrag für die Bereitstellung eines Granitsteinblocks für das Dr. Karl-Renner-Denkmal im Wiener Rathauspark, was die symbolische Verbundenheit der Granitstadt Schrems mit seiner Bundeshauptstadt zum Ausdruck brachte.³⁶⁰⁾

Nach dem Ableben der Brüder Karl und Josef Widy 1959 bzw. 1969 sollte nun die dritte

357) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

358) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.372.

359) O t r u b a, Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich, S.378.

360) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

Generation der Familie Widy den Betrieb weiterführen. Bis es aber tatsächlich soweit war, gab es von 1970 bis 1973 eine interimistische Geschäftsführung durch Steinmetzmeister Franz Rabl, einem langjährigen Mitarbeiter der Firma Widy. Der Steinindustrie fehlte es zu diesem Zeitpunkt bereits an größeren Aufträgen, vor allem von Steinmaterial für den Straßenbau, in Form von Pflastersteinen. Jahrzehnte hindurch eines der Hauptprodukte der Steinindustrie, waren Pflastersteine mittlerweile immer mehr von Beton und Asphalt verdrängt worden.³⁶¹⁾

Diesen ersten Anzeichen einer beginnenden Rezession versuchte man zunächst mittels kleinerer Investitionen zu begegnen. Neben unbedingt notwendigen innerbetrieblichen Umstrukturierungen wurden auch verschiedene Modernisierungsmaßnahmen vorgenommen. Waren bis Ende der 1960er Jahre die großen und schweren Granitblöcke noch mit Hilfe von Kränen aus den Steinbruchgruben gefördert worden, so wurden jetzt anstelle dieser veralteten, zum Teil noch aus der Zwischenkriegszeit stammenden Fördergeräte mobile Bohr- und Fördertransporter eingesetzt.³⁶²⁾ Um diese aber in den Steingruben einsetzen zu können, mussten dementsprechend breite, befestigte und vor allem gesicherte Fahrwege und Rampen angelegt werden. Mit Hilfe dieser Modernisierungsmaßnahmen hoffte die neue Firmenleitung den traditionellen Waldviertler Steinbetrieb wieder auf Erfolgskurs bringen zu können.³⁶³⁾

Mittlerweile hatte auch der jüngste und, wie sich erst später herausstellen sollte, letzte Spross dieser alteingesessenen Schremser Steinmetzdynastie nicht nur die Meisterprüfung erfolgreich abgelegt. Jakob Josef Widy war somit berechtigt, den Betrieb, der inzwischen in eine Ges.m.b. H. umgewandelt worden war, selbstständig zu leiten.³⁶⁴⁾

8.3. Niedergang und Ende

Doch auch der neue Firmenchef hatte mit seinen Bemühungen, die Firma aus dem permanenten wirtschaftlichen Wellental herauszuführen, wenig Erfolg. Zu groß waren die finanziellen Probleme der Firma, die ihre Ursache vor allem in dem zunehmenden Konkurrenzdruck der unweit der Donau liegenden Steinbetriebe in Oberösterreich hatten.

361) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.374.

362) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

363) Ebendort.

364) Ebendort.

Schließlich kam die Firmenleitung zu dem Entschluss, dass nur ein radikaler Schrumpfungsprozess den Betrieb aus der Krise herausführen könnte.³⁶⁵⁾

Bis Mitte der 1970er Jahre arbeiteten sowohl in den Steinbrüchen der Firma als auch im Werk selbst nur mehr rund hundert Steinmetze. Darunter befanden sich seit den 60er Jahren auch die ersten türkischen „Gastarbeiter“, die ausschließlich in den Steinbrüchen arbeiteten. Trotz dieses historisch niedrigen Beschäftigtenstandes konnte der weitere wirtschaftliche Niedergang des Unternehmens nicht aufgehalten werden. Denn neben den betriebswirtschaftlichen Problemen der Firma gab es auch schwierige Eigentumsverhältnisse. Seit seiner Gründung im Jahre 1886 war die Steinmetzfirma ein Familienunternehmen mit mehreren Miteigentümern gewesen. Ein Umstand, der die für eine erfolgreiche Betriebsführung notwendigen raschen Entscheidungen erschwerte.³⁶⁶⁾ Daher wurde es verabsäumt, zeitgerecht Investitionen für gezielte Umstrukturierungs- bzw. Betriebsmodernisierungsmaßnahmen durchzuführen.³⁶⁷⁾

So wie bei anderen Betrieben mit ähnlich gelagerten Problemen hatte man in den Gremien der Sozialpartnerschaft auch für die Steinindustrie bereits Sozialpläne vorbereitet. Um Härtefälle zu vermeiden oder zumindest abzufedern, wurden die älteren Firmenmitarbeiter vorzeitig in die Pension übergeführt, für die anderen suchte man nach alternativen Arbeitsplätzen. So konnte zumindest ein Teil der freigesetzten Steinmetze in mittlerweile neugegründeten und ortsansässigen Betrieben der Textilindustrie als unqualifizierte Arbeitskräfte Beschäftigung finden.³⁶⁸⁾

Auch die zuständigen Fachgewerkschaften setzten sich für die von den Abbaumaßnahmen oder sogar Schließungen betroffenen Arbeitskollegen ein. In zahlreichen Informationsversammlungen wurde nicht nur die gegenwärtige Situation der Betriebe erörtert, sondern es wurden auch verschiedene Lösungsmöglichkeiten debattiert. Für jene Mitarbeiter, die nach der Schließung ihres Betriebes keinen alternativen Arbeitsplatz finden konnten, errichtete man Arbeitstiftungen, in denen Umschulungen vorgenommen wurden.³⁶⁹⁾

Was die Steinindustrie betraf, so hatte die Firma Widy in den 1980er Jahren nur mehr weniger als hundert Beschäftigte. Gegen Ende dieses Dezenniums wurde der Betrieb an

365) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

366) Ebendort.

367) Ebendort.

368) H o f f m a n n, Das Rote Waldviertel, S.55.

369) Ebendort.

den oberösterreichischen Unternehmer Anton Poschacher verkauft. Dieser ließ dann am Rande eines an der Peripherie von Schrems gelegenen Steinbruchs einen neuen modernen Steinbetrieb errichten.³⁷⁰⁾

Eine Zeitlang wurde noch im alten Granitwerk im Zentrum von Schrems gearbeitet, ehe am 1. Juli 1988 auch dort die Arbeit definitiv eingestellt wurde. Damit war nach über hundert Jahren des Bestehens dieses traditionelle Waldviertler Granitwerk endgültig geschlossen worden. Nach einiger Zeit, in der die Hallen ungenützt waren und das Werksgebäude somit brachlag, wurde das Areal geschleift. Anschließend wurde es planiert und einige Monate später an seiner Stelle ein innerstädtisches Einkaufszentrum errichtet.³⁷¹⁾

Was die freigesetzten Arbeitnehmer betraf, so konnten trotz der bereits oben erwähnten Maßnahmen und Bemühungen seitens der Arbeitnehmervertretung bei weitem nicht alle früheren Beschäftigten einen adäquaten Arbeitsplatz in der Region finden. Viele von ihnen waren daher gezwungen, zunächst als Wochen-, später auch als Tagespendler Arbeitsstellen in Wien oder im Raum Linz anzunehmen. Letztendlich hatte das wie schon so oft wiederum eine zunehmende Abwanderung vieler auch qualifizierter Arbeitskräfte aus der Region zur Folge.³⁷²⁾

8.4. Die Situation der anderen traditionellen Waldviertler Industriebranchen

Wie bereits im Kapitel 3.2. erwähnt, hatte es im Oberen Waldviertel auch schon früher Betriebsansiedlungen der Textil- und Bekleidungsindustrie gegeben. Zu den Neugründungen der 1960er und 70er Jahre gehörten beispielsweise die Firma Ergee in Schrems und die Firma Respo in Weitra. Dazu kamen auf dem Sektor der Holzindustrie die Firma ELK und die Expansion der Elektrofirma Felten & Guillaume, die sich bereits seit Ende des Zweiten Weltkriegs in Schrems befand. Somit waren mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen in der Region seit 1971 in Industrie und Gewerbe beschäftigt. Dieser relativ hohe Arbeitnehmeranteil wirkte sich auch bei den verschiedenen Wahlen in der Region aus. So etwa konnte die FSG (Fraktion Sozialdemokratischer Gewerkschafter) bei den Arbeiterkammerwahlen im Bezirk Gmünd 74 Prozent der Stimmen erringen.³⁷³⁾ Auch bei den Gemeinderatswahlen der 70er und 80er Jahre erreichte die SPÖ vor allem in den Indu-

370) R a b l, Die Granitsteinbrüche (Referat).

371) Ebendort.

372) H o f f m a n n, Das Rote Waldviertel, S.55.

373) Ebendort., S 45

striestädten Gmünd, Schrems und Heidenreichstein absolute Mehrheiten. Dasselbe galt auch für die in den Bezirken Gmünd bzw. Waidhofen a.d. Thaya gelegenen Gemeinden Amaliendorf, Hoheneich, Dietmanns bei Groß-Siegharts und Nagelberg. Allerdings muss man berücksichtigen, dass der Anteil der Arbeiterschaft und somit auch der sozialdemokratischen Wähler in der Bevölkerung der letztgenannten Orte traditionsgemäß sehr hoch war.³⁷⁴⁾

Die Grundlage für diese Ansiedlungen und Neugründungen bzw. Förderungen schon bestehender Industrie- und Gewerbebetriebe bildeten die Regionalplanungen von 1960. Als 1970 die Grenzlandförderung von der Regierung Kreisky sogar zum Sonderfall der österreichischen Bundespolitik erklärt worden war, wurde auch im niederösterreichischen Landtag ein Raumordnungsgesetz beschlossen. Es sollten aber mehrere Jahre vergehen, ehe auf der Grundlage dieses Gesetzes Produktionsbetriebe im niederösterreichischen Grenzraum angesiedelt wurden.³⁷⁵⁾ Anreiz dafür war neben diversen Förderungen vor allem das in der Region vorhandene minderqualifizierte und daher billigere Arbeitskräftepotenzial. Neben den beiden Firmen Ergee und Respo wurden in den Bezirken Gmünd und Waidhofen a.d. Thaya auch andere Textil- und Bekleidungsbetriebe angesiedelt. Neben der bereits erwähnten Schremser Firma Felten befanden sich in der Region noch zwei andere Metall- und Elektrobetriebe: Die Firma Eisert und die Firma Schrack. Gemeinsam mit der Textil- und Bekleidungsbranche machten sie im Zeitraum zwischen 1960 und 1973 siebenundneunzig Prozent aller Betriebsneugründungen aus. Demgegenüber standen aber auch Betriebsstilllegungen in der Textilindustrie. Am meisten davon betroffen waren die Klein- und Mittelbetriebe in der Region.³⁷⁶⁾

Seit Mitte der 70er Jahre war es in dieser Branche aber auch zu ersten Produktionsauslagerungen in Billiglohnländer gekommen. Das wiederum führte in der Region zu einem massiven Rückgang der Arbeitsplätze und zu einem signifikanten Anstieg der Zahl der Arbeitslosen. Im Zuge dieser Krise setzten sich Regional- und Kommunalpolitiker für die Ansiedlung sogenannter „intelligenter“ Industriebetriebe, wie zum Beispiel die EDV Ges.m.b.H. mit Sitz in Gmünd, ein. Diese, heute „t-systems“ genannte Firma produzierte Software und beschäftigte ein relativ qualifiziertes Personal.³⁷⁷⁾ Außerdem kam es in einigen Orten zu Gründungen von Industrieparks. So befindet sich im Industriegelände

374) Ebendort, S.47.

375) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.377.

376) Ebendort, S.378.

377) H o f f m a n n, Das Rote Waldviertel, S.48.

von Schrems gegenwärtig u.a. auch einer der beiden letzten übriggebliebenen mehr oder weniger erfolgreichen Steinmetzkleinbetriebe für die Finalproduktion in der Gemeinde.

8.5. Die neugegründeten Waldviertler Industriebetriebe in der Krise

Wie zuvor erwähnt war es in den 1960er und 70er Jahren in der Region zu einigen Betriebsansiedlungen bzw. -neugründungen in der Textil- und Holzbranche sowie zur Expansion eines schon bestehenden Elektrobetriebs gekommen.³⁷⁸⁾ Aufgrund zeitgleich beginnender Produktionsauslagerungen war es aber dennoch zum Abbau von Beschäftigten, später sogar zu ersten Betriebsschließungen bzw. -abwanderungen gekommen. Der dadurch bedingte massive Schwund von Arbeitsplätzen zeigte natürlich gravierende Auswirkungen auf die Beschäftigtenquote in der Region. Betrug ihr Anteil in der Industrie 1971 noch deutlich über fünfzig Prozent, so verringerte sich dieser in einem Zeitraum von weniger als zwanzig Jahren auf 44 Prozent.³⁷⁹⁾ In dieser Statistik sind auch die ehemals in der Steinindustrie beschäftigten Arbeitnehmer berücksichtigt.

Ähnlich wie der Steinindustrie erging es in diesen Jahren aber auch anderen traditionellen Waldviertler Industriebranchen, die wegen der Konkurrenz ausländischer Billigproduzenten unter enormen Kostendruck standen.³⁸⁰⁾ Ab Mitte der 1970er Jahre kam es daher im Oberen Waldviertel kaum mehr zu Betriebsneugründungen, weshalb die Region als Standort für Industrieansiedlungen zunehmend an Bedeutung zu verlieren schien. Mitte der 1980er Jahre suchte man daher dieser Entwicklung mit einer Änderung der Regionalpolitik entgegenzusteuern. In Niederösterreich kam es zur Errichtung der GmbH Eco Plus, deren ursprünglicher Arbeits- und Aufgabenbereich später wesentlich erweitert wurde. Unter anderem wurde die Gesellschaft auch mit der Umsetzung von Regionalförderprogrammen betraut. In bisher benachteiligten Regionen, die in der Standortkonkurrenz nicht mithalten konnten, wurden Naturparks, Kurbetriebe und touristische Attraktionen eingerichtet. Damit wollte man nicht nur nachhaltige Arbeitsplätze schaffen, sondern im Zuge der Umweltrentabilität auch wirtschaftliche Prosperität in das Obere Waldviertel bringen.³⁸¹⁾

378)) H o f f m a n n, Das Rote Waldviertel, S.51.

379) Ebendort.

380) E i g n e r, Entwicklung an der Grenze, S.387.

381) Ebendort.

9. Rückblicke und ein Ausblick anstelle einer Zusammenfassung

Diese Arbeit versuchte weniger ein Bild von den geologisch-topographischen bzw. den klimatischen Gegebenheiten des Oberen Waldviertels zu zeichnen, sondern sie konzentrierte sich auf die sozioökonomischen Bedingungen und daraus resultierende demographische und sozialpolitische Entwicklungen. Aus einem Zeitraum von über 200 Jahren zwischen der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts wurden dabei vor allem zwei Epochen eingehender behandelt. In der ersten Epoche zwischen den 1860er Jahren und dem Beginn des Ersten Weltkriegs kam neben den traditionellen Waldviertler Industriebranchen Holz, Glas und Textil vor allem der Steinindustrie und deren Entwicklung von den kleinen Steinmetzhütten zu Großunternehmen besondere Beachtung zu.

Die zweite Epoche dagegen beschäftigt sich nicht nur mit der Entwicklung der Steinindustrie nach dem Ersten Weltkrieg, sondern auch mit ihrem Einfluss auf die demographischen Entwicklungen sowie auch mit den sozioökonomischen, politischen und sogar parteipolitischen Auswirkungen auf ihren zentralen Standort, die damalige Marktgemeinde Schrems.

Lange Zeit war diese verstärkte industrielle Entwicklung von der Mehrheit der ortsansässigen Bevölkerung abgelehnt worden. Doch aufgrund der optimalen geologischen Voraussetzungen und vor allem auch einer zur gleichen Zeit einsetzenden Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur durch den Bau der Franz-Josephs-Bahn und ihrer Nebenbahnen war sie nicht mehr aufzuhalten.

Was folgte war zum Beispiel die Erfolgsgeschichte der Schremser Steinmetzfirma Widy und ihres gleichnamigen Gründers Josef Widy. Viele Produkte der 1886 in Schrems errichteten Firma hatten bereits wenige Jahre nach ihrer Errichtung ihren Weg nicht nur in die Reichshauptstadt Wien, sondern auch in verschiedene Länder der damaligen Habsburgermonarchie gefunden. Innerhalb weniger Jahre war das Schremser Natursteinwerk Widy mit den dazugehörigen Steinbrüchen auf über 500 Mitarbeiter angewachsen, unter denen sich auch Gastarbeiter aus verschiedenen Teilen der damaligen Monarchie befanden. Gemeinsam mit heimischen Arbeitern brachen bzw. sprengten sie, förderten, transportierten und bearbeiteten jährlich rund 2.000 Kubikmeter Steinmaterial.

Umso schwerer war daher die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die für die weitere Entwicklung der Schremser Steinindustrie nicht nur einschneidende, sondern vor allem nachhaltige Veränderungen mit sich brachte. Buchstäblich über Nacht waren viele Großunternehmen dieser Branche entweder verschwunden oder wie im Fall der Firma Widy zu Mittelbetrieben geschrumpft, die sich erst allmählich den gebotenen neuen Verhältnissen anzupassen vermochten. Der Zusammenbruch und politische Zerfall der europäischen Großmacht Österreich-Ungarn in die sogenannten Nachfolgestaaten hatte nicht nur neue politische Grenzen, sondern für die Wirtschaft tiefgreifende Veränderungen und harte Einschränkungen gebracht. Dies galt naturgemäß besonders für die traditionelle Industrie des nordwestlichen Waldviertels und somit auch für die dortige Steinindustrie. Langjährige Handelspartner und Absatzmärkte, einst in Teilen bzw. Orten der ehemaligen Monarchie angesiedelt, nun aber im Ausland, waren verlorengegangen, sodass die Unternehmer der Steinindustrie zunächst einmal zu Produktionsumstellungen gezwungen waren. So wurde die Grabmalproduktion, vor dem Krieg lediglich von marginaler Bedeutung, jetzt zum Hauptprodukt der Waldviertler Steinindustrie.

Hand in Hand mit der Produktionsreduktion gingen leider auch die Abbaumaßnahmen von Mitarbeitern mit allen ihren negativen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Konsequenzen. Bereits in den frühen 1920er Jahren begannen deshalb Arbeitskämpfe der Steinarbeiter für bessere Arbeits- und Lohnbedingungen, die bis zu kurzfristigen Arbeitsniederlegungen und sogar Streiks führten. Schon damals hatte zwischen den überwiegend sozialdemokratisch gesinnten Arbeitern und den mehrheitlich der christlichsozialen oder deutschnationalen Partei zugehörigen Schremser Bürgern und Gewerbetreibenden eine starke politische Polarisierung eingesetzt, die sich seit der politischen Wende im Jahr 1924 in der Gemeinde noch steigerte. In den darauffolgenden Jahren führte diese Entwicklung sogar zu einer Reihe von politischen Auseinandersetzungen, die letztendlich in der folgenschweren Katastrophe der Februartage des Jahres 1934 endete.

Mittlerweile zählte der seit 1920 von den drei Söhnen des Firmengründers Josef Widy geführte gleichnamige Steinmetzbetrieb nur mehr 150 Mitarbeiter und war 1931 auf ein Drittel seines ursprünglichen Mitarbeiterstandes geschrumpft. Die einzigen öffentlichen Aufträge in dieser Zeit waren Werksteinlieferungen für den Bau der Nibelungenbrücke in Linz und die Bereitstellung von Rohblöcken für Kriegerdenkmäler. Auch in Schrems wurde eines aus einem 15 t schweren Rohblock aus „Gebhartser Syenit“ herausgemeißelt, das einen auf sein Schwert gestützten mittelalterlichen Krieger in knieender Haltung darstellt.

Eine einschneidend positive wirtschaftliche Wende für die Steinindustrie brachte dann erst der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. Ab diesem Zeitpunkt stieg die Zahl der Aufträge für die Firma Widy, unter denen mehrere Großaufträge für die Reichsparteibauten in Nürnberg und für den Bau des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin waren. Mit dem Zurückgehen bzw. Ausbleiben dieser Großaufträge nach 1941 sank auch wieder die Zahl der Mitarbeiter, die für kurze Zeit sogar an die vor dem Ersten Weltkrieg herangekommen war. Mit Fortdauer des Krieges stieg zudem die Zahl der Opfer, die der Krieg unter den Steinarbeitern forderte. Denn neben Rudolf Widy, dem jüngsten der drei Firmenchefs, kamen fast zwei Drittel der damaligen Firmenbelegschaft nicht mehr aus dem Krieg zurück. Darin lag für die Firma auch eine der Hauptschwierigkeiten, um den Steinbetrieb nach Kriegsende wieder weiterführen zu können. Zusätzliche Probleme bereitete nicht nur der Standort des Steinbetriebs, der ja nun in der russischen Besatzungszone lag, sondern auch der fast gänzliche Verlust des Nachbarn CSR als Handelspartner innerhalb der ersten drei Nachkriegsjahre.

Ingesamt gesehen gab es nach dem Zweiten Weltkrieg für die Steinindustrie sogar weniger Veränderungen und Einschränkungen als in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Nach einer relativ kurzen Zeit der betriebswirtschaftlichen Regeneration kam es sogar zu einem über die 1950er bis Mitte der 60er Jahre andauernden Wirtschaftsboom. Grund dafür waren Aufträge für die Steinindustrie vor allem in der Zeit des Wiederaufbaus der Bundeshauptstadt Wien nach dem Zweiten Weltkrieg.

Kurz darauf begannen aber auch schon die ersten Krisen in der Branche. Versuche, die Steinindustrie in den 70er Jahren durch intensive Umstrukturierungs- und Modernisierungsmaßnahmen zu retten, blieben erfolglos. Selbst die Sanierungs- und teilweise verzweifelten Rettungsversuche in den 80er und beginnenden 90er Jahren brachten nicht die erhoffte positive Wende, der weitere wirtschaftliche Niedergang war nicht mehr zu stoppen. Nach über hundert Jahren des Bestehens kam schlussendlich für den traditionellen Waldviertler Steinbetrieb das endgültige Aus, mehr oder minder auch das Aus für die Steinindustrie, womit sie ihr Schicksal mit zwei anderen traditionellen Industriebranchen des Waldviertels, nämlich der Glas- und der Textilindustrie, teilte.

Während der Niedergang und die daran anschließende Liquidation der Nagelberger Glasfabrik bereits einige Jahre zurückliegt und der Betrieb etwa zeitgleich mit dem Verkauf der Schremser Steinmetzfirma Widy geschlossen wurde, scheint die Schremser Firma Ergee, jahrzehntelang stolzes Flaggschiff der jüngeren Waldviertler Textilindustrie, nach einigen bereits in der Vergangenheit getätigten Umstrukturierungsmaßnahmen nun

wiederum in wirtschaftliche Turbulenzen zu geraten. Erst im Juni dieses Jahres (2008) gab es Gerüchte bezüglich eines Konkurses dieser letzten unter den in den 1960er Jahren im Oberen Waldviertel angesiedelten großen Textilfirmen.

Somit sind von den einst traditionellen Waldviertler Industriebranchen lediglich die Holzwirtschaft mit dem Fertighauserzeuger ELK und die Elektrofirma Moeller Gebäudeautomation (früher Felten & Guillaume) übriggeblieben. Auch ohne Dependancen und Tochterbetriebe zählen beide Firmen mit je über 1.000 Beschäftigten zu den größten Arbeitgebern nicht nur der Region, sondern des gesamten nördlichen Waldviertels. Im Gegensatz zur Textilfabrik Ergee baute die Firma Moeller Gebäudeautomation ihr Stammwerk in Schrems-Eugenia nicht nur ständig aus, sondern errichtete zudem vor einigen Jahren ein Tochterwerk im benachbarten Tschechien und erst im vergangenen Jahr sogar ein neues in Rumänien. Ebenfalls im Vorjahr wurde die traditionelle Schremser Elektrofirma an einen amerikanischen Konzern verkauft, was aber innerbetrieblich kaum merkliche Veränderungen mit sich brachte. Vielmehr kündigte der Firmenvorstand erst vor kurzem in einer Presseaussendung eine weitere Expansion der Moeller Gebäudeautomation diesmal im Inland an. Da das Werk in Schrems sowohl aus topographischen als auch personellen Gründen am alten Standort Eugenia nicht mehr erweitert bzw. vergrößert werden kann, hat die Firmenleitung von Moeller Gebäudeautomation beschlossen, ein neues Tochterwerk mit Standort Ziersdorf in Niederösterreich zu errichten.

Letzteres kommt gleichzeitig auch einem Traditionsbruch in der schon Jahrzehnte alten Industrieansiedlungsstrategie im Oberen Waldviertel gleich. Denn seit Beginn des Industrialisierungsprozesses in der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Weg ein umgekehrter. Damals erfolgten, ausgehend von den Zentralräumen Wien und Niederösterreich, zahlreiche Gründungen von Textilbetrieben im Waldviertel. Gründe dafür waren vor allem ein in der Region vorhandenes billiges Arbeitskräftepotenzial, das den Stammunternehmen eine bessere kapitalistische Verwertung und somit auch einen dementsprechend hohen Extraprofit sicherte.

Jahrzehntelang blieb diese Vorgangsweise vor allem im Bereich der regionalen Textilindustrie die Maxime der Unternehmensgründungen. Über die staatlichen Verwaltungsbehörden übten die Unternehmer selbst oder ihre Stellvertreter auch ihren Einfluss auf die Region aus und wurden daher oft gegen heftige Widerstände der ortsansässigen Bevölkerung zu wichtigen Förderern der Modernisierung der Region.

Allerdings mussten sie dabei meist auf die Unterstützung seitens der Verantwortlichen in den wirtschaftlichen Zentralen verzichten. Denn diese waren an einer Erschließung,

Weiterentwicklung und Infrastrukturverbesserung der nordwestlichen Region des Waldviertels nur insoweit interessiert, sofern die Region ihre Zulieferfunktion erfüllte. Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreichs gab es daher in der Region keine industriell-gewerbliche Vielfalt, sondern zunächst lediglich eine von den Zentren abhängige und allein auf diese ausgerichtete Wirtschaftsstruktur.

Anders war es dagegen bei den traditionellen Waldviertler Industriebranchen Glas und Stein. Zum Unterschied zur Textilindustrie hatten diese nämlich keinen Zentralraum als wirtschaftlichen Hintergrund, sondern sie waren das Produkt einzelner initiativ- und vor allem risikofreudiger Unternehmer. Diese stammten entweder aus der Region selbst oder sie waren aus dem benachbarten Böhmen zugewanderte, gut ausgebildete Glasmacher oder Steinmetzmeister wie Karl Stölzle und Josef Widy.

In beiden Fällen waren den Gründungen der Glasfabriken bzw. des Steinbetriebs gewaltige Konzentrations-, Modernisierungs- und Strukturwandlungsprozesse vorausgegangen, die ohne die technischen Neuerungen der Industriellen Revolution unmöglich gewesen wären. Gemeinsam mit neuen Energiequellen und modernen Verkehrsmitteln ermöglichten die technischen Veränderungen die Entstehung von Großsteinbetrieben mit bis zu 500 und mehr Beschäftigten. Diese Großbetriebe brachten natürlich in ihren Standorten einschneidende demographische und vor allem nachhaltige soziale und politische Veränderungen mit sich.

Einer dieser Standorte war Schrems, dessen Bevölkerung sich in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sogar verdoppelte. Bei weitem wichtigster Betrieb der Schremser Steinindustrie war und blieb die Firma Widy. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie hatte sich deren Mitarbeiterzahl zwar fast halbiert, doch die sozioökonomischen Auswirkungen dieser Industrialisierungswelle dauerten an, sodass sie die politischen Verhältnisse in der Gemeinde Schrems nachhaltig veränderten.

10. Quellen- und Literaturverzeichnis

10.1. Quellen

A m t d e r n ö . L a n d e s r e g i e r u n g, Regionaler Struktur- und Entwicklungsplan für die Planungsregionen Gmünd, Waidhofen und Zwettl, Wien o.J.

A r b e i t s g e m e i n s c h a f t, 850 Jahre Schrems, 50 Jahre Stadt, Schrems 1986

A r b e i t e r k a m m e r N Ö, Die Standortwahl der Betriebsgründungen in Niederösterreich 1958 - 1961, Wien 1962.

B e z i r k s b a u e r n k a m m e r Gmünd/Schrems Hg.: Regionalprogramm Oberes Waldviertel, Gmünd 1973.

W a l t e r B l a h a - W a l t e r L a u n s k y - T i e f e n t h a l

Gerhard S i l b e r b a u e r: Wie und warum?, Niederösterreichisches Raumordnungsgesetz 1976 in Theorie und Praxis, Wien 1977.

E r g e b n i s s e der Schremser Gemeinderatswahlen der Jahre 1924 und 1934

E r g e b n i s s e der Nationalrats- bzw. gleichzeitig auch Gemeinderatswahlen des Jahres 1948 in Schrems

E r i n n e r u n g e n von Josef S t i e d l, Jg. 1942, Sohn eines Schremser Steinmetzes in einem Interview mit dem Autor im Oktober 2006

E r i n n e r u n g e n bzw nicht veröffentlichte schriftliche Aufzeichnungen von Franz R a b l, Jg. 1937, Steinmetzmeister und interimistischer Leiter der Firma Widy in Schrems.

E r i n n e r u n g e n von Ingeborg H o b b i g e r, geb. Kandler, Jg. 1927, an ihre Kindheit in Schrems und an die Jahre in der Sowjetunion in einem Interview mit dem Autor im Oktober 2005.

E r i n n e r u n g e n von Alfred M a i e r, Jg.1 942, Verfasser der Diplomarbeit, an die Kindheit und Jugendzeit in seinem Heimatort Schrems.

F e s t s c h r i f t anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Landesberufsschule für Steinmetze in Schrems, 2003.

Hans G l a t z - G ü n t e r S c h e e r: Eigenständige Regionalentwicklung. Ein Weg für strukturell benachteiligte Gebiete in Österreich, Wien 1981.

Thomal G o l d m a n n: Industrieneugründungen in Niederösterreich 1968 – 1972, Wien 1974.

Hubert H e r z o g: Regionalpolitik für periphere wirtschaftsschwache Gebiete in Österreich auf Bundes- und Landesebene 1955 - 1980 am Beispiel Niederösterreich, Wien 1983.

I I R Interdisziplinäres Institut für Raumordnung, Stadt- und Regionalentwicklung an der WU Wien; Gesprächsprotokolle 1979.

Eribert J u n k e r: Unveröffentlichte, gesammelte, kopierte und gebundene Zeitschriftenartikel mit Berichten über seinen Vater Alois Junker sowie den politischen Ereignissen in Schrems, seinen Nachbargemeinden und in der Bezirkshauptstadt Gmünd im Zeitraum zwischen 1924 und 1934 folgender Tages- und Wochenzeitschriften der Jahrgänge 1924 - 1934: Arbeiterzeitung (AZ), Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, Tageszeitschrift; Land-Zeitung (LZ), Wochenzeitschrift; Republikanische Blätter für das deutsch-österreichische Volk, Wochenzeitschrift; Kremser Zeitung (KZ), Bürgerliche Wochenzeitschrift; Rote Fahne, Zentralorgan der Kommunistischen Partei Österreichs, Tageszeitschrift; Volkswille Sozialdemokratisches Wochenblatt.

N. Ö. R a u m p l a n n u n g s k o n f e r e n z (Hg.): Regionalisierter NÖ – Plan, Planungskonzept für die Region 13 (Gmünd-Waidhofen), Wien o.J.

Ö I R: Österreichisches Institut für Raumordnung, Vorschläge für regionale Entwicklungsmaßnahmen für das Waldviertel, Wien 1982.

Franz R a b l: Niederschrift eines Referates, Die Granit-Werksteinbrüche des nordwestlichen Waldviertels

Otto R e d l: Niederschrift eines mündlichen Beitrags zur Geschichte der Schremser Arbeiterbewegung aufgezeichnet von Karl D u d e k

W I S T: Wiener Institut für Standortberatung, Betriebsverlagerungen aus Wien, Wien 1984.

10.2. Literatur

Helmut A l t r i c h t e r: Kleine Geschichte der Sowjetunion, München 1993.

A r b e i t s g e m e i n s c h a f t: 60 Jahre Stadt Schrems, Schrems 1997.

Brigitta B a d e r - Z a a r: From Corporate to Individual Representation: the Electoral System of Austria, 1861-1918, in Raffaele R o m a n e l l i (Hg.): How did they become Voters S.313 - 339. Den Haag-London-Boston 1998

Gertrud B a u m a n n: Industrien im grenznahen Raum dargestellt am Beispiel der Städte Gmünd, Weitra, Schrems und Heidenreichstein, Diplomarbeit WU Wien 1976.

Theodor B ö h m: Die Grenzentwicklung des Bezirkes Gmünd von 1900 bis 1933 und deren Auswirkungen auf die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung, Wien 1996.

Gerhard B o t z: Krisenzonen einer Demokratie Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918, Frankfurt/New York 1987.

Rudolf B r a u n: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet, Zürich 1999.

Alois B r u s a t t i (Hg.): Die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie in Adam W a n d r u s z k a - Peter U r b a n i t s c h (Hg.) Die Habsburgermonarchie 1848 - 1918, Bd.1, Wien 1973.

D o k u m e n t a t i o n s a r c h i v des österreichischen Widerstands (Hg.): Österreicher im Exil, Sowjetunion 1934 - 1945, Wien 1999.

Friedrich B u t t l e r - Knut G e r l a c h - Peter L i e p m a n n: Grundlagen der Regionalökonomie Reinbek bei Hamburg 1977.

Karl D u d e k: 90 Jahre Sozialdemokratie in Schrems, 1997.

Peter E i g n e r: Entwicklung an der Grenze - Begrenzte Entwicklung? Die wirtschaftliche Entwicklung des Waldviertels in: Herbert K n i t t l e r (Hg.) Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Wien 2005, S.341 - 416.

Rupert H a u e r: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1950.

Wolfgang H e i n: Zur Theorie der regionalen Differenzierung kapitalistischer Gesellschaften in der industriellen Revolution in: Gert Z a n g (Hg.) Provinzialisierung einer Region, Frankfurt 1978, S.31 - 133,

Manfred H i l d e s h e i m e r: Die Sowjetunion 1917-1991, München 2001.

Emil H i m m e r: Granit und Diorit aus dem Waldviertel in Naturstein in Handwerk, Bau und Wissenschaft, Wien 1973, S.19 - 22.

Thomas H o f f m a n n: Das Rote Waldviertel, Diplomarbeit Universität Wien 2006.

Manfred J o c h u m: Die Erste Republik in Dokumenten und Bildern, Wien 1981.

Alois K i e s l i n g e r: Zur Geschichte der Steingewinnung in Naturstein in Handwerk, Bau und Wissenschaft, Wien 1973, S.13 - 18.

Herbert K n i t t l e r (Hg.): Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Wien 2005.

Andrea K o m l o s y: Industriekultur des Waldviertels in Kulturen an der Grenze, Waidhofen a.d.Thaya 1995, S.35 - 41.

Andrea K o m l o s y: Zur Peripherisierung einer Region. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels im 18. und 19. Jahrhundert, philosoph. Dissertation Universität Wien 1984.

Andrea K o m l o s y: An den Rand gedrängt - Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels, Wien 1988.

Andrea K o m l o s y: Vom Kleinraum zur Peripherie. Entwicklungsphasen der wirtschaftlichen Abhängigkeit im 19.Jahrhundert in: Herbert K n i t t l e r (Hg.) Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Wien 2005.

Helmut K o n r a d: Der 12.Februar 1934 in Österreich in: Österreich 1934, Wien 2004.

Michael L e m b a c h n e r: Quo vadis Waldviertel? Diplomarbeit Universität Wien 2006.

Alfred L o s e r t: Die Steinindustrie in Schrems, in: Das Waldviertel 1933, Waidhofen a.d. Thaya.

Josef M e n t s c h l: Das österreichische Unternehmertum in Alois B r u s a t t i (Hg.): Die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie in: W a n d r u s z k a - U r b a n i t s c h Die Habsburgermonarchie 1848 - 1918, Wien 1973, S.217 ff.

Alois M o s s e r: Protoindustrialisierung - Epoche der Modernisierung? in: Helmut F e i g l (Hg.): Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, Wien 1982, S. 282 - 339.

N a t u r s t e i n i n H a n d w e r k, B a u u n d W i s s e n s c h a f t, Wien 1973.

Gerhard O t r u b a: Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich auf der Grundlage statistischer Quellen, Wien 1990.

Adalbert P e t e r: Die Natursteinverwendung u. -verarbeitung in Österreich in: Naturstein in Handwerk, Bau und Wissenschaft, Wien 1973, S.1 - 8.

Wolfgang P i p p a n: Die Stein- und Glasindustrie im Waldviertel, Dissertation an der Hochschule für Welthandel, Wien 1943.

Erwin P l e s s l: Die Industrierwerdung des Waldviertels, Wien 1996.

Georg R a u c h: Geschichte der Sowjetunion, Stuttgart 1960.

Raffaele R o m a n e l l i (Hg.): How did they become voters? - The History of Franchise in Modern European Representation, Den Haag - London - Boston 1998.

Bernhard S c h n e i d e r: Kalter Wind im Grenzland, Modellfall eines Waldviertler Industriebetriebes, in: Wiener Tagebuch Nr.5 / Wien 1979, S.17 - 19.

Hans-Henning S c h r ö d e r: Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion, Wiesbaden 1988.

Robert S e e m a n n - Herbert S u m m e s b e r g e r: Über Gesteine und ihre Entstehung in Naturstein in Handwerk, Bau und Wissenschaft, Wien 1973, S.31 - 39.

Franz S i l b e r h u b e r: Von den steinernen Schätzen des Waldviertels in Deutsches Vaterland, Wien 1925.

Eduard S t e p a n (Hg.): Die Industrie d.Waldviertels, in Das Waldviertel (Bd.7), Wien 1937.

Herbert S u m m e s b e r g e r - Robert S e e m a n n: Über Gesteine und ihre Entstehung in Naturstein in Handwerk, Bau und Wissenschaft, Wien 1973, S.31 - 39.

Franz T ö d t l i n g: Organisatorischer Status von Betrieben und Arbeitsplatzqualität in peripheren und entwicklungsschwachen Gebieten Österreichs, Wien 1983.

Karl U c a k a r: Demokratie und Wahlrecht in Österreich - Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik, Wien 1985

Andreas W e i g l: Ein misslungener demographischer Zwischenspur. Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart in: Herbert K n i t t l e r (Hg.) Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels, Wien 2005, S.417 - 478.

Anhang

Zusammenfassung

Kern der Arbeit sind die traditionellen Waldviertler Industriebranchen unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Steinindustrie und deren Bedingungen sowie die daraus resultierenden ökonomischen, demographischen und sozial- bzw. parteipolitischen Entwicklungen in der Region. Dabei werden die Zeitabschnitte zwischen den 1860er Jahren und dem Beginn des Ersten Weltkriegs sowie die der 1920er und 30er Jahre eingehender behandelt.

Ersterer zeigt den Aufstieg der Steinindustrie von der kleinen Steinmetzhütte über den Klein- bzw. Mittelbetrieb bis zum Großunternehmen, letzterer dagegen beschäftigt sich nicht nur mit der weiteren Entwicklung der Steinindustrie nach dem Ersten Weltkrieg, sondern vor allem mit ihren ökonomischen, sozialen und politischen Auswirkungen auf die damalige Waldviertler Marktgemeinde Schrems.

Zunächst von der Mehrheit der ortsansässigen Bevölkerung abgelehnt, war diese Entwicklung aufgrund der optimalen geologischen Voraussetzungen und einer durch den Bau der Franz-Josephs-Bahn verbesserten Verkehrsinfrastruktur nicht mehr aufzuhalten.

Im Mittelpunkt steht vor allem die Erfolgsgeschichte der Schremser Steinmetzfirma Widy und ihres gleichnamigen Gründers Josef Widy. Viele Produkte der 1886 in Schrems errichteten Firma hatten bereits wenige Jahre danach ihren Weg nicht nur in die Reichshauptstadt Wien, sondern auch in verschiedene Länder der damaligen Habsburgermonarchie gefunden. Mit den dazugehörigen Steinbrüchen war dieses Natursteinwerk nur innerhalb weniger Jahre auf über 500 Mitarbeiter angewachsen, die jährlich rund 2.000 Kubikmeter Steinmaterial förderten und weiterverarbeiteten.

Einen schweren betriebswirtschaftlichen Einbruch brachte dann der Erste Weltkrieg. Zusammenbruch und Zerfall Österreich-Ungarns in die sogenannten Nachfolgestaaten hatten nicht nur neue politische Grenzen, sondern vor allem harte Einschränkungen für die Wirtschaft gebracht. Langjährige Handelspartner und Absatzmärkte nicht nur der Steinindustrie, sondern auch der anderen traditionellen Waldviertler Industriebranchen, einst innerhalb der Grenzen des Habsburgerreiches angesiedelt, waren über Nacht verlorengegangen. Wegen der leider unvermeidlichen Abbaumaßnahmen von Mitarbeitern mit allen ihre negativen wirtschafts- und sozialpolitischen Konsequenzen begannen sehr bald auch Arbeitskämpfe der Steinarbeiter für bessere Arbeits- und Lohnbedingungen. Gleichzeitig

setzte damit in der Gemeinde Schrems eine starke politische Polarisierung zwischen sozialdemokratisch gesinnten Arbeitern einerseits und den Anhängern der christlichsozialen Partei und den Deutschnationalen andererseits ein, die sich in den 1920er Jahren verstärkte und in die folgenschwere Katastrophe der Februartage des Jahres 1934 gipfelte.

Eine positive wirtschaftliche Wende für die Schremser Steinindustrie brachte dann erst der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März/April 1938. Ab diesem Zeitpunkt stieg die Zahl der Großaufträge für die Firma Widy für Reichsparteibauten in Nürnberg und für den Bau des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin, die aber nach 1941 drastisch zurückgingen, um schlussendlich ganz auszubleiben.

In der hohen Zahl der Opfer, die der Krieg vor allem unter den Schremser Steinarbeitern gefordert hatte, lag auch eine der Hauptschwierigkeiten für die Weiterführung des Steinbetriebs nach Kriegsende. Doch schon nach einer relativ kurzen Zeit der wirtschaftlichen Regeneration kam es wegen der Aufträge für den Wiederaufbau zu einem über die 1950er bis in die Mitte der 60er Jahre andauernden Wirtschaftsboom.

Kurz darauf aber setzten bereits die ersten Krisen in der Natursteinbranche ein, die weder intensive Umstrukturierungs- noch kostspielige Modernisierungsmaßnahmen in den 1970er noch ein Abbau von Mitarbeitern in den 80er Jahren beseitigen konnten. Nach über hundert Jahren des Bestehens des Schremser Natursteinbetriebs Widy kam schlussendlich das endgültige Aus, mehr oder minder auch das Aus für die Waldviertler Steinindustrie überhaupt. Ein Schicksal, das diese Industriebranche mit zwei anderen traditionellen Industriebranchen des Waldviertels, nämlich der Glas- und der Textilindustrie, teilen musste.

Lebenslauf

Ich, Alfred Maier, wurde am 5. Mai 1942 als einziges Kind des Ehepaares Anton und Ludmilla Maier, geb. Berger, wohnhaft in Schrems, in Gmünd NÖ geboren. Nach dem Besuch der örtlichen Volks- und Hauptschule trat ich im Schuljahr 1956/57 in das Bundesrealgymnasium ein. Nach Ablegung der Reifeprüfung im Mai 1961 immatrikulierte ich noch im Wintersemester desselben Jahres an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und inskribierte die Fächer Latein und Geschichte.

Aus gesundheitlichen Gründen musste ich das geplante Lehramtsstudium aus den oben genannten Fächern im Wintersemester 1964/65 abbrechen. Erst im Schul- bzw. Studienjahr 1966/67 konnte ich nach mehrmonatiger Krankheit den einjährigen Abiturientenlehrgang für Volksschullehrer an der Bundeslehrerbildungsanstalt Krems a.d. Donau belegen, den ich dann im Juni 1967 mit der Reifeprüfung für das Lehramt an Volksschulen erfolgreich abschloss.

Nach zweijähriger Schulpraxis an den öffentlichen Pflichtschulen Waidhofen a.d. Thaya und Vitis legte ich 1969 die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen und 1971 die Lehramtsprüfung für Hauptschulen ab. Letztere, welche die Fächer Kurzschrift, Deutsch sowie Geschichte und Sozialkunde umfasste, wurde 1990 noch durch eine Fachprüfung aus Englisch für den Polytechnischen Lehrgang ergänzt. Bis zu meiner Pensionierung im September 1999 unterrichtete ich dann ohne Unterbrechung die oben genannten Fächer an der Hauptschule meines Heimatortes Schrems.

Im Jahr 2000 fasste ich dann den Entschluss, das seinerzeit abgebrochene Studium nicht als Lehramts-, sondern als Diplomstudium fortzusetzen und abzuschließen. Nach der neuerlichen Immatrikulation an der Universität Wien im Sommersemester 2000 inskribierte ich Geschichte als Hauptfach in Verbindung mit der Fächerkombination Latein, Pädagogik, Germanistik und Zeitgeschichte.

Bilder, Karten und Tabellen

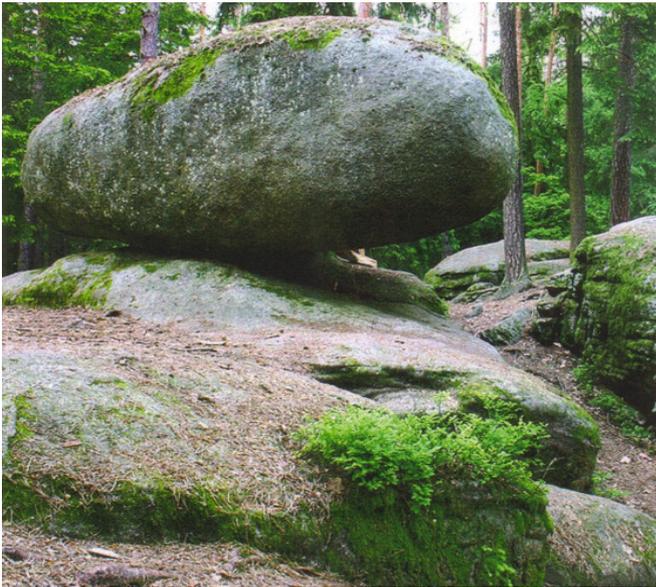


Abb. 1: Für die Waldviertler Landschaft typischer Granitblock

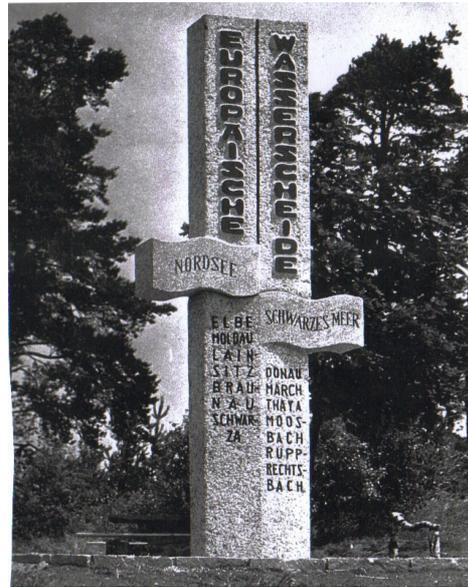


Abb. 2: Markierstein der Europäischen Wasserscheide aus Schremser Granit

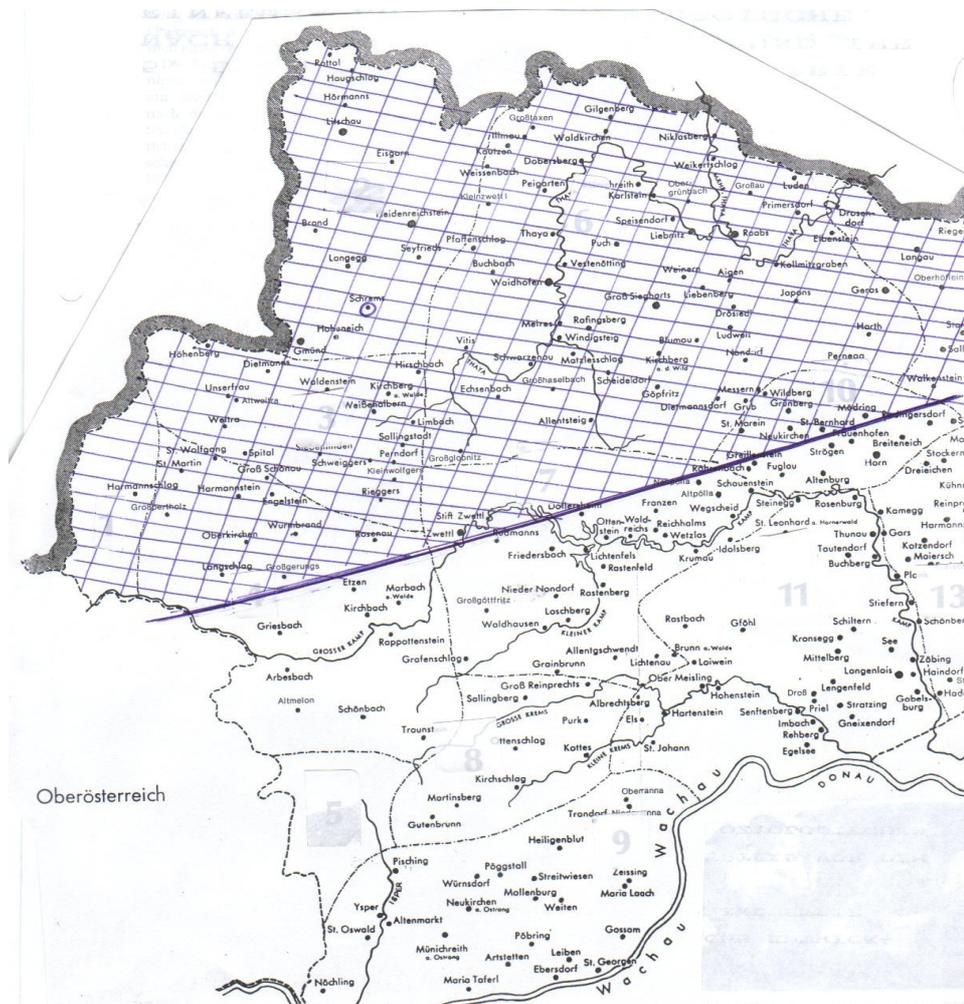


Abb. 3: Karte des Oberen Waldviertels

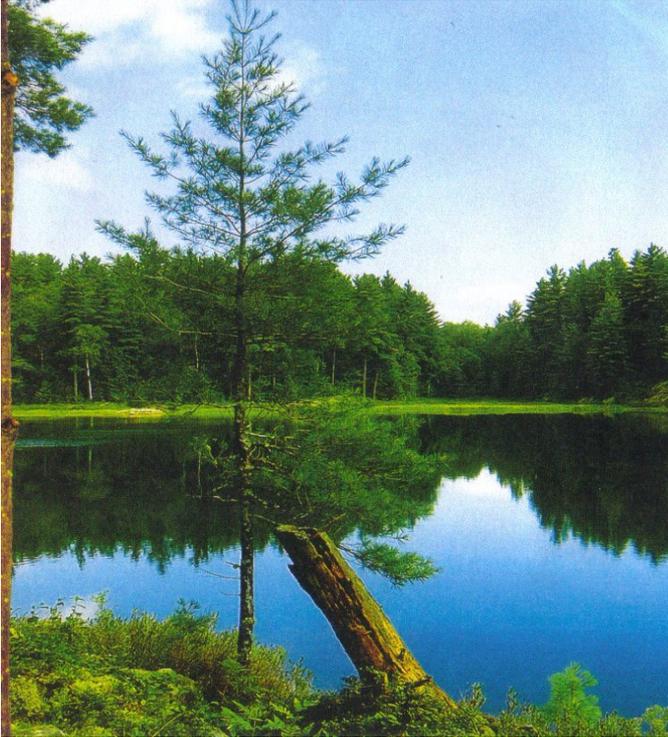


Abb. 4: Typische Waldviertler Teichlandschaft



Abb. 5: Granitstein am Ortseingang v. Schrems



Abb. 6: Granit als Objekt künstlerischer Arbeit



Abb. 7: Teilnehmer an einem Kunstprojekt in der Lehrwerkstatt der Landesberufsschule für Steinmetze in Schrems



Abb. 8: Gewinnung des Rohmaterials Granit aus einem Steinbruch im Gemeindegebiet von Schrems



Abb. 9: Karte von Schrems und seinen Nachbargemeinden



Abb. 10: Steinblock mit verschiedenen Granitarten aus Schrems und seiner Umgebung auf dem Hauptplatz von Schrems

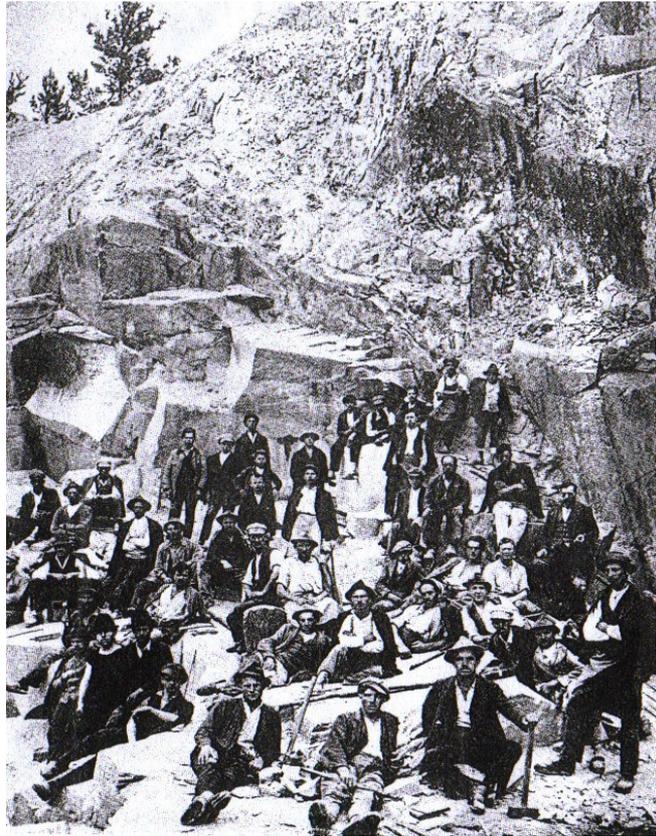


Abb. 11: Gruppenbild mit Arbeitern in einem Steinbruch

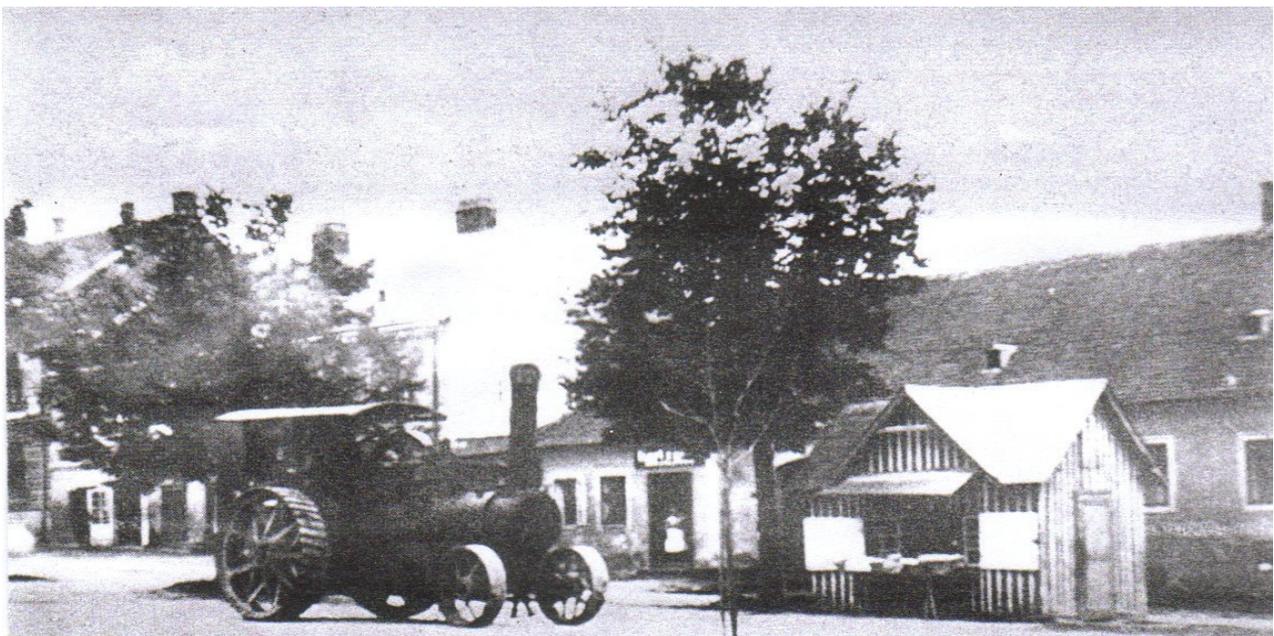


Abb. 12: Lokomobil als Transportmittel für die schweren Granitblöcke von den Steinbrüchen ins Natursteinwerk



Abb. 13: Das Werksgelände der Steinmetzfirma Widy im Zentrum von Schrems



Abb. 14: Steinmetze bei ihrer Arbeit

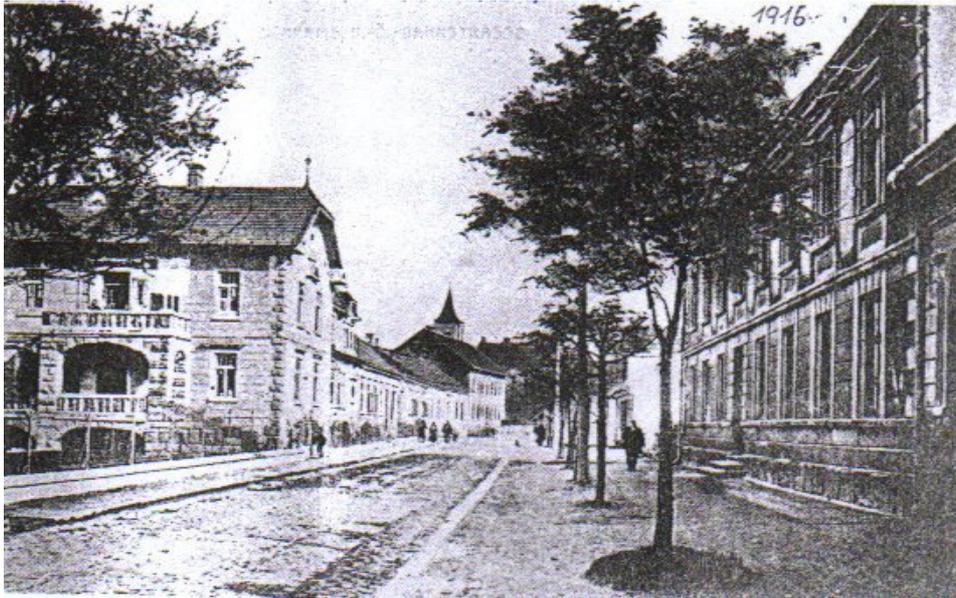


Abb. 15: Die Wohnhäuser der "Söhne" der Steinmetzfirma "Josef Widy's Söhne" in der Josef-Widy-Strasse

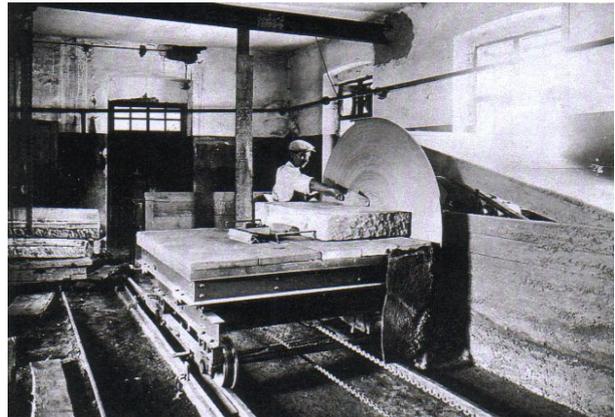
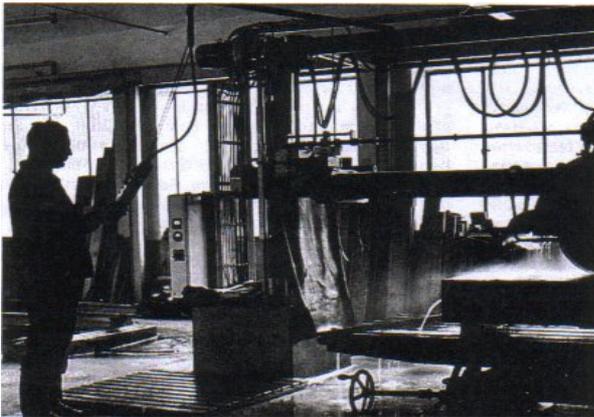


Abb. 16, 17, 18: Maschinen und Geräte zur Weiterverarbeitung

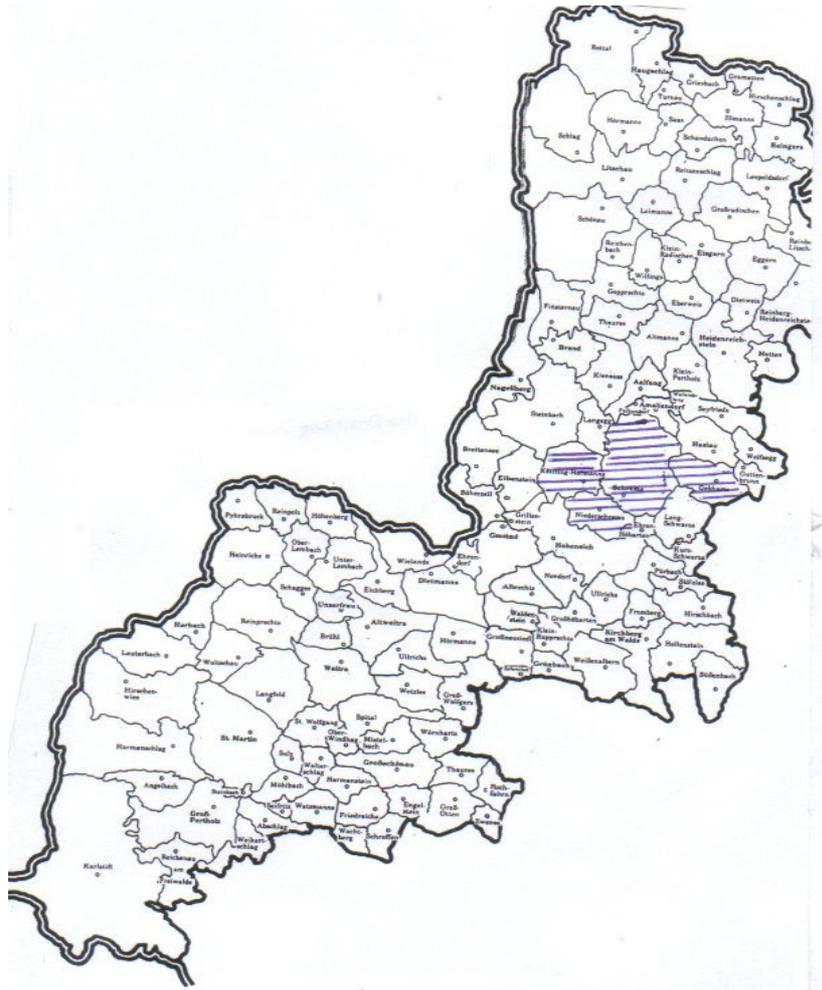


Abb. 19: Karte vom politischen Bezirk Gmünd mit der Gemeinde Schrems



Alois JUNKER

Dieser Name ist untrennbar mit der Sozialdemokratie in Schrems verbunden. Alois JUNKER wurde am 18. Juli 1893 in Ausschwitz (Bezirk Marienbad) geboren. Er trat 1919 der Sozialdemokratischen Partei bei. Er war zunächst Lehrer in Eisgarn und Amaliendorf, später Fachlehrer an der Bürgerschule in Schrems.

Abb. 20: Alois Junker



Franz POLLAK

Franz POLLAK wurde am 6. Mai 1892 in Kscheskowitz im Egerland geboren. Er war Bürgermeister von 1925 bis zum 12. Februar 1934. Nach 1945 war er Jahre lang Obmann des ASV Schrems. Gestorben ist Franz POLLAK am 16. Jänner 1966.

Abb. 21: Franz Pollak



Abb. 22: Die Mitglieder der Lokalorganisation des Republikanischen Schutzbundes von Schrems und Umgebung



Abb. 23: Sozialwohnhaus der Gemeinde Schrems



Abb. 24: Das Schremser Arbeiterheim



Abb. 25: Großkundgebung der Vaterländischen Front auf dem Hauptplatz von Schrems

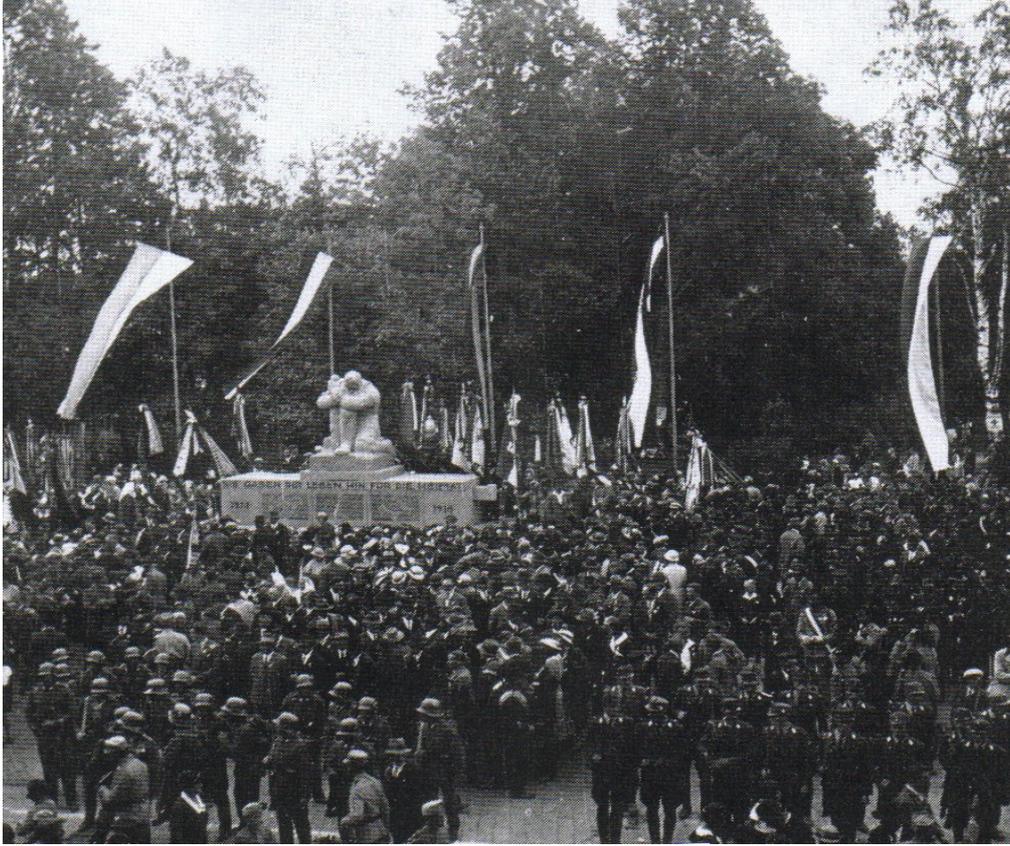


Abb. 26: Festliche Enthüllungsfeier des für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen der Gemeinde Schrems errichteten Kriegerdenkmals

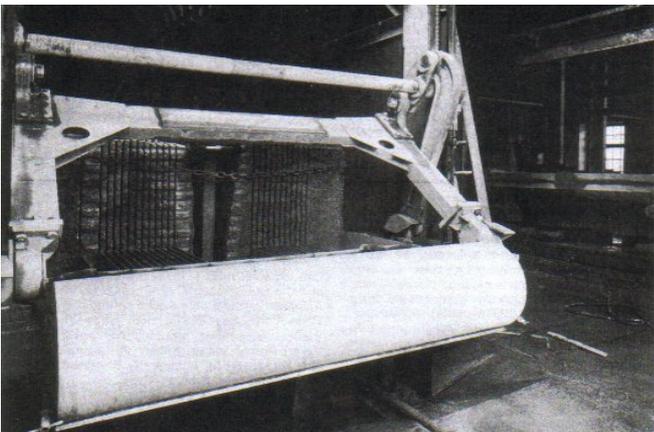
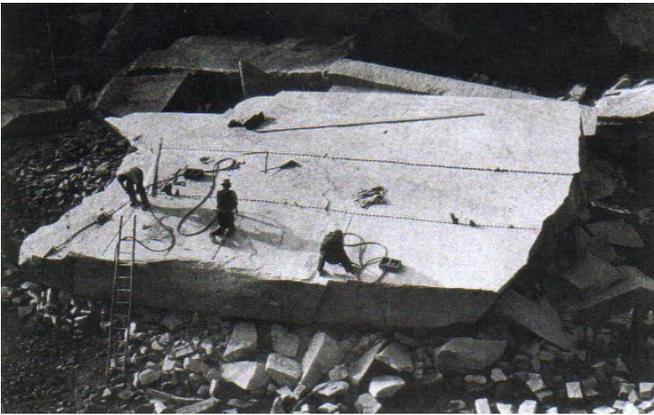


Abb. 27, 28, 29: Menschen, Maschinen und Geräte im Einsatz für Nazideutschland

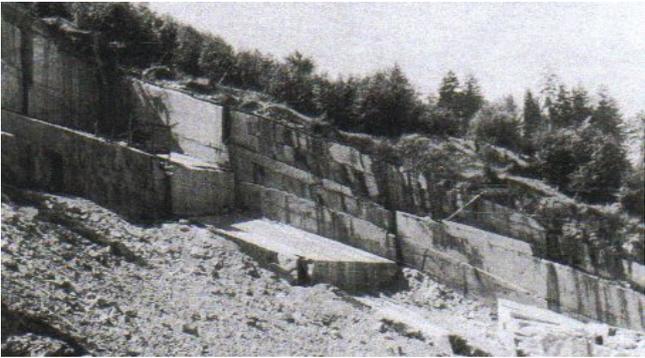
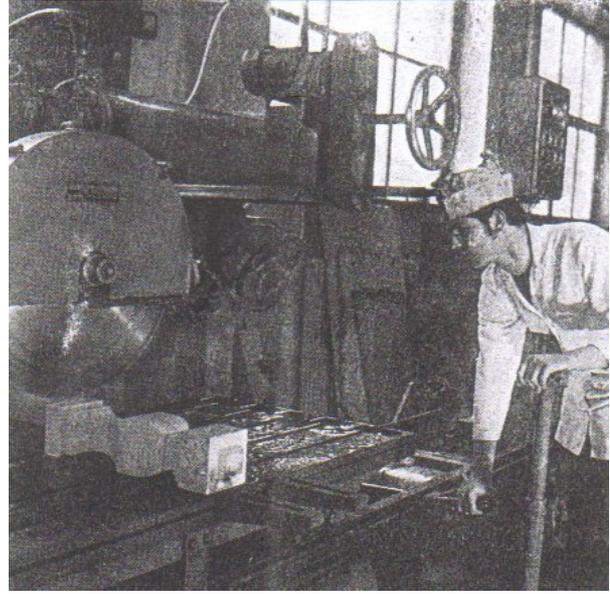


Abb. 30, 31, 32: Steinarbeiter beim Wiederaufbau nach 1945



Abb. 33: Das Werksgelände der Firma Felten & Guillaume



Abb. 34: Die Kampfmannschaft des ASV Schrems in der Nachkriegszeit



Abb. 35, 36, 37: Bilder und Plakat der sogenannten "Juxspiele" anfangs der 1950er Jahre





Abb. 38: Bühnenbild von den Schremser Passionsspielen 1955 und 1958

in
SCHREMS
im Juli 1955

Spielort: Freilichtbühne „Schloßhof“

Das Spielmanns-Orchester Schrems

Samstag, den 16. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 17. Juli 20 ⁰⁰ u. 15 Uhr	Dienstag, den 19. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Donnerstag, den 21. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Samstag, den 23. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 24. Juli 20 ⁰⁰ u. 15 Uhr	Dienstag, den 26. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Donnerstag, den 28. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Samstag, den 30. Juli 20 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 31. Juli 20 ⁰⁰ u. 15 Uhr
--	--	---	---	--	--	---	---	--	--

Bei sehr kaltem Regenwetter, so wird am folgenden Tage gespielt.
100 Marktkreuz.

Spielort: Freilichtbühne „Schloßhof“

Das Spielmanns-Orchester Schrems

1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Abb. 39: Passionsspielplakat von 1955



Abb. 40: Die Schremser Singgemeinschaft, ehemals Schremser Jugendchor



Abb. 41: Gebäude der Fertighausfirma ELK im Industriepark Schrems



Abb. 42: Firmenlogo der Schremser Textilfabrik Ergee

Ort	Firma	Gesteinsart	Spez. Gew.	Druckfestigkeit	Jahresleistung
Aalfang	J. Pollak u. Co., Gmünd	Eisgarner	2·63	1077 kg	400 m ³
Eibenstein	„	„	2·67	1179 kg	400 m ³
Eibenstein und Grillenstein	Fritz Zeller, Wien I/2	„	—	—	1500 m ³
„	Joh. Neuwirth, Gmünd	„	—	—	3000 m ³
Gr.-Eibenstein	Prokop u. Janisch	„	—	—	—
Eisgarn	Josef Widy, Schrems	„	—	—	500 m ³
Gebharts	Josef Glaser	Diorit	—	—	—
„	Josef Widy, Schrems	„	—	—	100 m ³
Harbach	Karl Reiter	Eisgarner	—	—	—
Haugschlag	A. Freiherr v. Bernhard	„	2·6	—	200 m ³
„	Fr. S. Kovar	Mauthausner	—	1360 kg	—
Hoheneich	J. Pollak u. Co., Gmünd	Eisgarner	—	—	300 m ³
Illmanns	Josef Widy, Schrems	„	—	—	—
Gr.-Radischen	J. Wudy u. J. Helgel Wien III	Mauthausner	—	1326 kg	120 m ³
Schrems-Amaliendorf	Josef Widy, Schrems	Eisgarner	—	—	500-1000 m ³
Schrems-Braunbüchl	„	Mauthausner	2·61	1538 kg	200-300 m ³

Tabelle 1: Die Steinmetzfirmer des Oberen Waldviertels um 1910

Gewerbeklassen	1902	1930	1902	1930	1902	1930
	Gmünd		Waidhofen		Zwettl	
Steine, Erden, Ton, Glas	14,3	19,4	3,4	3,5	6,6	8,1
Baugewerbe	5,8	7,2	27,2	18,1	12,5	20,4
Elektrizitätswirtschaft	0,0	0,6	0,0	1,0	0,3	0,6
Eisen und Metall	13,7	4,9	7,4	6,9	14,0	11,6
Holz inkl. Tapeten	5,5	11,5	4,3	5,8	18,1	20,0
Leder und Häute	4,3	0,5	0,8	0,6	2,0	2,1
Textil	43,3	43,2	41,2	41,6	7,3	5,0
Bekleidung	7,1	6,3	9,2	12,2	24,4	18,1
Papier	0,1	0,1	0,1	0,0	0,2	0,1
Graphisches Gewerbe	0,1	0,2	0,1	0,3	0,3	0,5
Chem. Ind. inkl. Gummi	0,3	0,0	0,4	0,4	0,6	0,1
Nahrungs- und Genußmittel	5,1	6,0	6,0	8,9	14,0	13,5
Summe der Beschäftigten in verarb. Ind. u. Gew.**	11.176	8.916	7.331	5.037	3.092	2.931

Tabelle 2: Der Anteil der in den traditionellen Waldviertler Industriebranchen Beschäftigten in Prozenten

Jahr	Zahl der in Unterstützung stehenden Arbeitslosen		Zahl der zur Vermittlung vorgemerkten Arbeitslosen	
	Februar	August	Februar	August
1923	-	357	-	-
1924	2.151	340	-	-
1925	2.169	637	2.370	757
1926	3.220	1.014	3.405	1.119
1927	3.619	932	3.851	1.103
1928	3.423	780	3.695	963
1929	4.766	573	5.374	694
1930	4.781	1.245	5.186	1.661
1931	6.261	2.498	6.707	2.868
1932	6.219	3.119	6.572	3.554
1933	7.269	4.136	7.765	4.428
1934	5.623	2.590	6.000	2.858

Tabelle 3: Die Zahl der Arbeitslosen in den politischen Bezirken Gmünd, Waidhofen und Zwettl zwischen 1923 und 1935

NR-Wahl/ PB	Gültige Stimmen	Auf folgende Parteien entfallen Stimmen (in %)								
		SD	CS	DN	ND	Cech				
1919										
Gmünd	28.903	47,4	24,2	31,6	1,6	0,9				
Waidhofen	16.922	18,1	36,7	42,5	2,9	0,1				
Zwettl	22.614	11,3	45,4	41,8	1,7	0,0				
1920										
Gmünd	21.165	30,1	42,8	3,9	13,3	9,4	0,1	0,3		
Waidhofen	14.314	13,5	53,5	6,5	7,0	18,9	0,0	0,6		
Zwettl	18.892	15,1	65,7	7,0	2,4	15,3	-	0,5		
1923										
Gmünd	23.455	40,2	47,3	9,5	-	3,1				
Waidhofen	16.287	19,0	62,7	9,9		8,4				
Zwettl	21.321	13,1	72,1	8,3		6,6				
1927										
Gmünd	25.735	38,9		Einheitsliste*	54,7	3,1		3,2		
Waidhofen	18.127	18,9			66,1	14,1		0,7		
Zwettl	23.526	12,0			75,6	11,1		1,4		
1930										
Gmünd	25.918	37,6	43,7	-	NS	3,8	5,3	0,2	0,4	
Waidhofen	18.001	20,6	56,1		9,1	2,4	15,0	0,0	0,6	
Zwettl	23.165	11,7	63,5		11,6	4,1	8,8	0,0	0,2	

Tabelle 4: Ergebnisse der Nationalratswahlen in den Bezirken Gmünd, Waidhofen und Zwettl zwischen 1919 und 1930

Pol. Bez.*	absolut	in % der unselbst. Beschäftigten
Gmünd	1.002	5,8
Waidhofen	589	4,7
Zwettl	261	1,7
NÖ	17.075	3,1

Tabelle 5: Arbeitslosenstatistik um 1920

	Hackenberg sozialdem.	Kittinger chr.-soz.
Zwettl	169	461
Weitra	205	200
Dietmanns	<u>216</u>	88
Gr. Siegharts	225	283
Waidhofen	109	373
Heidenreichstein	<u>305</u>	194
Litschau	133	136
Aalfang	92	49
Böhmzeil <i>Bhf.</i>	<u>369</u>	256
Brand	<u>203</u>	136
Erdweis	<u>151</u>	53
Gmünd	165	318
Hoheneich	68	<u>174</u>
Schrems	<u>334</u>	141
Niederschrems	<u>110</u>	96
Wielands <i>Bhf.</i>	<u>410</u>	171
Horn	221	308
Karlstein	10	126
Kautzen	10	183
Summe	3505	3746

Tabelle 6: Ergebnis einer Stichwahl bei der Reichsratswahl von 1910

Firma	Steinbrüche in	Arbeiter
Josef Widys Söhne, seit 1886	Schrems, Gmünd, Gebharts, Klein- Motten	150-200
Basaltwerke Radebeule, seit 1914	Schrems	180
Granitwerke Ing. Maraß . Co., seit 1930 mit Vorigem vereinigt.	„	130
Granit- u. Syenitwerke M. Greiner u. Co., seit 1920	Gebharts, Schrems, Steinbach, Eiben- stein	60-120
Hammer, Purgstall seit 1930	—	40-60

Tabelle 7: Die Schremser Steinmetzfirmer nach dem Zweiten Weltkrieg

Art der unternehmerischen Kontrolle	vor 1945 gegründet	Neugründungen 1945-1977	Stilllegungen gegründet vor 1945
GmbH			
Inland:			
reg. eigenst. Betr.	40	50	12
org. außenabh. Hauptbetr.*	11	7	2
org. außenabh. Zweigbetr.	2	8	1
Ausland:			
Stambetriebe	5	2	-
org. außenabh. Betr.	1	-	-
* von diesen Betrieben org. außenabhängige Betr. im Bez.	7	4	2
Waldhofen			
Inland:			
reg. eigenst. Betr.	26	36	15
org. außenabh. Betr.	5	3	1
org. außenabh. Zweigbetr.	1	11	-
Ausland:			
Stambetriebe	1	4	-
org. außenabh. Betr.	-	2	-

Tabelle 8: Betriebsneugründungen bzw. -stilllegungen zwischen 1945 und 1977

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

- Abbildung 1: Für die Waldviertler Landschaft typischer Granitblock (Quelle: 850 Jahre Schrems.)
- Abbildung 2: Markierstein der Europäischen Wasserscheide aus Schremser Granit (Quelle: 850 Jahre Schrems.)
- Abbildung 3: Karte des Oberen Waldviertels
- Abbildung 4: Typische Waldviertler Teichlandschaft
- Abbildung 5: Granitstein am Ortseingang von Schrems
- Abbildung 6: Granit als Objekt künstlerischer Arbeit (Quelle: Festschrift der Landesberufsschule für Steinmetze Schrems.)
- Abbildung 7: Teilnehmer an einem Kunstprojekt in der Lehrwerkstatt der Landesberufsschule für Steinmetze in Schrems (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 8: Gewinnung des Rohmaterials Granit aus einem Steinbruch im Gemeindegebiet von Schrems
- Abbildung 9: Karte von Schrems und seinen Nachbargemeinden
- Abbildung 10: Steinblock mit den verschiedenen Granitarten aus Schrems und seiner Umgebung auf dem Hauptplatz von Schrems (Quelle: Privatfoto des Verfassers)
- Abbildung 11: Gruppenbild mit Arbeitern in einem Steinbruch (Quelle: Komlosy, An den Rand gedrängt.)
- Abbildung 12: Lokomobil als Transportmittel für die schweren Granitblöcke von den Steinbrüchen ins Natursteinwerk (Quelle: 850 Jahre Schrems.)
- Abbildung 13: Das Werksgelände der Steinmetzfirma Widy im Zentrum von Schrems (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 14: Steinmetze bei ihrer Arbeit (Quelle: Natursteine.)
- Abbildung 15: Die Wohnhäuser der „Söhne“ der Steinmetzfirma „Josef Widy`s Söhne“ in der Josef-Widy-Straße (Quelle: Alte Ansichtskarte von Schrems)
- Abbildung 16: Maschinen bzw. Geräte zur Weiterverarbeitung
- Abbildung 19: Karte vom politischen Bezirk Gmünd mit der Gemeinde Schrems
- Abbildung 20: Alois Junker (Quelle: Dudek, 90 Jahre Sozialdemokratie)
- Abbildung 21: Franz Pollak (Quelle: Ebendort.)

- Abbildung 22: Die Mitglieder der Lokalorganisation des Republikanischen Schutzbunds von Schrems und Umgebung
- Abbildung 23: Sozialwohnhaus der Gemeinde Schrems
- Abbildung 24: Das Schremser Arbeiterheim (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 25: Großkundgebung der Vaterländischen Front auf dem Hauptplatz von Schrems (Quelle: 850 Jahre Schrems.)
- Abbildung 26: Festliche Enthüllungsfeier des für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen der Gemeinde Schrems errichteten Kriegerdenkmals (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 27-29: Menschen, Maschinen und Geräte im Einsatz für Nazideutschland (Quelle: Natursteine.)
- Abbildung 30-32: Steinarbeiter beim Wiederaufbau nach 1945 (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 33: Das Werksgelände der Firma Felten & Guilleaume (Quelle: 850 Jahre Schrems.)
- Abbildung 34: Die Kampfmannschaft des ASV Schrems in der Nachkriegszeit (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 35-37: Bilder und Plakat der sogenannten "Juxspiele" anfangs der 1950er Jahre (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 38: Bühnenbild von den Schremser Passionsspielen 1955 und 1958 (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 39: Passionsspielplakat von 1955
- Abbildung 40: Die Schremser Singgemeinschaft ehemals Schremser Jugendchor (Quelle: 850 Jahre Schrems.)
- Abbildung 41: Gebäude der Fertigteilhausfirma ELK auf dem Industriepark Schrems (Quelle: Ebendort.)
- Abbildung 42: Firmenlogo der Schremser Textilfabrik "Ergee"

Ich habe mich bemüht, sämtliche Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

- Tabelle 1: Die Steinmetzfirmer des Oberen Waldviertels um 1910 (Quelle: Hauer, Heimatkunde)
- Tabelle 2: Der Anteil der in den traditionellen Waldviertler Industriebranchen Beschäftigten in Prozenten (Quelle: Komlosy, An den Rand gedrängt.)
- Tabelle 3: Die Zahl der Arbeitslosen in den politischen Bezirken Gmünd, Waidhofen und Zwettl zwischen 1923 und 1934 (Quelle: Ebendort.)
- Tabelle 4: Ergebnisse der Nationalratswahlen in den Bezirken Gmünd, Waidhofen und Zwettl zwischen 1919 und 1930 (Quelle: Ebendort.)
- Tabelle 5: Arbeitslosenstatistik um 1920 (Quelle: Hauer)
- Tabelle 6: Ergebnis einer Stichwahl bei der Reichsratswahl von 1910
- Tabelle 7: Die Schremser Steinmetzfirmer nach dem Zweiten Weltkrieg (Quelle: Ebendort.)
- Tabelle 8: Betriebsneugründungen bzw. -stilllegungen zwischen 1945 und 1977